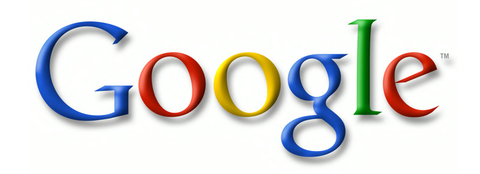




Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

E. Vischer

Der Apostel Paulus und sein Werk





…lag von B. G. Teubner in Leipzig



Ein vollständig „Aus Natur und Geisteswel ieses Bandes.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

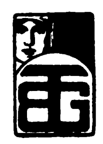
Leipzig. **B. G. Teubner.**

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
309. Bändchen

Der Apostel Paulus
und sein Werk

Von

D. Eberhard Vischer
o. ö. Professor an der Universität in Basel





Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910



Vorbemerkung.

Das Bändchen gibt den Inhalt einer Vorlesung wieder, die ich im Wintersemester 1906/07 vor Studenten gehalten habe. Indem ich aus Rücksicht auf den beschränkten Raum stark kürzte, ließ ich, soweit es ohne Nachteil geschehen konnte, besonders alles weg, was ich bereits in meiner Schrift über „Die Paulusbriefe" (Religionsgesch. Volksbücher I, 4. Tübingen 1904) gesagt habe. Eine Darstellung des Apostels Paulus und seines Werkes ohne ein Wort über seine Briefe wäre mir freilich als unvollständig erschienen. Und so habe ich das kurze Kapitel, das von ihnen handelt, stehen lassen, trotzdem daß dadurch einige Wiederholungen unvermeidlich wurden.

Ich habe im Texte mit Rücksicht auf die Lesbarkeit nur ausnahmsweise die Stellen bezeichnet, auf die sich die Darstellung stützt. Mit Hilfe des Registers wird sich jedoch jeder, der es wünscht, leicht über die Verwertung der Quellen orientieren können.

Einer Theologie, welche die Rückkehr zum „historischen" Jesus als Losung ausgibt, muß Paulus und sein Werk als verhängnisvoller Abfall erscheinen. Im Gegensatz zu dieser weitverbreiteten Auffassung habe ich zu zeigen versucht, daß das Evangelium des Apostels allerdings etwas anderes ist als die Botschaft Jesu, daß sich aber nicht nur diese Umgestaltung der genauen Beobachtung als geschichtliche Notwendigkeit darstellt und keineswegs bloß bei Paulus, der viel zu sehr isoliert wird, nachweisen läßt, sondern daß auch von unserem heutigen Standpunkte aus mit Unrecht seine Verkündigung eines Herrn, welcher der Geist ist (2. Kor. 3, 17), als beklagenswerte Abkehr vom richtigen Wege betrachtet wird.

Basel, den 25. September 1909.

Der Verfasser.



Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Es gibt einige wenige Gestalten innerhalb der Menschheitsgeschichte, die, trotzdem daß uns Jahrhunderte, ja Jahrtausende von ihnen trennen, immer noch nicht Vergangenheit geworden sind, sondern uns stets aufs neue nötigen und voraussichtlich noch lange nötigen werden, uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Zu ihnen gehört Paulus von Tarsus. Man könnte freilich einwenden, was eine Macht ausgeübt habe und immer noch ausübe, das sei nicht die geschichtliche Persönlichkeit, sondern der Verfasser kanonischer Schriften. Mit andern Worten: Paulus verdanke seinen Einfluß zum großen Teile der Tatsache, daß seine Schriften im Neuen Testamente stehen und somit an der Autorität teilnehmen, welche die heiligen Bücher der christlichen Kirche genießen. Gilt doch in der Tat von einzelnen Schriften dieser Sammlung, daß sie durch die Aufnahme in den Kanon eine Bedeutung erhalten haben, die ihnen ihr innerer Wert allein nicht verliehen hätte. Und zweifellos ist es auch für die Paulusbriefe von ungeheuerer Wichtigkeit gewesen, daß sie von der Kirche unter die Schriften gereiht worden sind, in denen sie die Richtschnur für christliches Leben und Denken gesehen hat. Aber gerade wenn wir uns die Entstehung der christlichen Kirche und ihres heiligen Buches vergegenwärtigen, erkennen wir, welch wichtiger Anteil schon daran Paulus zukommt. Und wer glauben möchte, daß lediglich die Kanonisierung Paulus den sich über die Jahrhunderte erstreckenden Einfluß gegeben habe, dem könnte man mit ebensovielem Rechte, wenn auch mit derselben Übertreibung, entgegnen, daß umgekehrt Paulus die Kirche genötigt habe, dem Alten ein Neues Testament beizufügen und so eine christliche Bibel zu schaffen. Denn der erste fest abgeschlossene Kanon christlicher Schriften, von dem wir wissen, ist der von dem Pauliner Marcion im zweiten Jahrhundert für seine Gemeinschaft aufgestellte gewesen, der aus den Paulusbriefen und dem Lukasevangelium bestanden hat. Und durch diese Sammlung ist die Kirche besonders dringend veranlaßt worden, sich selber zu entscheiden, was sie zu

den normativen Schriften rechnen wolle. Die Kanonisierung der paulinischen Briefe war auch nicht bloß ein Vorteil für sie, sondern hat es manchem Leser bis auf den heutigen Tag schwer gemacht, sie unbefangen zu lesen und ihren wahren Sinn zu verstehen.

Soviel ist freilich richtig: Paulus wandelt nicht allein durch die Geschichte, sondern im Gefolge eines Größern, wie er auch nie etwas Anderes hat sein wollen als Diener und Apostel Jesu Christi und von nichts Anderm hat wissen wollen als von ihm. Aber unter denen, die für Christus geworben haben, hat keiner einen solchen Einfluß ausgeübt wie er. Immer wieder, nachdem die Entwicklung andere Bahnen gegangen war und von ihm abgeführt hatte, trat er aufs neue in den Vordergrund. Er stand in dem großen Kampfe, der im zweiten Jahrhundert zwischen der Gnosis und ihren Gegnern ausgefochten wurde, vielleicht dem schwersten Kampfe, der innerhalb der Christenheit geführt worden ist. Er lebte auf in Augustin, dem Mann, der wie kein anderer auf Jahrhunderte hinaus die abendländische Frömmigkeit bestimmt und der Kirche die Bahn gewiesen hat. Und das Evangelium, so wie es Paulus verstanden und verkündigt hatte, hat Luther zum Reformator gemacht und durch ihn die Andern, die neben und nach ihm an die Spitze der neuen Kirchen getreten sind.

In der Gegenwart ist wieder besonders lebhaft das Bewußtsein dafür erwacht, daß Paulus stets noch eine gewaltige Macht in unserm geistigen Leben bedeute. Gegen ihn richten sich deshalb vor allem die Angriffe derer, die im Christentum ein Unglück sehen, von dem die Menschheit befreit werden muß. Aber der Ruf „Los von Paulus“ ertönt auch sonst. Und besonders seitdem der geistvolle Göttinger Orientalist und Religionsforscher Lagarde Paulus jedes Recht abgesprochen hat, gehört zu werden, wenn es sich darum handle, über das Evangelium Klarheit zu erlangen, wird diese Losung immer häufiger gerade auch im Namen Jesu erhoben. Bedenken dagegen kann freilich schon die Tatsache erwecken, daß bisher gerade die tiefsten und gewaltigsten Geister, welche die christliche Kirche besessen hat, unter dem Einflusse des Paulus gestanden haben. Jedenfalls aber drängt sich uns allen, wenn wir heute von Paulus reden, wieder ganz von selbst die alte Frage auf, die ihm schon selber genug zu schaffen gemacht hat, mit welchem Rechte er Apostel Jesu Christi heiße. Je mehr die Antwort auf diese zunächst rein historische Frage für uns zugleich eine persönliche Entscheidung bedeutet, desto größer ist die Gefahr, daß Wünsche und Sorgen

die Untersuchung beeinflussen und die Resultate verwirren. Aber der Anteil, den wir an diesem Stück Geschichte nehmen, bedeutet doch nicht bloß ein Hindernis für den Forscher. Nur so lange, als die Vergangenheit für uns noch lebendige Gegenwart ist, bleibt die Beschäftigung mit ihr reiz- und wertvoll. Nur so lange sind wir auch noch fähig, sie zu verstehen. Freilich dürfen wir nicht zu rasch uns überall selber finden wollen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Geschichte nur zu dem spricht, der sich ein Gefühl für Distanz bewahrt, und daß gerade wer sie kennen lernen will, um seine eigene Zeit zu begreifen und in ihren Kämpfen einen festen Standpunkt zu gewinnen, das größte Interesse hat, die Tatsachen reden zu lassen, ohne ihnen Gewalt anzutun, so fremdartig ihre Sprache ihm zuerst auch erscheinen mag. Erst indem wir ein Auge bekommen für das, was Paulus als Kind seiner Zeit von uns trennt, wird er zu einer Gestalt von Fleisch und Blut. Dieser Gewinn wäre allerdings zu teuer erkauft, wollten wir darüber vergessen, daß nicht die Gefäße, in denen er seinen Schatz getragen, sondern das, was er in diese vergänglichen Formen gegossen hat, das ist, worauf seine Bedeutung sowohl für sein eigenes Geschlecht als auch für uns beruht.

I. Das Wirkungsfeld.

1. Das Weltreich.

Werfen wir einen Blick auf die Welt, in der Paulus wirkte, und ohne deren Kenntnis seine Persönlichkeit, sein Lebensgang und seine Tätigkeit nicht verstanden werden kann, so fällt sofort in die Augen, von welcher Bedeutung es war, daß das Regiment der Römer die Länder rings um das Mittelmeer zur Einheit vereinigte. Entweder Paulus selber oder einer, der sich in seinen Gedankengängen bewegt, ruft der jungen Christenheit, in der sich Juden und Heiden, Griechen und Barbaren als Brüder finden, die Losung zu: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch zu einer Hoffnung berufen seid. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist (Ephes. 4, 4ff.). Was hier einem Anhänger des neuen Christusglaubens als das Ideal vorschwebt, das sich in seiner Gemeinschaft immer mehr verwirklicht, ist das ins Geistige und Vollkommene übertragene Gegenbild dessen, was im römischen Imperium als staunenswerte Tatsache vor seinen Augen liegt. Ein Wille, der Wille des Kaisers, regierte das ganze

Reich und gab ihm von Rom aus die Gesetze. Unzählige Schranken, die früher die Menschen getrennt und die einzelnen Völker fremden Einflüssen fast unzugänglich gemacht hatten, waren gefallen oder im Begriffe, zu verschwinden. Mit den römischen Soldaten, Beamten und Richtern und den ihnen auf dem Fuße folgenden Händlern und Kaufleuten waren überall auch fremde Anschauungen und Sitten eingezogen und hatten die äußere Einheit bis zu einem gewissen Grade auch zu einer innern gemacht, so daß man auch hier nicht bloß von einem Herrn und einer Armee, sondern trotz aller noch bestehenden Verschiedenheit an Gesetzen, Sitten und Anschauungen, von einem Recht, einer Sprache, ja selbst einer Religion sprechen kann. Das alles ist Paulus zugute gekommen. Und nicht bloß seine Erfolge, auch seine Persönlichkeit, seine Botschaft wären gar nicht denkbar in einer Welt, wo die einzelnen Völker noch in strenger Abgeschlossenheit nebeneinander gelebt hätten.

Das römische Kaiserreich, das gerade zu Paulus Zeit auf dem Gipfel seiner Macht und Ausdehnung stand, ist für ihn die Welt schlechthin. Er bringt ihm und der dadurch hergestellten Ordnung aufrichtigen Respekt entgegen und sieht darin das Hindernis, das der von ihm erwarteten Erscheinung des Antichrists noch im Wege steht und beseitigt werden muß, bevor der große Abfall und Ausbruch der Frevellosigkeit kommen kann. Die Apostelgeschichte zeigt, wie sehr er die Rechte schätzt und geltend macht, die ihm als römischem Bürger zustehen, und sich des Schutzes erfreut, den die römische Obrigkeit bietet. Es mag sein, wie man besonders früher angenommen hat, daß der Verfasser dieses Buches in apologetischem Interesse das Verhältnis zwischen dem Staate und dem jungen Christentume in möglichst freundlichem Lichte erscheinen läßt. Aber die Appellation nach Rom an den Kaiser, durch die sich Paulus dem Einflusse seiner haßerfüllten Volksgenossen entziehen wollte, ist nicht anzufechten. Und die Worte über die Obrigkeit im Römerbriefe hätte er nicht geschrieben, wenn er nicht ihr Walten als wohltätig empfunden hätte. Diese eigenen Worte des Apostels gehen aber noch über das hinaus, was man an der Darstellung der Apostelgeschichte als tendenziös beanstandet hat.

Durch die Vereinigung der Mittelmeerländer und der dahinter liegenden Gebiete zum römischen Weltreiche war ein lebhafter Verkehr zwischen den einzelnen Gegenden hergestellt worden. Zahllose Schiffe kreuzten zwischen den an den Küsten liegenden Handelsstädten. Und auf den trefflich gepflasterten Straßen, deren Spuren

sich noch heute allenthalben in den einst von den Römern besessenen Gebieten finden, zog der Soldat, der Kaufmann, der Lehrer, auch über trennende Gebirge und Schluchten, von einem Lande ins andere. Von welcher Wichtigkeit war auch das für Paulus! Wohl weiß er von mannigfachen Gefahren, in die er auf seinen Reisen geraten ist, zu erzählen, von Gefahren auf Flüssen, unter Räubern, in der Wüste, auf der See. Aber er hat doch in relativ kurzer Zeit gewaltige Strecken zurückgelegt und kann hoffen, daß, bevor Christus kommt, — und er erwartet ihn in Bälde! — das Evangelium in alle Länder getragen sei. Wie hat ihm die Leichtigkeit des Verkehres aber auch ermöglicht, mit den gegründeten Gemeinden in steter Verbindung zu bleiben und so zu verhüten, daß das in Eile aufgerichtete Haus unter hereinbrechenden Stürmen rasch wieder zusammenfiel. In Sorge um die Neubekehrten in Thessalonich, die er vorzeitig hat verlassen müssen, sendet er seinen Gehilfen Timotheus von Athen, und auf die Nachrichten hin, die ihm dieser bringt, setzt er den unterbrochenen Unterricht brieflich fort. Genaue Berichte über die Vorgänge in dem entfernten Galatien machen ihm möglich, dem drohenden Verluste dieser Gemeinden vorzubeugen und die Wühlarbeit seiner Gegner wirkungsvoll zu bekämpfen. Als Gefangener in Rom wird er durch den Gesandten erfreut, der ihm die Grüße und eine Gabe der Philipper überbringt. Und wo er sich auch gerade befindet: stets kann er in den Briefen Grüße senden von Leuten, die entweder aus der Stadt der Adressaten stammen oder diesen sonst bekannt sind. Und auch wenn er sich an Gemeinden wendet, die er nicht gegründet, und unter denen er nicht gewirkt hat, befinden sich entweder unter den Adressaten Leute, mit denen ihn Bande der Freundschaft verbinden, oder in seiner Umgebung weilen Brüder, die der betreffenden Gemeinde angehören oder irgendwie in Beziehung zu ihr stehen.

Mit allen verkehrt der Jude von Tarsus in der griechischen Sprache, dessen gewiß, verstanden zu werden. Schon bevor Rom einen großen Teil des Orients und des Okzidents zu einem Reiche zusammenschloß, waren im Osten mehrfach die einzelnen Länder in einer starken Hand vereinigt gewesen. Die letzte dieser großen Reichsgründungen war die Alexanders gewesen, und durch ihn war das Griechentum weit in den Osten hinausgetragen worden, und zwar mit solchem Erfolge, daß noch im ersten Jahrhundert nach Christus im nordwestlichen Indien Münzen mit griechischer Aufschrift geprägt wurden. Mit genialem Blicke gründeten Alexander

und seine Nachfolger überall an den geeignetsten Punkten griechische Städte und wandelten viele bereits bestehende in griechische um, indem sie Griechen darin ansiedelten und die Verwaltung nach griechischem Muster organisierten. Indem das römische Reich die frühern mazedonischen in sich aufnahm, erlitt die Politik der zielbewußten Gräzisierung keine Änderung. Auch die Römer begünstigten vielmehr die Ausdehnung griechischer Kultur und Sprache. Und da auch im Westen z. B. in Gallien seit alters zahlreiche griechische Kolonien bestanden, und in den römischen Städten, vor allem in Rom selbst, griechische Literatur und Philosophie hoch geschätzt wurde, so war der Gebrauch der griechischen Sprache sehr ausgebreitet, und wir können wohl von ihr als Weltsprache reden. Welch ungeheuren Vorteil bedeutete auch diese Tatsache für Paulus, für einen Missionar, der auszog, der ganzen Welt einen neuen Glauben zu verkündigen! Ein Vorteil, den wir besonders dann nicht hoch genug anschlagen können, wenn wir bedenken, daß dieser Missionar mit einer heiligen Schrift in der Hand auszog, und daß diese heilige Schrift ebenfalls in griechischer Sprache geschrieben war. Wenn wir sehen, wie sehr die Septuaginta, die in Alexandrien entstandene griechische Übersetzung des Alten Testamentes, für Paulus nicht nur eine wertvolle Waffe ist, deren er sich im Kampfe bedient, sondern die Quelle, aus der er eine Fülle von Gedanken schöpft, die Schatzkammer, der er manche Begriffe entnimmt, das Vorbild, an dem er sein Denken und seine Sprache geschult hat, wenn wir sehen, wie sehr später um die Wende des zweiten Jahrhunderts ein Tertullian sich mühen muß, um den Inhalt des christlichen Glaubens aus dem Gewande griechischer Denkungsart und Sprache ins Lateinische zu übertragen, wenn wir die analogen Bemühungen der heutigen Missionare verfolgen, so wird uns klar, welche Bedeutung für Paulus die Stellung hatte, welche die griechische Sprache in der damaligen Welt einnahm.

Endlich sprach ich von einer Religion, welche die Bewohner des Reiches verbunden und Paulus und seine Wirksamkeit möglich gemacht habe. Das ist natürlich sehr paradox ausgedrückt. Aber ich wollte damit darauf hinweisen, daß die der antiken Welt eigentümliche Auffassung der Religion immer mehr hinter einer neuen zurückgetreten war, und daß durch die Berührung und Vermischung der alten Volksreligionen eine weiten Kreisen gemeinsame Auffassung und Stimmung entstanden war, die wir in Betracht ziehen müssen, wenn wir uns um ein Verständnis des Paulus, seiner

Wirksamkeit und seiner Erfolge bemühen. Nach der alten Auffassung war die Religion durchaus eine Angelegenheit des Volkes und des Staates. Zu einem bestimmten Volke gehörten ebensogut wie ein bestimmtes Land auch bestimmte Götter. Nichts steht in einem größeren Widerspruche zu der antiken Betrachtung der Religion als der moderne Satz: Religion ist Privatsache. Genaue Beobachtung der alten religiösen Landesbräuche war vielmehr Bürgerpflicht. Und wer sich der Vernachlässigung der Götter schuldig machte, frevelte damit gegen die Grundlagen des Staatswohles und wurde als Staatsverbrecher hingerichtet. Es erscheint als vollständig undenkbar, daß ein Glaube, wie ihn Paulus vertrat, hätte entstehen und sich ausbreiten können, wenn diese alte Auffassung der Religion noch ungebrochen in Geltung gewesen wäre. Aber mit der Verschmelzung der einst getrennten Völker zu großen Reichen waren auch die Schranken gefallen, hinter denen die Religionen ihre Sonderexistenz geführt hatten. Eine der wichtigsten Folgen der Völkermischung war die Religionsvermengung, die im Oriente schon sehr früh begonnen hat. Indem sich die Sieger in den eroberten Gebieten niederließen, kamen sie auch mit den Göttern der unterworfenen Völker in Berührung. Anschauungen und Kulte, die im Lande seit undenklichen Zeiten heimisch waren und an bestimmten Orten, heiligen Bäumen, Quellen usw. ihren Rückhalt hatten, gewannen auch unter den Neueingewanderten Verehrer. Umgekehrt erkannten die Überwundenen in den Gottheiten der Überwinder ehrfurchtheischende Gewalten. Ähnliche Anschauungen aus den verschiedenen Religionen wurden miteinander vermischt, und Götter, die gemeinsame Züge aufwiesen, miteinander identifiziert. Ebenso zogen mit dem wandernden Kaufmanne, Soldaten und Gelehrten Anschauungen, Bedürfnisse und Gebräuche von Land zu Land. Zu den Gütern, die ausgetauscht wurden, gehörte auch der religiöse Besitz. So kam es, daß allmählich gewisse Ideen, Spekulationen und Riten zu einem Allgemeingute weiter Kreise wurden, und sich eine religiöse Stimmung vieler bemächtigte, die sie für eine Botschaft, wie sie Paulus verkündigte, empfänglich machen mußte. Eine Sehnsucht nach Erlösung von der Welt, dem Fleische und der ihm anhaftenden Vergänglichkeit. Ein Verlangen nach Teilnahme am göttlichen Leben und nach Pfändern, die seinen Besitz verbürgten.

Diesen Bedürfnissen kamen die verschiedenen Mysterien mit geheimnisvollen Handlungen entgegen, die — wie schon die alten

Christen konstatierten — gemeinsame Züge mit den späteren christlichen kultischen Akten aufwiesen. So spricht z. B. Justin am Anfang des zweiten Jahrhunderts davon, daß böse Dämonen die von Jesaia geweissagte Taufe sowie das Abendmahl vorweggenommen und in den Geheimdienst des Mithras eingeführt hätten, und seine Worte beweisen, daß nicht erst die religionsvergleichende Wissenschaft der Gegenwart auf diese Analogien aufmerksam gemacht hat. Wie weit verbreitet und mannigfach die Handlungen waren, bei denen der Gedanke der Reinigung und Sühnung im Vordergrunde stand, zeigt besonders anschaulich die Schrift des allerdings erst um die Mitte des ersten Jahrhunderts geborenen Plutarch über den Aberglauben. Es gab deshalb viele Leute, deren Sinn für Recht und Unrecht, Gut und Böse durch Riten, Mysterien und Satzungen mannigfacher Art geschärft war, und die es sich sauer werden ließen, den richtigen Weg zu gehen, und dabei doch keine wirkliche Befriedigung fanden.

Die Vermischung der einzelnen Religionen hatte ferner dazu geführt, daß man unter den verschiedenen Götternamen immer mehr die eine und dieselbe Gottheit erkannte. Und auch die Arbeit der Philosophie hatte dazu beigetragen, den Polytheismus zu untergraben und den Glauben an einen Gott als vernünftig erscheinen zu lassen. In der Apostelgeschichte (17, 28) knüpft Paulus seine Polemik gegen den Polytheismus an ein griechisches Dichterwort an, in dem er die richtige Auffassung Gottes ausgesprochen findet. Jedenfalls fiel des Apostels Predigt, wenn er vom Dienste der vielen Götzen zur Verehrung des einen, lebendigen und wirklichen Gottes aufrief, auf einen Boden, der durch den Spott mancher Philosophen über die volkstümlichen Vorstellungen zubereitet worden war. Daß eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen stoischen Gedanken und solchen, die wir bei Paulus finden, ist wiederum nicht erst ein modernes Urteil. Vielmehr erschien schon den alten Christen der Geist, der aus Senecas Schriften spricht, so sehr dem des Paulus verwandt, daß sie diese Tatsache nicht anders als durch eine Berührung der beiden Männer zu erklären vermochten und einen Briefwechsel erdichteten. In den von der Stoa beeinflußten Kreisen treffen wir die Überzeugung von der Geistigkeit und der Erhabenheit der Gottheit über die Welt, von der zweckmäßigen und schönen Einrichtung des Weltalls, seiner Einheit sowie der des Menschengeschlechtes, die Lehre, daß die Verehrung der Gottheit in richtiger Erkenntnis und Tugend bestehe, in Freundlichkeit und Güte gegen

die Brüder. Und diese Überzeugung kommt oft in Worten zum Ausdruck, die uns an Stellen der Paulusbriefe erinnern.[1]) Mag sich nun freilich auch manches, was zunächst ähnlich klingt, bei genauerer Betrachtung als wesentlich verschieden erweisen, so waren doch zweifellos auch überall da, wo eine derartige Welt- und Lebensauffassung herrschte, für Paulus wertvolle Anknüpfungspunkte gegeben.

2. Das Judentum.

Um Paulus und seine Missionstätigkeit zu verstehen, muß man aber vor allem auch ein richtiges Bild von dem damaligen Judentum besitzen, aus dem er hervorgegangen ist. Wenn wir später sein Evangelium darzustellen und zu begreifen suchen, werden wir fragen müssen, welchen Einfluß übernommene und festgehaltene jüdische Vorstellungen auf ihn selber ausgeübt haben. Jetzt möchte ich nur darauf hinweisen, daß unter den Mächten, die dem Missionar Paulus den Weg bereitet haben, auch das Judentum zu nennen ist. An allen den Orten, von denen die Apostelgeschichte berichtet, daß es Paulus gelungen sei, eine Gemeinde von Gläubigen zu bilden, bestanden jüdische Ansiedelungen und jüdische Gebetsstätten. Damit war für ihn eine Stelle gegeben, wo er als jüdischer Lehrer eine Versammlung fand, die ihm zunächst Gehör schenkte, und zwar eine Versammlung nicht nur von Juden, sondern auch von Heiden, und gerade von solchen, bei denen am ehesten Verständnis und Empfänglichkeit für seine Botschaft zu erwarten war. Schon damals waren die Juden über die ganze Welt verbreitet. Sie lebten aber im Unterschiede zu heute in organisierten Gemeinden mit allen möglichen Rechten. Die mazedonischen Herrscher hatten ihnen diese gewährt und ihnen gestattet, ihre Nationalität beizubehalten. Nur der Gebrauch der griechischen Sprache wurde von ihnen gefordert. Die Römer waren auch in dieser Beziehung in die Fußstapfen ihrer Vorgänger getreten und hatten den Juden ihre Ausnahmestellung gelassen. Eben einer dieser jüdischen Kolonien im Auslande, dieser hellenistischen Diaspora, gehörte nun aber auch Paulus an. Auch

---

1) Man vgl. die merkwürdige Parallele zu Ephes. 4, 4ff. in den Selbstbetrachtungen des Kaisers Marc Aurel VII, 9: Eine Welt, die alles umfaßt, ein Gott, der alles durchdringt, eine Substanz, ein Gesetz, eine Vernunft, allen vernünftigen Wesen gemein, und eine Wahrheit, sowie es auch eine Vollkommenheit für alle derselben Vernunft teilhaftigen und demselben Geschlechte angehörenden Wesen gibt.

wenn wir dies im Auge behalten, rückt seine Erscheinung in einen größeren Zusammenhang ein, in dem sie uns verständlicher wird. Höchst wahrscheinlich kam seine Wirksamkeit, wenigstens zunächst, sowohl Juden als auch Heiden seiner Zeit nicht so außerordentlich vor wie uns, die wir gewohnt sind, ihn vollständig isoliert zu betrachten. Die ruhige Aufmerksamkeit, die man ihm in den Synagogen meist einige Zeit entgegenbrachte, zeigt, wie sehr man an das Auftreten derartiger Wanderprediger gewöhnt war. Wir müssen uns daran erinnern, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge gerade von den Juden in der damaligen Zeit für ihren Glauben Propaganda gemacht wurde. Als einer dieser hellenistischen Missionare zog auch Paulus aus seiner östlichen Heimat immer weiter nach dem Westen und erntete zum Teil, was seine Vorgänger gesät hatten, arbeitete jedenfalls auf einem Boden, der schon vor ihm und neben ihm von anderen durchpflügt worden war. Auch die Hellenisten, die für den jüdischen Glauben Propaganda machten, ließen meist das an dem Judentume in Hintergrund treten, was Nichtjuden fremdartig und abstoßend erscheinen mußte, und betonten das, worauf in der Tat der Vorzug des Judentums vor anderen Religionen beruhte: den Glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, den unsichtbaren und unfaßbaren, der nicht in der Gestalt irgendeines sichtbaren Wesens dargestellt werden kann, der nicht an einem bestimmten Orte zu finden ist. An den Gott, der gut und heilig ist und deshalb auch von den Menschen ein reines und heiliges Leben verlangt und einst Rechenschaft von jedem einzelnen fordern wird. Die Predigt, die Paulus nach der Apostelgeschichte auf dem Areopag gehalten hat, und die ganz wohl als ein Beispiel seiner Verkündigung angesehen werden darf, hätte zu einem großen Teile auch von einem jüdischen Missionare so gehalten werden können. Ja selbst der Hinweis auf die Ankunft des Messias, das ist der zum Gericht von Gott bestimmte Mann, hat vielleicht in einzelnen jüdischen Propagandapredigten nicht gefehlt. Erst die Überzeugung, daß Gott in Jesus diesen Mann bereits geschickt und am Kreuze hat sterben lassen, war der Punkt, wo die Wege weit auseinandergingen.

Die Aufzählung dessen, was Paulus vorfand, und worauf sich seine Wirksamkeit aufgebaut hat, wäre nicht vollständig, wenn nicht auch noch auf den christusgläubigen Brüderkreis innerhalb des jüdischen Volkes hingewiesen würde, der schon vor seiner Bekehrung bestanden hat. Es herrscht heute bei manchen Forschern die Neigung, das, was für Paulus die Urgemeinde bedeutete, möglichst einzu-

schränken. Ja nach einigen hat Paulus nichts Anderes von ihr übernommen als den nackten Satz, daß ein am Kreuze gestorbener Jesus der von Gott gesandte Christus sei. Alles Andere, vor allem das gesamte Christusbild, sei ohne jede weitere Beeinflussung durch den Glauben derer, die schon vor ihm auf Jesus vertrauten, aus anderen Prämissen herausgewachsen. Die Frage, wieviel von dem, was uns als paulinisch gilt, gemeinsames christliches Gut war, ist deshalb nicht leicht zu beantworten, weil wir nur Paulus aus seinen eigenen Schriften kennen, die in der Urgemeinde herrschenden Anschauungen aber aus seinen Briefen und aus Schriften erschließen müssen, von denen sich nicht mit Sicherheit sagen läßt, bis zu welchem Grade in ihnen bereits Paulus Art, die Dinge zu betrachten, zum Ausdruck kommt. Wohl haben wir Briefe, die unter dem Namen des Petrus, des Jakobus, des Johannes und des Judas überliefert sind. Aber alle sind mit großer Wahrscheinlichkeit erst geraume Zeit nach den paulinischen entstanden. Immerhin besitzen wir das ausdrückliche Zeugnis des Paulus selber, daß er wichtige Stücke seiner Verkündigung überliefert erhalten hat. Und manches in seinen Briefen bestätigt und illustriert dieses Selbstzeugnis. Wir hören von Einrichtungen in seinen Gemeinden, die nicht als etwas Neues, erst von ihm Geschaffenes erscheinen. Und wir können nicht einmal mit Sicherheit sagen, wo in der Deutung, die er ihnen gibt, die ihm eigentümliche Auffassung beginnt, und wieweit er einfach übernommene Vorstellungen ausspricht. Daß sein Evangelium von vielen als etwas Fremdes empfunden worden ist, beweisen freilich die Kämpfe, die er zu führen hatte. Und er selber wirft Angehörigen des Bruderkreises vor, daß sie ein anderes Evangelium und einen anderen Jesus verkündigen als er. Aber das sind bestimmte Leute innerhalb der Gemeinde, nicht die älteren Christen insgesamt. Er ist sich vielmehr bewußt, daß ihn gerade mit den maßgebenden Personen Übereinstimmung in den Hauptfragen verbindet, und beruft sich auf diese Übereinstimmung dem Apostel gegenüber, der nach der Überlieferung unter den Jüngern Jesu eine führende Stellung eingenommen hat. Das macht uns zur Pflicht, nach dem Einfluß der ersten Gemeinde auf Paulus zu fragen und mit der Möglichkeit zu rechnen, daß er mehr übernommen hat, als wir zunächst anzunehmen geneigt sind und die oberflächliche Betrachtung ergibt. Paulus Größe bleibt auch dann unvermindert bestehen, wenn erkannt und zugestanden wird, daß der Weg, den er als Sieger durchlaufen hat, nicht vollständig ungebahnt war.

II. Die Bekehrung.

1. Die Berichte.

Es hat stets einen ganz besonderen Reiz, zu untersuchen, wie ein großer Mann, ohne den und seine umfassende Wirksamkeit wir uns die Welt gar nicht mehr vorstellen können, allmählich zu dem geworden ist, was in seiner vollen Größe imponierend vor uns steht. Bei Paulus drängt sich diese Frage besonders lebhaft vor. Und es ist nicht bloß mehr oder weniger berechtigte Neugier, die von seinen Anfängen gerne etwas wissen möchte. Seine ganze apostolische Wirksamkeit, die Auffassung des Evangeliums, die er als Missionar vertritt, ist so sehr durch die Art, wie er Christ und Apostel geworden ist, bestimmt, daß das Verständnis und die Würdigung seiner Person und Tätigkeit von der Kenntnis seiner Bekehrung und ihrer Folgen abhängig ist. Spiegelt sich doch sein merkwürdiger Lebensweg selbst in seinem Stile wider.

Freilich stößt gerade bei Paulus der Versuch, sich von seinem Werden ein deutliches Bild zu machen, auf eigentümliche Schwierigkeiten. Die erste ist die, daß alle Selbstzeugnisse, die wir von ihm besitzen, aus den Jahren stammen, wo er den Höhepunkt seiner Wirksamkeit erreicht hat. Man hat nun freilich auch in dem Zeitraum, den die Briefe umspannen, eine Entwicklung nachzuweisen versucht und z. B. gemeint, zeigen zu können, daß sich seine Zukunftserwartungen zwischen der Abfassung einzelner Schreiben unter dem Einflusse bestimmter Erlebnisse geändert hätten. Ich halte die Beweise, die man dafür gegeben hat, nicht für überzeugend. Aber wie es sich damit verhalten mag, auch nach dieser Auffassung liegen die für seine Lebensrichtung und Charakterentwicklung entscheidenden Ereignisse weit vor der Entstehungszeit sämtlicher uns erhaltenen Briefe. In dieser Beziehung sind wir also bei Paulus in einer viel ungünstigeren Lage, als wenn es sich darum handelt, etwa vom Werden Augustins oder Luthers ein Bild zu gewinnen.

Aber diese Schwierigkeit ist doch nur gering gegenüber der andern, die daraus entspringt, daß für Paulus die Versuchung besonders groß war, seine Vergangenheit vom späteren Standpunkte aus nicht bloß zu beurteilen, sondern auch darzustellen. Bis zu einem gewissen Grade gilt das natürlich von jedermann. Wir alle werden mit den Jahren andere und finden uns unwillkürlich so, wie wir jetzt

sind, auch in der Vergangenheit. Von Augustin besitzen wir neben den Konfessionen, die uns die in Mailand erlebte Umwandlung erzählen, noch einige Schriften, die während oder unmittelbar nach der geschilderten Zeit entstanden sind. Sie zeigen, daß Augustin Empfindungen und Gedanken der späteren Zeit in die hinter ihm liegenden Jahre hineingelegt hat. Durchaus in guten Treuen; denn als er angesichts des Todes die Retraktionen schrieb, fand er an den Konfessionen nur zwei Stellen zu beanstanden. Ein uns viel näher liegendes Beispiel ist Goethe, der sich, wie seine eigenen Briefe beweisen, bei der späteren Darstellung seines Lebens oft in allerhöchstem Maße über seine früheren Empfindungen getäuscht hat. Ist es somit allgemein menschlich, daß der reife Mann keineswegs ein untrüglicher Zeuge für die Jahre seiner Entwicklung ist, so haben wir bei Paulus doppelte Ursache, die seltenen Schilderungen des hinter ihm liegenden Lebens behutsam zu verwerten. Wir werden später Gelegenheit haben, noch ausführlicher darzutun, wie Verschiedenes ihn dazu geführt hat, einen tiefen Graben zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu ziehen und den Schatten auf der einen Seite möglichst dunkel und das Licht auf der andern möglichst hell zu malen. Er gehört nicht zu denen, die, wenn sie auf das zurückgelegte Leben blicken, überall ein Heranreifen und Fruchttragen dessen finden, was schon in frühester Jugend zu keimen und zu blühen begonnen hat. „Wenn jemand in Christus ist", schreibt er den Korinthern (II 5, 17), „so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden." Er erblickt in Christus nicht den Erfüller und Vollender dessen, was er schon vorher gekannt und verehrt hat, vielmehr den Bringer eines absolut Neuen, dem Bisherigen schlechtweg Entgegengesetzten. Darum vor allem ist es schwer, ein sicheres Bild von seinem Werden zu gewinnen. Zudem sind die Stellen, auf die wir uns stützen können, nicht zahlreich. Paulus lebt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. „Ich vergesse, was dahinten liegt, und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt."

Die Stücke der Briefe, die vor allem in Betracht kommen, sind folgende: zuerst der Beginn des an die Christen in Galatien gerichteten, wo sich Paulus sofort nachdrücklich nennt: Apostel, d. h. Gesandter nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott Vater, der ihn erweckt hat von den Toten. Dann die weitere Ausführung des hier sofort zum Beginne Festgestellten im 1. Kapitel desselben Briefes. Das Wort,

mit dem Paulus seine Erzählung beginnt, und das er auch an anderen Orten braucht, um eine Tatsache einzuführen, die ihm besonders wichtig ist, und vor allem der Eid, mit dem er die Richtigkeit seiner Darstellung bekräftigt, machen diese Stelle — wenigstens für den, der an die Aufrichtigkeit des Apostels glaubt, — zu einer Quelle allerersten Ranges. Immerhin ist für ihre richtige Verwertung wichtig, daß sorgfältig darauf geachtet wird, welche Tatsache Paulus als eine bestrittene oder nicht genügend beachtete klar hervorheben oder feststellen will. Denn es ist nicht nur möglich, sondern von vornherein wahrscheinlich, daß er über Anderes, das nicht bestritten wird, und das überhaupt im Augenblicke, da er schreibt, nicht in Frage kommt, rasch hinweggeht. So sehr ihm daran liegt, über einen bestimmten Punkt, über Charakter und Ursprung seines Evangeliums, die Wahrheit festzustellen, so schreibt er doch nicht als Historiker, der seine Lebensgeschichte genau und erschöpfend erzählen will.

Was Paulus an dieser Hauptstelle über die Zeit berichtet, wo er noch nicht Glied der christlichen Gemeinschaft war, wird bestätigt und ergänzt durch den Philipperbrief, in dem er 3, 5f. von sich sagt, er sei ein gesetzestreuer Pharisäer, eifriger Verfolger der Gemeinde und, was die im Gesetz verlangte Gerechtigkeit betreffe, untadelig gewesen. Und auf das Ereignis, das er den Galatern mit den Worten schildert „es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren", wird gewöhnlich bezogen, was wir 2. Kor. 4, 6 lesen: „Der Gott, der sprach: Aus der Finsternis soll leuchten das Licht, hat es in unsern Herzen Tag werden und die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Christi aufleuchten lassen." An jenen Augenblick denkt er gewiß auch, wenn er 1. Kor. 9, 1 ausruft: „Habe ich nicht unsern Herrn Jesus gesehen?" und wenn er 15, 8 nach Aufzählung der Erscheinungen des Auferstandenen sagt: „Zuletzt unter allen, gewissermaßen der Fehlgeburt, erschien er auch mir."

Ich weiß nicht, wieweit es uns gelingen würde, uns lediglich auf Grund dieser Stellen ein Bild von dem Vorgang vor Damaskus zu machen, auf den Paulus sein Evangelium und Apostolat zurückführt, wenn wir nicht daneben noch den ausführlichen Bericht der Apostelgeschichte hätten. Wie sehr Paulus in der Erzählung des Galaterbriefes voraussetzt, daß den Lesern das Mitgeteilte nicht absolut neu ist, zeigt sich unter anderm darin, daß der Ort, wo das Ereignis stattfand, von ihm nicht genannt wird, daß er aber trotzdem im 17. Verse sagt: „Nach meinem Aufenthalte in Arabien kehrte ich wiederum nach Damaskus zurück."

Eben weil Paulus zu Leuten spricht, denen die erzählten Tatsachen — wenigstens in der Hauptsache — bekannt sind, ist es für uns von größtem Werte, daß wir in der Apostelgeschichte einen weitern Bericht von einer anderen Seite her haben. Oder sagen wir richtiger: drei weitere Berichte. Denn die Apostelgeschichte erzählt nicht nur im 9. Kapitel die Bekehrung des Paulus, sondern auch im 22., wo Paulus von der zur Burg emporführenden Treppe zu dem Volke Jerusalems redet, und im 26. Kapitel, wo er sich vor Agrippa und Festus verteidigt. Gerade dieser mehrfache Bericht, der uns unsere Aufgabe, den Tatbestand festzustellen, zu erleichtern scheint, erschwert sie uns freilich in Wirklichkeit; denn die Vergleichung der einzelnen Erzählungen, die die Apostelgeschichte gibt, zeigt, daß sie an verschiedenen Punkten voneinander abweichen. So ist es nicht übertriebene Skepsis, sondern die Apostelgeschichte selber, die uns unmöglich macht, ihre Erzählung ungeprüft anzunehmen. Denn wenn es an der einen Stelle (9, 7) von den Begleitern des Paulus heißt, sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand, und an der anderen Stelle (22, 9): Die Begleiter sahen zwar das Licht, hörten aber die Stimme des zu Paulus Redenden nicht, so müssen sie entweder die Stimme gehört haben, oder sie müssen sie nicht gehört haben. Und wenn ein neuerer Apologet die beiden Erzählungen dahin zusammenfaßt, die Begleiter hätten weder etwas Bestimmtes gehört noch gesehen, so ist das ja vielleicht möglich. Neben die bereits vorhandenen tritt aber dann natürlich eine dritte Version. Ein weiterer Widerspruch zwischen den einzelnen Erzählungen liegt darin, daß nach 9, 6 und 22, 10 Paulus von Christus die Weisung empfängt, nach Damaskus zu gehen und sich dort sagen zu lassen, was er tun soll. Zugleich erhält nach dieser Version Ananias die Offenbarung, daß Paulus für die Heidenmission bestimmt ist. 26, 16ff. jedoch gibt Jesus selber sofort Paulus den Auftrag, zu den Heiden zu gehen.

Es bestehen also schon zwischen den drei Erzählungen der Apostelgeschichte selber kleinere Widersprüche, die sich nicht vollständig aus der Welt schaffen lassen. Um so mehr sind wir genötigt, zu prüfen, ob das Erzählte überall mit dem von Paulus selber Mitgeteilten übereinstimme.

Nach der von Paulus mit Nachdruck abgegebenen Versicherung, daß er Apostel sei, nicht von Menschen gesandt noch durch einen Menschen, daß er sein Evangelium nicht von einem Menschen empfangen habe noch belehrt worden sei, daß er sich nach der empfangenen Offenbarung sofort nicht mit Fleisch und Blut besprochen habe,

auch nicht nach Jerusalem hinaufgegangen sei zu denen, die vor ihm Apostel waren, überrascht zunächst die Stellung, die in den beiden ersten Berichten der Apostelgeschichte Ananias bei der Bekehrung zugewiesen wird. Da ferner Paulus als Zweck der ihm zuteil gewordenen Offenbarung die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bezeichnet, so ist man geneigt, lediglich die dritte Version für richtig zu halten, die nichts von Ananias erwähnt. Wir müßten dann annehmen, daß man erst später Ananias in die Erzählung eingefügt habe, weil man sich nicht mehr denken konnte, daß die Bekehrung des Apostels ohne jede menschliche Vermittlung stattgefunden habe. So hat man in den Versen, die von Ananias reden, eine Interpolation sehen wollen. Damit wäre zunächst der Hauptwiderspruch zwischen den beiden ersten und dem dritten Bericht der Apostelgeschichte aus der Welt geschafft, und man wäre ferner nicht genötigt, anzunehmen, daß sich der Verfasser dieses Buches an einem immerhin nicht unwesentlichen Punkte geirrt habe. Man nimmt in der Tat nicht gerne einen solchen Irrtum bei einem Manne an, der sich gerade in bezug auf Paulus oft ausgezeichnet unterrichtet zeigt. Man tut es nicht gerne, auch wenn man nicht mit manchen Forschern, zu denen sich neuerdings Harnack gesellt hat, in dem Verfasser Lukas, den Begleiter des Paulus, sieht. Immerhin scheint es mir trotz Gal. 1, 16 und 17 nicht unmöglich, daß der Erzählung von Ananias etwas Tatsächliches zugrunde liegt. Achten wir genau auf die Worte des Paulus! Ich habe bereits vorhin darauf hingewiesen, daß er Vers 17 sagt: „Ich kehrte wieder nach Damaskus zurück." Das kann man kaum anders verstehen, als daß er nach der Offenbarung, die er erhalten hat, zuerst nach Damaskus gegangen ist. Dann aber ist zum mindesten möglich, daß er dort mit Ananias zusammengetroffen ist. Besonders, wenn wir noch Folgendes erwägen. Für Paulus ist Christsein und Getauftsein identisch. Ja, es ist nicht ein bloßer Schluß, daß auch er selber getauft worden sei. Wir haben sein eigenes Zeugnis dafür, wenn wir ihn Röm. 6, 3ff. sagen hören: „Wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft worden sind, sind in seinen Tod eingetaucht worden, und zwar sind wir usw." Wann ist aber Paulus getauft und durch wen ist er getauft worden? Es liegt am nächsten, anzunehmen, daß es sofort in Damaskus durch einen der dortigen Christen geschehen ist. Erzählt doch der Verfasser der Apostelgeschichte als etwas Selbstverständliches, daß die für Jesus Gewonnenen sofort getauft werden. So 2, 41 die vielen, die durch des Petrus Predigt

ergriffen worden sind, so der Eunuch der Königin Kandake am ersten Gewässer, an dem ihn und Philippus der Wagen vorbeiführt, so der Kerkermeister von Philippi und seine Leute noch in der Nacht, in der das Erdbeben stattfindet und ihnen Respekt vor dem gefangenen Juden einflößt.

Doch lassen wir nun diese Frage, wieweit die verschiedenen Berichte an einzelnen Punkten voneinander abweichen, dahingestellt. In der Hauptsache stimmen beide überein, nämlich darin, daß Paulus, als er auf dem Wege nach Damaskus war, eine Offenbarung Gottes zuteil wurde, die ihn bestimmte, statt die Anhänger Jesu Christi wie bisher zu verfolgen, nun selber ihren Glauben den Heiden zu verkündigen. Nach der Apostelgeschichte bestand diese Offenbarung darin, daß ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte, und er eine Stimme hörte, die sich als die Stimme Jesu zu erkennen gab, den er verfolgt hatte, und daß sie ihm Weisung gab, was er zu tun habe. Auch damit lassen sich die Stellen der Briefe trefflich vereinigen, an denen er versichert, daß er den Herrn gesehen habe (1. Kor. 9, 1), daß ihm der Herr erschienen sei, daß in seinem Herzen die Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi aufgeleuchtet sei (2. Kor. 4, 6). An dieser letzten Stelle ist beachtenswert, daß das, was vor Damaskus geschehen ist, mit demselben Worte wie in der Apostelgeschichte 26, 13 als ein Aufleuchten beschrieben wird. Auch darf man aus ihr den Schluß ziehen, daß Paulus überzeugt ist, die Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitze Christi gesehen zu haben. Wie er in der Erscheinung Jesus erkannt hat, sagt er uns nicht. Nach der Apostelgeschichte hat sich ihm Jesus durch die Worte, die er gesprochen hat, zu erkennen gegeben. Gerade in der Mitteilung dieser Worte weichen nun freilich die drei Berichte voneinander ab. Am ausführlichsten erzählt der dritte. Daß er Worte vernommen hat, sagt Paulus selber nirgends deutlich. Man kann es daraus erschließen, daß er sein Evangelium durch diese Offenbarung erhalten haben will, und daß er sagt: „Es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren, auf daß ich ihn unter den Heiden verkündige.“ Absolut notwendig ist dieser Schluß freilich nicht. Paulus kann diese Überzeugung auch aus dem, was er lediglich geschaut hat, gezogen haben.

2. Das Ereignis vor Damaskus.

In dem, was Paulus vor Damaskus erlebt hat, hat er die Hand Gottes gesehen, der auf wunderbare Weise in sein Leben eingegriffen und zustande gebracht hat, was ohne diesen wunderbaren Ein-

griff nicht geschehen wäre. Er glaubt an eine himmlische Welt, in der Gestalten leben mit Leibern, die, wenn sie auch von den irdischen Körpern so verschieden sind wie das Korn von der daraus emporsprießenden Pflanze, doch Leiber sind. Und er ist überzeugt, daß ein solches himmlisches Wesen mit einem himmlischen Leibe ihm erschienen sei. Und dieses himmlische Wesen ist — das steht ihm fest — der Jesus gewesen, den die Juden gekreuzigt haben. Auf seinem Antlitze hat er die göttliche Herrlichkeit leuchten sehen. Davon, daß sich seine Bekehrung allmählich vorbereitet habe und nun durch dieses Erlebnis zum Abschluß gekommen sei, spricht er weder im Galaterbriefe noch anderwärts. Sie ist ihm vielmehr etwas durchaus Unerwartetes und Wunderbares. Trotzdem sind wir nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, zu versuchen, ob es uns gelingt, uns den Vorgang dadurch verständlicher zu machen, daß wir nach Analogien suchen, die ihn Bekanntem näher rücken, und nach den Gründen fragen, die eine solche Wendung vorbereitet haben. Die Abneigung derer gegen einen solchen Versuch, denen die Bekehrung des Paulus ein besonders wertvoller Beweis für den göttlichen Charakter der christlichen Religion ist, und für die das Ereignis vor Damaskus diese Bedeutung verliert, sobald es durch Aufdeckung von Zwischengliedern seiner absoluten Singularität entkleidet wird, kann uns um so weniger irre machen, als das, was sie als Bürgschaft des Göttlichen ansehen, weder diese Beweiskraft hat, noch haben darf. Es hat sie nicht. Selbst wenn es gelänge, einem, dem der christliche Gottesglaube leerer Wahn ist, zu beweisen, daß ein bestimmtes Ereignis mit unsern bisherigen Mitteln unerklärbar sei, so bliebe doch stets die Möglichkeit offen, daß einer fortgeschritteneren Naturerkenntnis auch hier der Nachweis von Analogien und Mittelgliedern, die bisher fehlten, möglich sein werde. Und mit Recht wird sich jeder wissenschaftlich Denkende einer neuen, bisher noch nicht beobachteten Tatsache gegenüber zu dieser Hoffnung bekennen. Aber das Unerklärliche darf auch, selbst wenn es ewig unerklärt bliebe, gar nicht diese Bedeutung haben, die ihm jene zuzugestehen geneigt sind. Wäre lediglich die Außerordentlichkeit eines Vorganges ein Beweis, daß wir ihn als göttliches Zeichen hinzunehmen hätten, so müßten wir, je unwissender wir wären, desto mehr allenthalben solche finden, und dem schlimmsten Aberglauben wäre Tür und Tor geöffnet. Selbst wenn wir das Erlebnis des Paulus vor Damaskus als etwas vollständig Rätselhaftes hinnehmen müßten, so wäre allein deshalb der Beweis, daß Gott

selber ihn zum Apostel berufen hat, noch nicht geleistet. Jedenfalls nicht für einen Christen. Umgekehrt sind wir dadurch, daß es uns gelingt, die Bekehrung des Paulus Bekanntem näher zu rücken und dadurch begreiflicher zu machen, nicht im geringsten verhindert, in ihr das Walten Gottes zu erkennen und zu verehren, das den leidenschaftlichen Christenverfolger zum größten Missionare des neuen Glaubens gemacht hat. Wer mit frommem Sinn den Lauf des eigenen Lebens wie den der Völkergeschichte betrachtet, beurteilt als Fügungen Gottes, woran andere gleichgültig vorübergehen. Und gerade der Jünger Jesu lernt von seinem Herrn, die Hand des himmlischen Vaters im Alltäglichsten ebenso zu finden wie im Außergewöhnlichsten.

Aber selbst wenn wir den Charakter der Erscheinung, die Paulus vor Damaskus hatte, zunächst vollständig dahin gestellt sein lassen, müssen wir uns darüber Rechenschaft zu geben versuchen, inwiefern sie die Wirkung haben konnte, von der die Geschichte Zeugnis gibt. Wer wie Paulus heute verbrennt, was er gestern angebetet hat, hat nicht nur gegen den Haß derer anzukämpfen, denen er aus dem Freund und Parteigenossen zum Gegner geworden ist. Auch der Unbeteiligte ist geneigt, mit einem ungünstigen Vorurteile auf einen Mann zu blicken, der in raschem Wechsel aus den Reihen derer, mit denen er eifrig gefochten hat, ins feindliche Lager übergeht. Und wenn wir uns auch gerne daran erinnern, daß wir unter den allergrößten Gestalten der Weltgeschichte eine ganze Anzahl von Männern finden, die vor einem solchen schroffen Bruche mit ihrer Vergangenheit nicht zurückgeschreckt sind, so wird es uns doch stets ein Bedürfnis sein, uns im einzelnen Falle diesen Wechsel dadurch menschlich nahe zu bringen, daß wir seine Motive zu ergründen versuchen und danach fragen, wie er sich allmählich vorbereitet hat. Es wäre eine Herabsetzung des Paulus, wollten wir annehmen, daß er einfach durch das Mirakel überwunden und aus einem Christenverfolger in einen Prediger des Evangeliums umgewandelt worden sei.

Wenn wir nach den Bedingungen fragen, welche die plötzliche Wendung ermöglicht haben, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir keine absolut sichere Antwort zu geben imstande sind. Immerhin fehlt es nicht an festen Punkten, bei denen die Versuche einsetzen können.

Nach dem dritten der Berichte über die Bekehrung, die wir in der Apostelgeschichte besitzen, hört Paulus den Zuruf: „Es ist dir schwer, wider den Stachel auszuschlagen.“ Man muß dies als einen Hinweis darauf verstehen, daß in ihm bereits etwas tätig ist, das ihn zu

den verfolgten Christen hintreibt, daß er sich gegen diesen Zug wehrt, wie das Zugtier gegen den Stachel des Treibers ausschlägt, daß ihm aber der Widerstand gegen das, was ihn zieht, schwer fällt und Schmerzen bereitet. Nun finden sich freilich diese Worte nur an dieser einen Stelle, und ihre Geschichtlichkeit ist schon deshalb anfechtbar. In jedem Falle aber war — dafür sind sie ein wertvoller Beweis — dem Verfasser der Apostelgeschichte die Auffassung nicht fremd, daß sich schon vor dem Ereignisse bei Damaskus in Paulus Stimmen regten, die zugunsten der von ihm Verfolgten und ihres Glaubens sprachen.

Gibt es aber auch in den Briefen des Paulus selbst irgendwelche Anhaltspunkte für diese Auffassung?

Im Römerbriefe, im 7. Kapitel, haben wir eine der ergreifendsten Stellen, die Paulus geschrieben hat. Mit erschütternder Wahrheit wird der elende Zustand des Menschen geschildert, der gar wohl weiß, was er tun sollte, und es auch tun möchte, dessen Willen aber wie von einer dämonischen Macht gebunden ist, so daß er nicht das tut, was er will, sondern das, was er nicht will, als gefangener Knecht seines Fleisches, das ihn zwingt, nach seinem Gesetze zu handeln statt nach dem Gesetze Gottes, dem er innerlich zustimmt. Paulus redet in der ersten Person und im Präsens. Er schließt mit dem Wehruf: „Ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen aus diesem Todesleibe?" So ist der Leser geneigt, die Frage, ob hier Paulus von sich selber spreche und Erfahrungen Ausdruck verleihe, die er in seinem Leben macht oder gemacht hat, ohne weiteres mit Ja zu beantworten.

Es ist jedoch vollständig unmöglich, daß Paulus mit diesen Worten den Zustand schildert, in dem er sich jetzt, als Christ und Apostel, befindet. Was er hier zeichnet, ist das Bild des Menschen, der unter dem Gesetze steht, dem das Gute, das wahre Leben in der Form des Gebotes entgegentritt. Von ihm gilt, daß er das Gute zwar kennt, daß er aber unfähig ist, es zu tun. Für den Christen aber ist das Gesetz abgetan. Jesus Christus ist gekommen und hat die, welche an ihn glauben, davon frei gemacht. Und ebenso wie das Gesetz außer Wirkung gesetzt ist für die, welche an Christus glauben, ist das Fleisch vernichtet, aus dem die Begierden aufsteigen, das uns unter die Sünde verkauft. Wo einer in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung. Mit Christus ist auch unser alter Mensch mitgekreuzigt worden, damit der Sündenleib vernichtet werde, und wir nicht mehr der Sünde Sklavendienst leisten müssen. Wie könnte angesichts

solcher Aussagen, die zum Teil unserer Stelle unmittelbar vorausgehen oder folgen, Paulus den Christen als ein unglückseliges Wesen schildern, das es nie weiter bringt als zu einer kraft- und fruchtlosen Bewunderung des Guten, dem angesichts des ewigen Widerspruchs zwischen Wollen und Vollbringen nur der traurige Trost bleibt, daß im Grunde nicht es selber, sondern sein der Sünde und dem Tode verfallener Leib das Böse tut? Nein, wie das Folgende zeigt, stellt der Apostel dem neuen, vom Geiste Christi belebten Menschen den alten natürlichen gegenüber und schildert, wie bei diesem alles gute Wollen erfolglos bleibt. Er versetzt sich in dessen Zustand hinein und empfindet sein ganzes Elend so lebendig, daß er in der ersten Person und wie von etwas Gegenwärtigem spricht. Wir können in diesem Zusammenhange die Frage beiseite lassen, ob sich die Schilderung, die Paulus hier vom vorchristlichen und nichtchristlichen Menschen gibt, mit dem Bilde vereinigen lasse, das Paulus selber an anderen Stellen von den ungläubigen Heiden und Juden entwirft. Ebenso die noch wichtigere Frage, ob sich auch in Wirklichkeit Christen und Nichtchristen so voneinander unterscheiden, wie sie Paulus hier trennt. Jetzt stellen wir uns nur die Frage zur Beantwortung: Dürfen wir in dieser Schilderung ein Zeichen dafür sehen, daß auch Paulus selber in seiner vorchristlichen Zeit diese verhängnisvolle Wirkung des Gesetzes, daß es wohl die Erkenntnis des Guten, aber nicht die Kraft, es zu tun, gibt, an sich erfahren und darunter schmerzlich gelitten hat?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Wir dürfen auch hier wie überall nicht vergessen, daß Paulus zwar nicht als Dogmatiker wohl aber als Missionar und Seelsorger schreibt. Ganz erfüllt von dem, was ihm Christus geworden ist, verfolgt er mit der glühenden Leidenschaftlichkeit seiner sich stets ganz hingebenden Seele nur das eine Ziel, immer aufs neue Christus Juden und Heiden, Griechen und Barbaren als den einzigen Retter und Heilbringer vor die Augen zu malen, und dabei zertrümmert er unbarmherzig auch solche Güter, die ihm selber früher teuer gewesen sind. Und zweifellos erscheint ihm nun, da er in Christus den Grund seiner neuen Existenz gefunden hat, auch das Gesetz in einem ganz anderen Lichte als zu der Zeit, wo er als Pharisäer darin den von Gott gegebenen Weg zum Heile gesehen hat. Dennoch klingen hier durch die Schilderung des unter dem Gesetze seufzenden Menschen Töne, in denen man eigenes Erleben nachzittern fühlt. Und noch stärker als dieses Gefühl

fällt folgende Erwägung ins Gewicht: Auch wenn Paulus durchaus von der bestimmten Absicht geleitet ist, dem Menschen jeden andern Heilsweg abzuschneiden als den, der ihm in Christus gegeben ist, kann er nichts schreiben, von dessen Richtigkeit er nicht selber überzeugt ist. Wie aber, wenn in seiner eigenen Erinnerung ein ganz anderes Bild von dem Menschen unter dem Gesetze lebte, hätte er dann wirklich diese Schilderung geben können, die mit dem ergreifenden Rufe nach Erlösung schließt? Gewiß, er konnte sich nun, da er als Christ auf jene längst hinter ihm liegende Vergangenheit zurückblickte, über die Stärke seiner damaligen Gefühle täuschen. Es ist aber undenkbar, daß er eine solche Zeichnung entworfen hätte, wenn er sich zugleich dessen bewußt gewesen wäre, als Pharisäer und Verfolger der Christen zufrieden dahingelebt zu haben. Man glaubt freilich in der früher erwähnten Stelle des Philipperbriefes den Beweis dafür zu besitzen, daß Paulus als Pharisäer in der Gesetzeserfüllung volle Genüge fand. „Meint ein Anderer, sich aufs Fleisch verlassen zu dürfen, ich könnte es noch viel mehr: Am achten Tage beschnitten, aus dem Volke Israel, vom Stamme Benjamin, Hebräer von Hebräern, dem Gesetz gegenüber Pharisäer, so eifrig, daß ich die Gemeinde verfolgte, untadelig nach der gesetzlichen Gerechtigkeit." Aber um diese Worte richtig zu würdigen, muß man beachten, in welchem Zusammenhange sie stehen. Paulus will nur sagen, nach dem pharisäischen Maßstabe, mit dem seine Gegner messen, wäre er ihnen nicht nur gewachsen, sondern überlegen. Das schließt aber keineswegs aus, daß er nicht bloß jetzt, sondern schon damals die Empfindung dafür hatte, wie schwer es sei, auf diesem Wege Befriedigung zu finden. So dürfen wir in dem 7. Kapitel des Römerbriefes sowie darin, daß er von dem Gesetze sagt, es sei unser Zuchtmeister geworden auf Christus hin, einen Beweis dafür finden, daß die Erlebnisse des gesetzeseifrigen Pharisäers seine Seele, die sich niemals mit Kompromissen und halben Lösungen zufrieden gab, empfänglich machte für eine Botschaft, die gerade in ihrer Paradoxie eine eigentümliche Anziehungskraft für ihn haben mußte.

Daß er ferner von Jesus, seinem Leben und seiner Lehre manches gehört hatte, schon bevor er sein Missionar wurde, hätte man niemals bestreiten sollen. Zwar haben wir nirgends eine Spur davon, daß er Jesus selber gekannt und gehört hat. Wenn er sich darauf beruft, daß auch er Jesus, unseren Herrn, gesehen habe, so meint er nicht den noch auf der Erde Weilenden. Auch 2. Kor.

5, 16 spricht er nicht davon, daß er Jesus zu dessen Lebzeiten gekannt habe.[1])

Was das richtige Verständnis dieser Stelle erschwert hat und immer noch vielen verbaut, ist, daß man Christus ohne weiteres mit Jesus identifiziert. Man übersetzt, als ob es hieße: wenn wir früher von Jesus eine Erkenntnis besessen haben, wie sie auf natürlichem Wege zu erreichen war. Aber Paulus spricht hier von einer Christuserkenntnis, die er schon früher wie mancher Jude und Pharisäer seiner Zeit besessen hat, und stellt ihr die entgegen, die ihm nun durch den Geist geworden ist. So gibt diese Stelle freilich eine wichtige Auskunft über die vor der Bekehrung liegende Zeit. Über seine Beziehungen zu Jesus sagt sie aber gar nichts aus.

Aber wenn er auch Jesus selber nicht mehr gekannt hat, so ist er doch mit seinen Jüngern zusammengekommen und hat ihre Gemeinde verfolgt und zu vernichten gesucht. Die Apostelgeschichte erzählt, daß er der Verurteilung und der Steinigung des Stephanus beigewohnt habe. In der Rede, die er vor Agrippa hält, schildert er, wie er, ausgerüstet mit hohepriesterlichen Beglaubigungsschreiben, nicht nur viele Anhänger Jesu ins Gefängnis geschleppt, sondern auch seine Stimme bei der Verurteilung abgegeben und in den Synagogen manche durch Strafen gezwungen habe zu lästern. Wie wäre eine solche Tätigkeit, die durch die Briefe bestätigt wird, möglich gewesen, ohne daß der Verfolger auch manches über den Glauben der Verfolgten zu hören bekam, vernahm, worauf er sich stützte, wodurch diese Leute zu ihrem Irrtume verführt worden waren? Nun kann man auch an diesem Punkte den Bericht der Apostelgeschichte als spätere Ausmalung ablehnen. Und gewiß hat man Ursache, nicht kritiklos ihrer Darstellung zu folgen. Man ist jedoch nicht berechtigt, ohne triftige Gründe auch einen solchen Zug wie den, daß die Zeugen bei der Steinigung des Stephanus ihre Kleider zu den Füßen des Paulus niedergelegt haben, einfach der Sage zuzuweisen. Aber selbst wenn man die ganze Stephanusgeschichte

---

1) Daß *κατὰ σάρκα γινώσκειν* nicht diese Bedeutung haben kann, zeigt die erste Hälfte des Satzes. Wie könnte dann Paulus sagen, *ὥστε ἡμεῖς ἀπὸ τοῦ νῦν οὐδένα οἴδαμεν κατὰ σάρκα? Κατὰ σάρκα* gehört nicht zu *Χριστόν*, sondern zu *γινώσκειν*. Und dem *κατὰ σάρκα* steht das *κατὰ πνεῦμα γινώσκειν* gegenüber. „Wenn einer in Christus ist" — fährt Paulus fort — „steht eine neue Schöpfung vor uns." Das Fleisch in ihm ist getötet. Christi Geist erfüllt ihn. So erkennt er nicht mehr auf „fleischliche" sondern auf „geistige" Weise.

als unhaltbar preisgibt — wobei man sich freilich mehr von Wünschen und Vorurteilen als wirklichen Gründen leiten läßt —, bleibt als feste Tatsache, daß Paulus ein eifriger Christenverfolger war. Es ist aber eine gänzlich unvollziehbare Vorstellung, daß ein Mann wie Paulus mit Leidenschaft den christlichen Glauben verfolgt und dabei manche Erfolge davongetragen habe, ohne von diesem Glauben irgendetwas zu wissen oder wissen zu wollen außer der einen nackten Tatsache, daß diese Leute einen gekreuzigten Jesus für den kommenden Messias hielten. Wir sind somit durchaus berechtigt, anzunehmen, daß Paulus schon vor seiner Bekehrung manche der Gründe kannte, die die Jünger Jesu bestimmten, in ihm den von Gott verheißenen Messias zu sehen, und daß diese Gründe ihn bewegten, auch wenn er zunächst dadurch nur zu verdoppeltem Verfolgungseifer angetrieben wurde. Gerade in der Leidenschaftlichkeit, mit der er die Verfolgung betrieb, kann man ein Zeichen der inneren Unsicherheit sehen und das Bestreben erkennen, die Stimme, die sich in seinem Innersten zugunsten der Christen erhob, zu übertäuben. Wie kann aber Paulus den christlichen Glauben kennen gelernt haben, ohne zugleich auch über den Gegenstand dieses Glaubens manches zu hören, und zwar mehr als die eine Tatsache, daß er Jesus hieß und am Kreuz den Verbrechertod erlitt?

So selbstverständlich es zunächst erscheinen mag, daß Paulus schon vor seiner Bekehrung manches von Jesus wußte, ist es doch nicht überflüssig hervorzuheben, was dafür spricht; denn es ist gerade neuerdings öfters bezweifelt worden. Und man hat nicht nur geglaubt nachweisen zu können, daß das Christusbild des Paulus in seinen Hauptzügen das Messiasbild sei, das er schon als Jude besessen habe, sondern auch in diesem jüdischen Messiasbilde den ausreichenden Grund dafür finden wollen, daß er dem Glauben an einen gekreuzigten und auferstandenen Christus schließlich zugefallen sei, trotzdem er ihn zuerst bekämpft habe. Dieser Versuch, die Bekehrung zu erklären, stützt sich auf eine richtige Beobachtung. Wie wir gesehen haben, spricht Paulus selber von einer natürlichen Christuserkenntnis, von der er nichts mehr wissen wolle. Und auch ohne dieses Selbstzeugnis müßten wir lediglich durch sorgfältige Lektüre seiner Briefe zu dem Schlusse kommen, daß er schon vor seiner Bekehrung einen bestimmten Begriff von dem Messias hatte und ihn wenigstens zum Teil auf Jesus übertrug. Jeder Mensch kann das Neue, das ihm entgegentritt, nur so zu seinem Eigentume machen, daß er es

zu dem bereits in ihm Vorhandenen in Beziehung bringt. Wenn dem Juden zur Zeit des Paulus Jesus als der Christus bezeichnet wurde, so rief das in ihm sofort eine Fülle von Vorstellungen wach. Und wenn er diesem Glauben zustimmte, so hieß das, daß er in Jesus den Träger der Attribute sah, aus denen sich ihm der Begriff Messias zusammensetzte. Er war somit in einer ganz anderen Lage als etwa heute ein Heide, dem der Missionar Jesus als Christus predigt, und dem nun zugleich mühsam erklärt werden muß, was er sich dabei zu denken habe. Das Christusbild des Apostels enthält eine ganze Anzahl Züge, von denen schlechterdings nicht einzusehen ist, inwiefern sie Folgerungen aus dem Leben Jesu sein sollten. Sie müssen vielmehr schon vorher für Paulus zu dem Begriff des Messias gehört haben. So sieht er z. B. in dem „geistigen" Felsen, von dem er annimmt, daß er den Israeliten auf ihrem Wüstenzuge gefolgt sei, Christus. Schauen wir uns in der Literatur um, die uns über die jüdische Gedankenwelt der damaligen Zeit Auskunft gibt, so finden wir Messiasvorstellungen, die mit Zügen des paulinischen Christusbildes übereinstimmen. Auch das übrige Neue Testament beweist, daß man mit bestimmten Erwartungen der Erscheinung eines Messias entgegensah. Diese Vorstellungen und Erwartungen, wie sie uns in jüdischen Schriften, Prophetenbüchern und Apokalypsen, den Psalmen Salomonis, dem 4. Esrabuche, den Bilderreden des Henochbuches entgegentreten, lassen sich freilich nicht zu einem einheitlichen Bilde vereinigen. Sie weichen auch an manchen Punkten von denen des Paulus ab. Das ist aber kein Beweis dagegen, daß dessen Christusbild zum Teil aus Vorstellungen zusammengesetzt ist, die er schon vor seiner Bekehrung gehegt hat. Wir werden vielmehr unter den Bedingungen, die seine Umwandlung ermöglicht haben, auch seine jüdischen messianischen Erwartungen zu nennen haben. Je genauer wir uns in der jüdischen Literatur umsehen, die Auskunft über die messianischen Hoffnungen der Zeit gibt, desto mehr verliert nicht nur die Christologie des Apostels den Charakter von etwas vollständig Singulärem, sondern erkennen wir auch, daß der Christusglaube der Jünger Jesu gerade für einen Pharisäer trotz dem, was ihm daran töricht und frevelhaft erscheinen mußte, Manches enthielt, dem die eigenen Vorstellungen und Hoffnungen entgegenkamen.

Dennoch kann ich es nur als eine gewaltige Übertreibung ansehen, wenn man nun glaubt, die Umwandlung in Paulus lediglich mit dem Hinweis auf den eigentümlichen Charakter dieser messianischen

Hoffnungen, die er schon vor Damaskus gehegt habe, restlos erklären zu können. Auch ein hohes Maß jüdischer Gedanken und Vorstellungen bei Paulus berechtigt noch nicht zu dem Schlusse, daß er von dem historischen Jesus unberührt geblieben sei. Beweisen doch auch die Evangelien, daß sehr wohl eine ausgebildete Christologie und starke Eindrücke des geschichtlichen Jesus miteinander vereinbar sind. Ist aber die paulinische Theologie und Christologie, selbst wenn sie zum großen Teil als jüdisches Erbe nachgewiesen werden könnte, noch kein Zeichen dafür, auf welchem Wege er Christ geworden ist, dann bleibt noch immer die glaubhafteste Lösung, daß ein starker Eindruck der Persönlichkeit Jesu und der Macht seines Geistes entscheidend war. Nur auf gewalttätige Weise kann man auch die wenigen, aber sicheren Stellen wie 1. Kor. 7, 10; 9, 14 und 11, 23 beseitigen, an denen sich Paulus auf Worte und Handlungen Jesu beruft. Diese Worte machen aber wahrscheinlich, daß dessen Einfluß auch sonst in Paulus wirksam ist. Damit wird die an sich schon ganz unvollziehbare Vorstellung, daß sich Paulus nicht nur ohne jede Kenntnis Jesu dessen Gemeinde angeschlossen, sondern sich auch später als Christ und Apostel nicht im geringsten um das wirkliche, geschichtliche Leben Jesu bekümmert habe, auch durch die Briefe als unmöglich erwiesen.

Wir dürfen deshalb, wenn er in dem Lichte, das ihn vor Damaskus umstrahlt, sofort Jesus erkennt, darin ein Zeichen sehen, daß auch das, was er von diesem Jesus vernommen hat, unter den Bedingungen zu nennen ist, welche die Umwandlung möglich gemacht haben.

So tappen wir bei dem Versuche, uns die Bekehrung dadurch verständlicher zu machen, daß wir nach Erlebnissen fragen, die sie vorbereitet haben, nicht vollständig im Dunkeln. Wir kommen freilich nicht über mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen hinaus. Und vor allem ist über den Charakter des Vorganges, den Paulus als eine Erscheinung des auferstandenen Christus beurteilt, damit noch nichts entschieden. Für Viele ist es freilich von vornherein selbstverständlich, daß die Realität einer solchen Erscheinung gar nicht in Betracht gezogen wird. Selbst Solchen, die von einem Fortleben über den Tod hinaus überzeugt sind, scheint es unwissenschaftlich, über eine derartige Möglichkeit auch nur zu diskutieren. Ist das berechtigt? Wissenschaftlich verfährt, wer niemals lediglich auf Grund bestimmter Theorien oder Vorurteile dekretiert, was unmöglich oder möglich ist, vielmehr zunächst einmal unbekümmert um das Schluß-

ergebnis alle zugänglichen Tatsachen sammelt, prüft und sichtet. Indem sie diesen Weg einschlug, hat die moderne Wissenschaft ihre großen Entdeckungen gemacht und Manches als möglich und wirklich erkannt, was aller Erfahrung zu widersprechen schien. Ich sehe aber nicht ein, inwiefern uns unsere bisherige Kenntnis der Wirklichkeit berechtigte, alle überlieferten Fälle von Visionen oder Erscheinungen oder wie wir nun derartige Erlebnisse nennen wollen, ausnahmslos als Erzeugnisse der Phantasie und Sinnestäuschungen zu erklären, denen nichts Objektives zugrunde liege. Denn darum handelt es sich, ob sich Paulus, ähnlich wie der Fieberkranke seine Halluzinationen für wirkliche Gestalten hält, eine rein innere Krisis als Erscheinung des von ihm Verfolgten dargestellt, oder ob er in der Tat etwas „geschaut" hat, wenn auch in einer vom gewöhnlichen Schauen verschiedenen Weise, aber doch so, wie tatsächlich beim Vorgang des zweiten Gesichtes nicht einfach ein rein inneres Erlebnis hypostasiert, sondern wirklich etwas wahrgenommen wird. Mit der Entscheidung dieser Frage zurückhaltend zu sein, sind wir um so mehr verpflichtet, als wir ein Gebiet betreten, wo die Erfahrung der meisten Menschen versagt.

So wenig wir auf Grund unserer eigenen beschränkten Erfahrung über das, was möglich oder unmöglich ist, aburteilen dürfen, so wenig kann und darf uns freilich auch die Deutung, die Paulus und seine Zeitgenossen einem Ereignisse geben, dazu nötigen, es mit unseren ganz anderen Kenntnissen der Natur und des menschlichen Seelenlebens ebenso zu beurteilen. Paulus lebt in einer Welt, die sich allenthalben vom Wunder umgeben weiß. In den Offenbarungsbüchern, an denen sich manche fromme Juden der damaligen Zeit erbaut und gestärkt haben, steigen Engel und andere himmlische Gestalten zu den Menschen hernieder, und die Männer, denen die Offenbarungen zuteil werden, wandern durch die Himmel bis zu dem Throne, auf dem der Allmächtige, umgeben von seinem himmlischen Hofstaate, sitzt. Auch Paulus ist dessen gewiß, bis zum dritten Himmel und ein anderes Mal in das Paradies entrückt worden zu sein — er weiß nicht: in oder außer dem Leibe — und dort unaussprechliche Worte vernommen zu haben. Wir haben deshalb durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß er rein innerliche Vorgänge, die wir als solche erkennen würden, in die Außenwelt projiziert und gemäß seiner Vorstellungswelt gedeutet hat. Jedenfalls legt gerade die Stelle (2. Kor. 12, 1ff.), die von diesen Erlebnissen spricht, in Verbindung mit andern die Frage nahe, ob nicht das körperliche Leiden,

das Paulus an mehreren Orten erwähnt, Zustände im Gefolge gehabt habe, die von dem Apostel in dieser Weise gedeutet worden seien, und ob nicht auch das Erlebnis vor Damaskus damit zusammengehangen habe. Wir wissen freilich zu wenig von dieser Krankheit, um ihren Charakter mit voller Sicherheit bestimmen zu können. Auf Grund verschiedener Indizien hat man jedoch auf epileptische Anfälle geraten. Den Galatern schreibt Paulus, sie hätten trotz der Versuchung, die sein Zustand für sie mit sich brachte, nicht vor ihm ausgespuckt. Gerade vor Epileptikern aber pflegte man im Altertum, um sich gegen Ansteckung zu schützen oder die Dämonen abzuwehren, auszuspeien, so daß man die Epilepsie als die Krankheit, vor der man auszuspucken pflegt, bezeichnen konnte. Gegen eine derartige Erkrankung scheint nun allerdings zu sprechen, daß Epileptiker, je mehr sich ihre Krankheit steigert, meist auch desto mehr Spuren einer geistigen und leiblichen Zerrüttung zeigen, während Paulus in Allem, was wir von ihm wissen, das Bild einer Persönlichkeit von außergewöhnlicher Geistesmacht, sowie großer körperlicher Leistungsfähigkeit darbietet.[1] Den bekannten Namen, die zum Beweise dafür angeführt werden, daß epileptische Anfälle jedoch nicht immer diese nachteiligen Folgen haben, möchte ich den Dostojewskis beifügen und auf das hinweisen, was Sonja Kowalewska nach seinen Mitteilungen in ihren Jugenderinnerungen über sein Leiden erzählt.[2] Nach der Erinnerung Dostojewskis folgte der erste Anfall einer heftigen Erregung, in die er bei der Erörterung religiöser Fragen geraten war, und wurde von ihm als ein Herabkommen des Himmels und von Gott Erfülltsein empfunden. Überhaupt erinnert die

---

1) Ein höchst anschauliches Bild der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit des Apostels gibt die Apostelgeschichte 20, 7ff. Nachdem Paulus bis Mitternacht gesprochen hat, und ein Zuhörer, vom Schlaf übermannt, aus dem Fenster gestürzt ist, wird endlich das Herrenmahl gefeiert, bei dem der Apostel das Brot austeilt. Hierauf redet er weiter bis zur Morgendämmerung, und dann wandert er zu Fuß bis nach Assos, wo er seine Gefährten und das Schiff findet.

2) Sonja Kowaleska, Jugenderinnerungen. Aus dem Russischen übersetzt von Luise Flachs-Fokschaneann. Berlin, S. Fischer. 1897. S. 169ff. Als Dostojewski in der Verbannung lebte, erhielt er den Besuch eines alten Kameraden. „Es war gerade in der Nacht vor dem Ostersonntag. Sie vergaßen des freudigen Wiedersehens wegen jedoch, welche Nacht es war, und blieben zu Hause im Gespräch, achteten nicht der Zeit, noch der Müdigkeit und berauschten sich an ihren eigenen Worten. Sie sprachen von dem, was beiden am teuersten war — von Literatur, Kunst und Philosophie; zuletzt kamen sie auf die Religion:

Schilderung der Seligkeit, die der Epileptiker unmittelbar vor einem Ausbruch seiner Krankheit fühlt, in merkwürdiger Weise an das 12. Kapitel des 2. Korintherbriefes, wo Paulus, nachdem er von seiner Entrückung in den dritten Himmel und das Paradies erzählt hat, fortfährt: „damit ich mich nicht überhebe, ward mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, mich mit Fäusten zu schlagen, damit ich mich nicht überhebe.“ Gegen die Annahme, daß Paulus epileptischen Anfällen unterworfen war, und mit diesen die visionären Zustände in Verbindung waren, muß sich sträuben, für wen mit dem Charakter dieser Geschichte das Lebenswerk des Apostels steht oder fällt. Aber so hoch auch Paulus selber diese Erlebnisse angeschlagen haben mag, so wäre, selbst wenn wir mit größerer Sicherheit, als es uns möglich ist, ihren Zusammenhang mit bestimmten körperlichen Zuständen nachweisen könnten, damit noch gar nichts über den Wert seiner Tätigkeit und die Wahrheit seines Evangeliums entschieden. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß wir im Leben fast aller Großen, die um Hauptes länge über die Menge emporragen, Zuständen begegnen, die am Durchschnittsmenschen gemessen als pathologische Anomalien erscheinen.

3. Die Berufung.

Für Paulus ist seine Bekehrung und seine Berufung zum Apostel dessen, den er bisher in seinen Jüngern verfolgt hat, ein und das-

---

der Kamerad war Atheist, Dostojewski ein Glaubender, ein jeder von seiner Überzeugung durchdrungen.

„Es gibt einen Gott, es gibt einen!“ schrie Dostojewski endlich außer sich vor Erregung auf.

In diesem Augenblick erklang von der nahen Kirche die Glocke zur Osterfrühmesse. Die Luft geriet in Schwingung und tönte dumpf. „Und ich fühlte,“ erzählte Fedor Michailowitsch, „daß der Himmel zur Erde kam und mich verschlang. Ich fand wirklich Gott und ward von ihm erfüllt. Ja, Gott ist! schrie ich — und sonst erinnere ich mich an nichts.“

„Ihr seid alle gesunde Menschen,“ fuhr er fort, „und ihr ahnt nicht einmal, was für ein Glück jenes Glück ist, das wir Epileptiker in der Sekunde vor dem Anfall empfinden. Mohammed versichert in seinem Koran, daß er das Paradies gesehen habe und dort gewesen sei. Alle klugen Toren sind davon überzeugt, daß er einfach ein Lügner und Betrüger ist. Aber nein! Er lügt nicht! Er war tatsächlich im Paradies, während des Anfalls der Epilepsie, an der er gleich mir litt. Ich weiß nicht, ob diese Glückseligkeit Sekunden oder Stunden oder Monate währt, aber glauben Sie mir aufs Wort, alle Freuden, die das Leben geben kann, würde ich für sie nicht nehmen!“

selbe Ereignis. Nie hat er es anders gewußt, als daß die Stimme, die er vor Damaskus hörte, ein Marschbefehl war, hinaus zu den Völkern zu gehen und von dem zu zeugen, den er geschaut hatte.

So wenig wie die plötzliche Umwandlung des Christenverfolgers in einen Messiasgläubigen ist der Neubekehrte, der sofort auszieht, um aller Welt die frohe Kunde von Christus mitzuteilen, eine unerhörte und jeder Erklärung spottende Tatsache. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß dieser jüdische Rabbi, der das Reich durchwanderte und überall kleine Zirkel von Gläubigen um sich zu sammeln wußte, für seine Zeitgenossen, und zwar sowohl Juden wie Heiden, nicht eine so vollständig neue Erscheinung war, wie wir, zu denen Paulus in einsamer Größe aus entlegener Ferne herüberragt, zuweilen zu denken geneigt sein mögen. Man war es, besonders in den großen Handelszentren, wo die Erzeugnisse der ganzen Welt ausgeboten wurden, gewöhnt, unter der Menge, die aus aller Herren Länder zusammenströmte, immer wieder auch solchen Leuten zu begegnen, die von neuen Göttern zu erzählen wußten und mit Begeisterung die Vorteile ihres Dienstes verkündigten. Ich habe vor allem auch daran erinnert, wie sehr besonders die Juden durchdrungen waren von der Überzeugung, vermöge ihrer Gotteserkenntnis ein Licht zu sein für die im Dunkeln sitzende heidnische Welt, und wie diese Erkenntnis sich in einem gewaltigen Missionseifer äußerte. Gerade von den Schriftgelehrten und Pharisäern, aus deren Kreisen Paulus hervorgegangen ist, kann Jesus als eine bekannte Tatsache anführen, daß sie über Land und Meer ziehen, um Menschen für ihren Glauben zu gewinnen. Und Paulus selber schildert uns den Juden, wie er sich als Führer unter Blinden fühlt, als Licht unter Solchen, welche in Finsternis sitzen, als Erzieher unter Unverständigen, als Lehrer unter Unmündigen.

Vielleicht dürfen wir in dem merkwürdigen Fragmente der Apostelgeschichte, das uns von Johannisjüngern in Ephesus erzählt, ein Beispiel dafür sehen, daß auch kleinere Glaubensgemeinschaften innerhalb des jüdischen Volkes — wir würden sie heute Sekten nennen — außerhalb Palästinas missionierten und Anhänger zu gewinnen wußten. In Ephesus traf Paulus ungefähr ein Dutzend Leute, die eine kleine Gemeinde von Gläubigen bildeten. Sie hatten — das ist besonders beachtenswert — gleich wie die Christen eine Taufe erhalten als Zeichen des bestimmten Glaubens, der sie von der übrigen Menge unterschied, und als Pfand der bestimmten Verheißungen, auf deren Erfüllung sie hofften. Aber auf die Frage

des Paulus erklärten sie, daß sie nichts von dem heiligen Geiste wüßten. Und obwohl sie der Verfasser des Buches als Jünger bezeichnet, somit für eine Art von Christen hält, so scheint sich doch aus dem Folgenden zu ergeben, daß sie auch nichts von Jesus gehört hatten; denn Paulus wies sie nun auf den hin, der nach Johannes gekommen war, und wußte sie zu überzeugen, so daß sie sich nun auf Jesus taufen ließen.

Auch die Erbitterung, mit der die Juden überall Paulus den Weg zu den Heiden zu sperren und ihm den bereits errungenen Erfolg wieder zu entreißen suchten, findet seine Erklärung darin, daß Paulus mit einer andern, blühenden Mission zusammenstieß und ihr gefährlich zu werden drohte. Wohl war es Paulus Grundsatz, nicht auf fremdem Boden zu bauen, sich vielmehr an das Wort des Propheten zu halten: Es sollen sehen, denen noch nichts von ihm verkündigt ward, und verstehen, die noch nichts gehört haben. Aber nach diesem Grundsatz handelte er doch nur Solchen gegenüber, die Christus — sei es auch vielleicht aus wenig edeln Motiven — verkündeten. In den Juden jedoch konnte er nur böse Arbeiter sehen, die statt aufzubauen, zerstören.

Aber auch als Verkünder der frohen Botschaft von Jesus Christus nahm Paulus eine Tätigkeit auf, die andere vor ihm begonnen hatten, trat er in einen Kreis von vielen Mitarbeitern ein. Wir dürfen und können uns die Begeisterung, welche die ersten Jünger erfüllte, nachdem einmal die anfänglichen Zweifel durch die Erscheinungen des Herrn in freudige Zuversicht verwandelt worden waren, den Eifer, von dem zu zeugen, was sie erlebt hatten und hofften, gar nicht groß genug vorstellen. Wir heutigen Menschen, denen tausend Bedenken und Überlegungen so oft den Trieb, zu handeln, lähmen, die sich so oft mühsam und allmählich eine bestimmte Überzeugung zu erringen suchen und sie stets gegen tausend Zweifel verteidigen müssen, — wir vermögen uns oft gar nicht mehr recht in die Seele einfacherer Menschen hineinzudenken, deren Gedanken, Wünsche und Hoffnungen vollständig im Banne eines Erlebnisses stehen, und die gar nicht anders können, als aller Welt erzählen von dem, was sie unbeschreiblich glücklich macht, und die nicht ruhen, bis sie auch andere und möglichst viele dahingeführt haben, woher ihnen ein unversiegbarer Strom der Kraft und Seligkeit fließt. Wir erleben etwa, von welchem Feuer solche durchglüht sind, die jahrelang durch die Leidenschaft der Trunksucht gefangen gehalten worden waren und durch den vollständigen Verzicht auf alkoholische Getränke

mit einem Male wieder Herr über sich selbst und ihr Leben geworden sind. Mit welch leidenschaftlichem Eifer sie nun bestrebt sind, jeden, mit dem sie zusammenkommen, auf ihren Standpunkt zu ziehen, und wie sie bei Allem, was sie reden, lesen und schreiben, immer wieder auf denselben Punkt geführt werden, von dem die Erneuerung ihrer Existenz ausgegangen ist. Wie mußte erst Leuten zumute sein, die nicht „glaubten" in dem Sinne, in dem man heute so oft von Glauben spricht, nein, die fest davon überzeugt waren, so fest, als man überhaupt von irgendetwas überzeugt sein kann, ihren Herrn in himmlischer Herrlichkeit gesehen zu haben, und nun seine baldige Erscheinung erwarteten und mit ihm die Vollendung aller Dinge und den Anbruch einer Herrlichkeit, die bisher kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und auch die kühnste Phantasie nicht auszudenken vermag? Noch klingt uns ihre Stimmung aus der Apostelgeschichte entgegen, mag nun ihr Verfasser im einzelnen gut oder schlecht unterrichtet sein über die Ereignisse, von denen er uns erzählt! „Wir könnens nicht lassen, zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben" entgegnen die Apostel auf den Befehl, der ihnen von den Obern ihres Volkes eingeschärft wird, nichts mehr über Jesus zu lehren und überhaupt nichts von ihm verlauten zu lassen. Kann es doch auch der Schreiber des Buches nicht lassen, seinem verehrten Theophilos und mit ihm der ganzen Welt zu erzählen von den über alles Beschreiben wunderbaren Ereignissen, deren Zeugen die Christen sind, und vor ihm und mit ihm ergeht es Unzähligen ebenso. Nur so ist die rasche Ausbreitung des neuen Glaubens über das ganze jüdische Land und seine Grenzen hinaus, für die auch Paulus ein Zeuge ist, zu erklären. Jeder, der gläubig geworden war, wurde ein neuer Prediger von Christus. Und als die Verfolgung, die nach dem Tode des Stephanus ausbrach, die Christen von Jerusalem vertrieb und über Judäa und Samaria zerstreute, wurden in den Vertriebenen ebensoviele Missionare des neuen Glaubens in die Gebiete ausgesandt, wohin sich die Verfolgten flüchteten. Und dadurch wurde die Botschaft von Jesus Christus in Kreise getragen, die sie bisher noch nicht erreicht hatte.

Daß sich schon damals unter den Gläubigen auch ehemalige Heiden befunden haben, ist nicht eine bloße Vermutung. Die Apostelgeschichte sagt, daß unter den sieben Diakonen, die in Jerusalem infolge von Klagen einzelner Gemeindeglieder über die Zurücksetzung der hellenistischen Witwen gewählt wurden, auch ein Proselyt war. Und es liegt nicht der geringste Grund vor,

an der Richtigkeit dieser Mitteilung zu zweifeln. Ich habe bereits früher darauf hingewiesen, wie sehr gerade die Proselyten und Gottesfürchtigen d. h. die Nichtjuden, die sich in irgend einer Form der jüdischen Gemeinde angeschlossen hatten, für die christliche Botschaft empfänglich sein mußten. Und wenn schon die Juden den Heiden die Möglichkeit gewährten, sich ihrer Gemeinschaft anzuschließen, so ist es durchaus glaubhaft, daß auch schon vor Paulus von einzelnen Christen mit Erfolg versucht worden ist, Heiden für den Glauben an Christus zu gewinnen. Gerade hellenistische d. h. im Ausland lebende Juden waren besonders eifrig und erfolgreich in der Propaganda für das Judentum. Der erwähnte Streit in der Gemeinde zu Jerusalem, der darüber entstanden war, daß die hellenistischen Witwen bei der Verteilung der milden Gaben verkürzt wurden, ist aber ein Beweis, daß die Hellenisten im Brüderkreis stark vertreten waren. Diese Notiz steht als ein Flecken in dem von Lukas gemalten leuchtenden Bilde des ersten Bruderkreises, in dem alle ein Herz und eine Seele sind, ist somit von ihm ganz gewiß nicht erfunden worden.

Ferner berichtet die Apostelgeschichte, daß nach dem Tode des Stephanus christliche Brüder bis nach Phönizien, Cypern und Antiochien gekommen seien, ohne jedoch jemand das Wort zu verkündigen außer Juden. Dann seien aber auch etliche Cyprier und Kyrenaiker erschienen, also Juden aus Cypern und Kyrenaika, der Landschaft an der Nordküste Afrikas, die für den neuen Glauben gewonnen worden waren, und sie hätten in Antiochien auch zu den Griechen geredet und ihnen die frohe Botschaft vom Herrn Jesus mitgeteilt. Ein solcher Jude aus Cypern wird uns mit Namen genannt: Barnabas. Er war noch später, als Paulus bereits auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit stand, ein auch in Griechenland wohlbekannter Missionar. Von ihm erzählt aber die Apostelgeschichte, daß er mit Paulus auf eine Missionsreise ausgesandt worden sei, auf der auch den Heiden Jesus gepredigt wurde. Und das Bemerkenswerte ist, daß Barnabas an erster Stelle, vor Paulus, genannt wird. Endlich könnte auch die Erzählung von der Bekehrung des heidnischen Hauptmanns Cornelius als Beweis dafür angeführt werden, daß schon vor Paulus Heiden Aufnahme in die Gemeinde gefunden hatten. Sie enthält jedoch, so wie sie uns erzählt wird, Züge, die uns schwer machen, sie als zuverlässige Überlieferung anzusehen. Man ist zum mindesten genötigt, sie in eine spätere Zeit zu verlegen. Denn wie der Kampf, den Paulus später zu führen hatte,

beweist, ist erst durch ihn die Frage entschieden worden, unter welchen Bedingungen die Heiden in den Bruderkreis aufgenommen werden sollten. Und man war vor ihm, ja noch zu einer Zeit, wo er schon längst zahlreiche Gemeinden gegründet hatte, in Jerusalem keineswegs davon überzeugt, daß, was Gott durch seinen Geist rein gemacht habe, nicht mehr der gesetzlichen Reinigung bedürfe. Nach der Corneliusgeschichte wäre man sich aber schon damals auch in Jerusalem klar geworden, daß das Essen mit Unbeschnittenen, die an Jesus glaubten, nicht verunreinige.

Schon vor Paulus gab es Missionare Jesu Christi. Schon vor ihm wurde, wenn vielleicht auch nur vereinzelt, auch Griechen die frohe Botschaft verkündigt. So stehen wir nicht vor einer vollständig unerklärlichen Tatsache, wenn Paulus Gott seinen Sohn dazu in ihm offenbar werden läßt, daß er ihn unter den Völkern verkündige. Wenn Paulus da, wo er den Galatern von jenen entscheidenden Stunden erzählt, lediglich die Völker d. h. die Heiden nennt, so darf man daraus nicht schließen, daß er sich nicht auch zur Judenmission berufen gewußt habe. Er nennt hier lediglich die Heiden, weil es sich den Galatern gegenüber um die Frage handelte, ob seine Art, den H e i d e n das Evangelium zu verkündigen, Menschenwerk oder Gottes Befehl sei. Nach der Apostelgeschichte hat er aber auf seinen Reisen auch den Juden gepredigt, ja stets ihnen zuerst, bevor er zu den Heiden ging. Dem widersprechen auch seine Briefe nicht. Das Evangelium ist ihm Gotteskraft für jeden Glaubenden, wie für den Juden zuerst, so auch für den Griechen (Röm. 1, 16). Er hat sich Allen zum Knechte gemacht, um die Mehrzahl von ihnen zu gewinnen. Zu den Juden kommt er als Jude, um Juden zu gewinnen, zu denen unter dem Gesetz wie einer, der unter dem Gesetz steht, damit er die unter dem Gesetze gewinne.

Freilich weiß er sich doch vor allem den Heiden, Griechen wie Barbaren, verpflichtet. Man kann zur Erklärung darauf hinweisen, daß Paulus aus hellenistischen Kreisen stammte und wenigstens eine Zeitlang in Tarsus gelebt hatte. So mochte er aus eigener Anschauung wissen, wie sehr manche Heiden empfänglich waren für eine Botschaft, wie er sie nun zu verkündigen hatte. Er hatte ferner bisher vor allem an dem K r e u z e s t o d e dessen, in dem die Christen den Messias sahen, heftiges Ärgernis genommen. Nun, da er diesen Tod als göttliche Liebestat erkennen mußte, mochte in ihm sofort auch blitzartig die Erwägung aufleuchten, daß mit dem Glauben an den Gekreuzigten die jüdische Gottesvorstellung

unvereinbar sei. Fiel aber damit nicht auch die Überzeugung von dem Vorrechte des auserwählten Volkes dahin? Jedenfalls schließt die Unerbittlichkeit, mit der Paulus in seinen Briefen jeden Weg außer Christus als einen Irrweg erklärt und alle Menschen ohne Christus in der gleichen Verdammnis findet, die Konsequenz in sich, daß auch allen in gleicher Weise die Botschaft von dem Heil in Christus verkündigt werde. Eben diese Überzeugung, daß alles Heil ausschließlich an Christus gebunden sei, erscheint uns aber von Paulus fast unabtrennbar.

Wir werden freilich sehen, daß auch er nicht, wie wir uns gerne vorstellen, sofort als ein vollständig Fertiger seine Siegeslaufbahn durch die Welt angetreten hat.

III. Die Propaganda.

1. Die Ausrüstung.

Daß es dennoch keine Selbsttäuschung war, wenn für Paulus seine Bekehrung und seine Berufung zum Sendboten Jesu Christi zusammenfiel, zeigt ein Blick auf das Jugendbild, das er uns selber mit wenigen, aber charakteristischen Strichen zeichnet: Den Pharisäer, der sich in der Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften nicht genug tun kann, der alle seine Altersgenossen in der Anhänglichkeit an die väterlichen Überlieferungen übertrifft und aus leidenschaftlichem Eifer für seine Sache zum heftigen Verfolger der Christen wird. Wie sehr erkennen wir diesen in Liebe und Haß gleich überschwänglichen Jüngling in dem gereiften Manne wieder! In dem Missionar, der von sich sagen kann, ohne befürchten zu müssen, daß irgend jemand ihm widerspreche: ich habe mehr gearbeitet als sie alle. In dem Verkündiger des Evangeliums, den kein Hindernis, es sei noch so groß, weder die Gefahren des Meeres, noch die des Landes, weder die Wut der erbitterten Juden, noch die Roheit gleichgültiger Barbaren, noch die Hinterlist falscher Brüder, noch die schmerzlich empfundene eigene Schwachheit hemmen kann auf dem Wege zum Ziele, das vor seinen Augen steht. Man lese die Selbstschilderungen, die Paulus, durch schwere Beleidigungen wider Willen gedrängt, von seiner apostolischen Tätigkeit im zweiten Korintherbriefe gibt, um zu ermessen, von welchem Feuergeist dieser Mann getrieben wird, immer aufs neue die eine Botschaft den Menschen ans Herz zu legen, die ihm anvertraut ist. Oder noch besser: man studiere an irgend einem Briefe, etwa dem an die Galater oder dem

zweiten an die Korinther, die unermüdliche Geduld, mit der Paulus nach immer neuen Mitteln sucht, um seine Leser zu gewinnen. Hier sehen wir: die natürliche Grundlage seiner Wirksamkeit ist eine Willenskraft, die jeder Widerstand nur zu verdoppelter Energie antreibt. Paulus gehört zu den Menschen, die Alles, was sie erleben, zum Handeln drängt, und die Alles, was sie tun, mit Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit tun. Und auch in ihm erkennen wir wie in Luther etwas von der Löwenart, die sich gerade im Kampfe in ihrem eigentlichen Elemente fühlt. Er weiß, er folgt einem Muß, wenn er, sofort nachdem ihn Christus überwunden hat, nun auch auszieht, um von ihm zu zeugen. Das heißt aber nicht, daß er dieses Muß als einen Druck empfindet. Es ist vielmehr ein Muß, das sich aus seiner Natur ergibt. Und daß er ihm folgt, ist Gehorsam gegen sich selber.

Zu dieser natürlichen Veranlagung, die wir um so weniger zu leugnen brauchen, als auch Paulus selber sich durch Gott vom Mutterleibe an zu seiner Aufgabe ausgesondert weiß, kommt durch seine Lebensführung ein Doppeltes hinzu, das sie aufs Gewaltigste steigert und in eine feste Bahn lenkt.

Das ist zunächst das unerschütterliche, durch keine Erfahrung zu trübende Bewußtsein, Gottes Gesandter zu sein. Es gibt ihm das ungeheure Selbstgefühl und damit zugleich auch die allem standhaltende Sicherheit. „Es ist doch wirklich ein Glück, als Edelmann geboren zu werden und sich zu fühlen: sich zu fühlen ist die Springfeder des Lebens", schreibt einmal der junge Paul de Lagarde. Die feste Überzeugung von der Größe der eigenen Aufgabe ist eine Quelle des Erfolges, die über manches Manko in den Gaben hinweg hilft. Paulus trägt einen Adelsbrief mit sich, der ihn mit derselben Sicherheit erfüllt, ob er vor dem römischen Statthalter und dem jüdischen König oder dem Pöbel der griechischen Weltstadt steht. „Apostel nicht von Menschen noch durch Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater." Sein Apostelberuf ist ihm ein Amt, dessen Herrlichkeit die Aufgabe Moses, des größten Mannes in seinem Volke, weit überstrahlt (2. Kor. 3, 7 ff.). Im Bewußtsein, wer ihm sein Evangelium gegeben hat, kann er sich kühnlich jeder Macht im Himmel und auf Erden gegenüberstellen und sagen: „Selbst wenn ein Engel im Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als ich euch verkündigt habe, soll er verflucht sein!" Gott ist es, der ihn allezeit zum Siege führt durch Christus (2. Kor. 2, 14). Von Gott in sein Amt eingesetzt, kennt

er keine Furcht. Er bittet für Christus, als werbe Gott durch ihn. Und eben weil er nicht sich selber, sondern den durch Gott in die Welt gesandten Christus verkündet, zu dessen Diener ihn Gott gemacht hat, schämt er sich seiner Botschaft nicht. (2. Kor. 4, 1ff.)

Dazu kommt aber noch ein Anderes. Das ist die Liebe, die sein Herz erfüllt. Die Liebe zu Christus. „Die Liebe Christi hält uns. Wir urteilen: Einer ist für alle gestorben. Also sind alle gestorben. Und für alle ist er gestorben, damit die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem für sie Gestorbenen und Auferweckten." Das ist für ihn kein Lehrsatz, den er glaubt, sondern eine Gewißheit, aus der er stets aufs neue Kraft und Seligkeit schöpft. Er ist aufs Tiefste durchdrungen von der Überzeugung: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert. Als er in die Irre ging und als Verfolger der Christen im Grunde gegen sich selber wütete, da hat sich Gott in seiner unendlichen Güte aus lauter Gnade seiner erbarmt und ihn aus dem Reich der Finsternis in das Reich des Lichtes versetzt. Und Alles, was er nun tut, ist nur ein verschwindend kleiner, unzureichender Dank für die ihm über alles Sagbare erwiesene Gnade.

Mit der dankbaren Liebe zu Christus verbindet sich die Liebe zu allen denen, die noch eben so wie er einst selber in der Dunkelheit wandeln, und treibt ihn zu immer neuen Anstrengungen, so viele als möglich für Christus zu gewinnen. Wie offenbart sich diese suchende Liebe, die sich durch nichts abschrecken läßt, z. B. im Galaterbriefe, wo er mitten unter Ausbrüchen heftiger Entrüstung, nach Stellen voll beißender Ironie und Spottes, plötzlich Worte rührender Liebe findet, die offenbaren, wie teuer die unter Schmerzen geborenen Kinder seinem Herzen sind. Niemals aber hat wohl die suchende Liebe zu den Verlorenen einen ergreifenderen Ausdruck gefunden als in dem Wunsche, den ihm das Schicksal seines eigenen unglücklichen Volkes auspreßt: „Ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht, denn mein Gewissen bezeugt es mir im heiligen Geist: es gibt für mich einen großen Kummer und eine unausgesetzte Qual für mein Herz. Gern wäre ich selber fortgebannt von Christus für meine Brüder, meine Stammesverwandten nach dem Fleisch, die den Namen Israeliten tragen (Röm. 9, 1ff.)." Hier offenbart sich uns das Geheimnis seiner Kraft und seines Erfolges. Gewiß, der Glaube an die eigene Mission ist eine große Macht, der viel gelingt. Und viele haben allein damit Gewaltiges erreicht. Aber auch von ihm gilt schließlich: und hätte ich die Liebe nicht, so wäre es mir

nichts nütze. Aber beides zusammen entzündet jenes heilige Feuer, das nichts zu löschen vermag.

Das Bewußtsein von der Erhabenheit des ihm übertragenen Amtes und sein heißes Verlangen, von der erfahrenen Gnade zu zeugen und andern zu bringen, was ihn selber so unaussprechlich glücklich macht, äußern sich in einer Hingabe an den Beruf, die kein Mittel unversucht läßt und jedes Opfer freudig bringt. Paulus hat die mannigfachen Gefahren, die dem damaligen Reisenden noch drohten trotz all den Erleichterungen des Verkehres durch das römische Regiment, am eigenen Leibe kennen gelernt. Er kann den korinthischen Christen von dreimaligem Schiffbruche, den er erlitten hat, berichten. Vierundzwanzig Stunden war er der Wellen Spiel. Die Apostelgeschichte gibt uns eine überaus anschauliche Schilderung eines weitern derartigen Erlebnisses, die uns zeigt, an welch dünnem Faden die Rettung in solchen Augenblicken hing. Paulus kann ferner erzählen von den Gefahren, die er bei der Fahrt oder beim Übersetzen reißender Ströme bestanden hat, auf Wanderungen durch die Wüste, durch Gegenden, die von Räubern unsicher gemacht wurden. Alle Arten von Mühen und Beschwerden, Hunger und Durst, Kälte und Mangel am Notwendigsten sind ihm gewohnte Dinge. Aber keinen Augenblick hat er sich durch den Gedanken daran hindern lassen, seinen Fuß immer weiter zu setzen und immer kühnere Pläne zu entwerfen. Ebensowenig aber auch durch die Nachstellungen, denen er sich als Verkündiger des Evangeliums aussetzte. Von den Juden, seinen Volksgenossen, als Abtrünniger gehaßt, als Konkurrent verfolgt, ist er immer wieder in den Synagogen gegeißelt worden. Fünfmal schon hat er, als er den Korinthern schrieb, die in der jüdischen Justiz üblichen 39 Hiebe erhalten. Aber auch von dreimaliger Züchtigung durch römische Liktoren berichtet er und von tumultuarischen Angriffen der Menge, die sein Leben bedrohten. Nicht bloß nach der Erzählung der Apostelgeschichte, auch nach seinem eigenen Zeugnisse ist er gesteinigt worden und kann so von sich sagen, daß er täglich sterbe.

Zu diesen Beschwerden und Gefahren, die treue und unverzagte Erfüllung des ihm gewordenen Berufes ganz von selbst mit sich brachte, kamen nun aber noch alle die Opfer hinzu, die ihm seine erfinderische Liebe eingab, das Verlangen, so viele als möglich zu gewinnen. Er verzichtete freiwillig darauf, Ansprüche geltend zu machen, die er nach menschlichem und göttlichem Rechte erheben konnte. Andere Apostel ließen sich und ihren Angehörigen, die

sie begleiteten, Speise und Trank von denen geben, die sie mit ihrer frohen Botschaft erquickt hatten. Sie haben nach Paulus das volle Recht dazu. Trotzdem hat er sich zu den unvermeidlichen Mühsalen und Entbehrungen, die sein Beruf mit sich brachte, das Gesetz auferlegt, mit seinen eigenen Bedürfnissen niemand lästig zu fallen, sondern sie durch seiner Hände Arbeit zu decken. Daß er sich, obwohl er in Jerusalem eine gelehrte Ausbildung erhalten hatte, auch auf ein Handwerk verstand, entsprach einer damaligen jüdischen Sitte. Ebenso war es üblich, daß der Sohn das seines Vaters erlernte. Jedenfalls hatte Paulus eines gewählt, das in seiner Vaterstadt Tarsus betrieben wurde: die Zelttuchwirkerei oder, wie andere meinen, die Zeltmacherei. Es bot ihm Gelegenheit, Beziehungen anzuknüpfen zu der Bevölkerungsklasse, die nach seinen Erfahrungen für seine Botschaft besonders empfänglich war, und ihm ihr Vertrauen zu gewinnen. Er hat es doch als eine Last empfunden, daß zu seinen übrigen Anstrengungen auch noch die fortwährende Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt selber zu bestreiten, hinzukam. Sowohl den Thessalonichern als auch den Korinthern zählt er unter den mannigfachen Beschwerden und Opfern auch das auf, daß er sich unausgesetzt, Tag und Nacht, plage, damit er niemand unbequem werde. Aber er ist auch stolz darauf. Daß er das Evangelium verkündigt, ist kein Verdienst. Hierin folgt er einfach einem Muß. Indem er aber darauf verzichtet, von seinem Apostelrecht Gebrauch zu machen, bringt er ein Opfer. Und das ist sein Ruhm, den ihm niemand rauben soll. Aber wir dürfen ihm glauben, daß sein Beweggrund der ist, niemand zu drücken und so von vornherein jeden Schein zu verhüten, als ob er von selbstsüchtigen Absichten geleitet sei. Und wenn wir hören, daß später in der Tat hie und da Leute unter dem Apostelnamen die Gutmütigkeit der Gläubigen ausnützten, so erkennen wir, daß seine Erwägung nicht unberechtigt war. Schon zu seiner Zeit mochten besonders in den großen Städten derartige zweifelhafte Gestalten auftauchen, die es geschickt verstanden, das religiöse Bedürfnis und die Leichtgläubigkeit der kleinen Leute auszubeuten, und so bei manchen ein Mißtrauen gegen alle derartigen Reiseprediger hervorriefen. Paulus fühlt sich einem Wettkämpfer gleich, der um des einen Zieles willen, das er erreichen will, sich alles dessen enthält, was ihn bei dem Kampfe hindern könnte. Dies Bild ist überaus bezeichnend für die Stimmung, die ihn erfüllt. Eines ists, das alle seine Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Handlungen beherrscht.

Das ist seine Aufgabe. Ihr muß alles dienen. Um sie zu fördern, zeigt er sich von einer Anpassungsfähigkeit an die verschiedenen Situationen, die ihn für unser Gefühl zuweilen hart an dem bekannten Satze von dem die Mittel heiligenden Zwecke vorbeiführt. Wenigstens wenn die Apostelgeschichte überall richtig berichtet. So hat noch vor kurzem ein angesehener Gelehrter die im 21. Kapitel dieses Buches V. 20ff. erzählte Handlung als einen raffiniert ausgedachten Akt der Heuchelei bezeichnet und daraus nun allerdings den Schluß gezogen, daß diese Erzählung nicht von einem über Paulus und seine Stellung zum Gesetze gut unterrichteten Gefährten stammen könne. Ich weiß aber nicht, ob man sich nicht, besonders in protestantischen Kreisen, oft ein falsches Bild von Paulus macht. Wir sind von der Reformation her gewohnt, Paulus vor allem, ja ausschließlich im Römer- und Galaterbriefe zu suchen. Und hier finden wir nun den Mann, der mit eiserner Unerbittlichkeit aus einer ihm einmal feststehenden Prämisse seine Schlüsse zieht und sie mit derselben Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit für die praktischen Folgen gegen Feind und Freund verficht. Wir wollen an der grandiosen Festigkeit, mit der es Paulus abgelehnt hat, seine bekehrten Heiden in irgendeiner Weise unter das Gesetz zu beugen und der Anschauung, wonach der Glaube an Christus nicht vollständig zur Seligkeit ausreicht, irgend welche Konzessionen zu machen, nichts abmarkten. Sie gehört mit zu dem Bilde des großen Mannes und zeigt uns, daß die Bereitwilligkeit des Apostels, kein Mittel, das Erfolg versprach, unversucht zu lassen, an einem bestimmten Punkte ihre Grenze hatte. Aber vielleicht sind diese Grenzen doch weiter gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Schon diese beiden Briefe an die Galater und die Römer werden vielleicht zu einseitig gelesen. Im Galaterbriefe, im Anfang des zweiten Kapitels, erzählt Paulus, daß er bei den Verhandlungen in Jerusalem nicht gezwungen worden sei, Titus, der ein Grieche war, zu beschneiden. Seit Tertullian, einem Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, sind viele Exegeten und auch solche, die ein feines Verständnis für Paulus besessen haben, der Ansicht gewesen, daß Paulus ihn schließlich dennoch habe beschneiden lassen, und daß er lediglich hervorheben wolle, er habe es freiwillig getan. Ja, wenn die Lesart, die durch gewichtige Zeugen vertreten wird, die richtige wäre, dann bliebe gar keine andere Auslegung übrig. Nach ihr hätte Paulus augenblicklich nachgegeben, ohne daß er eigentlich gezwungen werden konnte, um den Sieg des Evangeliums nicht aufs Spiel zu setzen

durch den Streit, der ohne sein Nachgeben unvermeidlich war. Ich kann mich nun freilich nicht davon überzeugen, daß diese Lesart die richtige ist — das „auch nicht", um das es sich handelt (2, 5), konnte leichter weggelassen, als zugesetzt werden — und ich bin demgemäß der Ansicht, daß Paulus damals wirklich nicht nachgegeben und Titus nicht beschnitten habe. Aber schon daß überhaupt über diese Frage Zweifel entstehen können, ist lehrreich. Und im Römerbriefe, der dieselbe Auffassung des Gesetzes vertritt wie der Galaterbrief, hören wir Paulus Worte sprechen, die seltsam zu dem an andern Orten Gesagten zu kontrastieren scheinen. Er spricht hier von Christen, die sich aus religiösen Bedenken gewisser Speisen enthalten und bestimmte Tage beobachten und sagt (14, 5): „Der eine bevorzugt den einen Tag vor dem andern, der andere achtet alle Tage gleich: jeder soll in seinem Urteile fest sein." Das heißt: nur darauf kommt es an, daß jeder mit gutem Gewissen tut, was er tut. Gal. 4, 11 aber sieht Paulus in der Beobachtung bestimmter Tage und Zeiten ein Zeichen, daß er umsonst unter den galatischen Christen gearbeitet hat. In Wirklichkeit besteht zwischen diesen Stellen kein Widerspruch. Jedenfalls aber zeigen sie uns, daß wir uns vor zu raschen und zu weitgehenden Schlüssen aus einzelnen Worten und Handlungen hüten müssen. Paulus blieb fest, wo Nachgeben ihm ein Verzicht auf die Erkenntnis zu sein schien, daß dem Gläubigen in Christus alles geschenkt sei. Aber so unbeugsam er sich an diesem einen Punkte zeigte, so bereit war er, in allem Übrigen entgegenzukommen. So kann er in Rom, wo nicht wie in Galatien die engherzige jüdische Auffassung mit dem Anspruch auf Alleinherrschaft auftritt, zu freundlicher Rücksicht gegen die Bedenken schwacher Gemüter ermahnen. So kann er, obwohl er sich in Jerusalem geweigert hat, Titus beschneiden zu lassen, Timotheus, den Sohn einer Jüdin, dieser Prozedur unterziehen, um Schwierigkeiten mit den Juden zu entgehen. Wir hören allerdings nur durch die Apostelgeschichte davon. Aber sagt nicht derselbe Paulus, der im Galaterbrief den Grundsatz aufstellt, daß jeder, der sich beschneiden lasse, schuldig sei, das ganze Gesetz zu halten, — sagt nicht derselbe Paulus im ersten Korintherbriefe von sich, er komme zu den Juden als Jude und zu denen, die unter dem Gesetz ständen, als einer, der ebenfalls unter dem Gesetz sei? Und wie hat man sich nun das vorzustellen? Können damit nicht gerade solche Handlungen wie die Beschneidung des Timotheus und die Beteiligung an andern jüdischen Zeremonien gemeint sein? Solch weitgehendes Entgegenkommen mag uns

eigentümlich, ja direkt unsympathisch berühren. In einen eigentlichen Widerspruch setzt sich Paulus dadurch nicht. Ja, ich sehe gerade in diesen scheinbar einander widersprechenden Handlungen einen Beweis, wie sehr ihn bei Allem, was er redet und tut, nur ein Motiv leitet. Wo sich das Gesetz zwischen den Menschen und Christus drängt mit dem Anspruch, ein wichtiger Heilsfaktor zu sein, da kann er nicht Worte genug finden, es in seiner ganzen Nichtigkeit und Gefährlichkeit erscheinen zu lassen. Wo er aber in jüdischer Art und Lebensweise ein Mittel sieht, dem Worte von Christus Eingang zu schaffen bei Solchen, die noch unter dem Gesetze stehen, da trägt er kein Bedenken, sich dieses Mittels zu bedienen. Liegt ihm doch niemals daran, daß eine bestimmte Theorie, sondern daß Christus den Sieg behält.

In diesem Bilde des Missionars, der mit allen Mitteln stets nur ein Ziel verfolgt, verbindet sich aufflammender Enthusiasmus mit zäher Beharrlichkeit und kluger Leitung der Menschen und der Verhältnisse zu eigentümlicher Mischung. Es fehlt nicht an Zügen, angesichts derer wir, wenn sie uns heute in einem Menschen entgegenträten, von einem Schwärmer sprächen. Gesichte und Offenbarungen leiten ihn bei seinen Entscheidungen. Der merkwürdige enthusiastische Zustand, der in der korinthischen Gemeinde überaus hoch geschätzt und von Paulus als Glossolalie, d. h. Zungenreden, bezeichnet wird, ist auch ihm nicht fremd. „Dank sei Gott", schreibt er den Korinthern, „ich kann besser Zungen reden als ihr alle." Und doch erhalten wir nicht den Eindruck eines Phantasten, der von unklaren Gefühlen hin und her getrieben wird, vielmehr eines Mannes, der nicht nur allzeit die Herrschaft über sich selber und die in ihm wohnenden Gaben behält und sie seiner Aufgabe unterordnet, sondern auch mit Klugheit die Umstände zu benützen und mit geschickter Hand die Menschen zu führen weiß. Wir sind in der glücklichen Lage, ein überaus anschauliches, von einem Augenzeugen entworfenes Bild von Paulus zu besitzen, das uns zeigt, mit welch überlegener Sicherheit er sich in einer schwierigen Situation bewegt, und wie imponierend er auf seine Umgebung gewirkt hat. Ich meine die Schilderung der Seereise im 27. und 28. Buche der Apostelgeschichte. Sie zeigt uns den Mann, der bei aller Bereitwilligkeit, sein Leben in seinem Berufe dahinzugeben, doch fern davon ist, tollkühn mit der Gefahr zu spielen, und der bei aller Sicherheit, die er aus seinem Gottvertrauen und einem nächtlichen Gesichte schöpft, doch klug und energisch handelt. „Wenn die Matrosen nicht auf dem Schiffe

bleiben, könnt ihr unmöglich gerettet werden", scheint im Widerspruch zu stehen zu seiner zuversichtlichen Verheißung, daß Gott ihm das Leben aller seiner Gefährten geschenkt habe, tut es aber im Sinne des Paulus so wenig wie seine Mahnung an die Philipper: Schaffet euere Rettung mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der Wollen und Vollbringen bewirkt.

Die Briefe bereichern das Bild des Apostels um manche Züge, von denen wir in der Apostelgeschichte nichts finden. Und ich gestehe gerne, daß ich mir lediglich an Hand der Briefe eine etwas andere Vorstellung von Paulus machen würde. Während ihn der Begleiter, der in der Apostelgeschichte zu Worte kommt, darstellt, wie er auch mitten im Toben der Elemente und der Niedergeschlagenheit der Gefährten und den fieberhaften Rettungsversuchen der Matrosen seine ruhige Sicherheit keinen Augenblick verliert, zeigen ihn wenigstens einige seiner Briefe in gewaltiger Erregung. Wir sehen, in welche Unruhe ihn schlimme Nachrichten aus seinen Gemeinden versetzen, wie heftig er auffährt bei den Beleidigungen, die ihm ins Gesicht geschleudert werden. Aber daß sich Paulus nicht einfach von seinen Gefühlen treiben läßt, sondern mit feiner Kenntnis der Menschen und sorgfältiger Erwägung der Umstände spricht und handelt, dafür geben auch seine Briefe zahlreiche Beweise. Gerade der erste Korintherbrief, in dem wir den Hinweis auf die Paulus verliehene Gabe des Zungenredens finden, zeigt uns, wie nüchtern er diesen ekstatischen Zuständen gegenübersteht, mit welcher Besonnenheit er bemüht ist, die Begeisterung in Bahnen zu leiten, wo sie zur gemeinsamen Erbauung beiträgt, statt in unverständlichem Stammeln und Schreien nutzlos zu versprühen. Auch die Vorsicht, mit der er bedacht ist, seinen Ruf gegen böswillige Nachreden zu schützen, zeugt von wohlüberlegtem Handeln. Neben seinem Verzicht auf Unterhalt durch die Gemeinden sind die Maßregeln zu erwähnen, die er trifft, damit die von ihm für die armen Christen in Jerusalem veranstaltete Sammlung einen erfreulichen Verlauf nehme und niemand Anlaß biete, ihm einen Vorwurf zu machen. Das 8. und 9. Kapitel des zweiten Korintherbriefes ist ein Meisterstück einer eindringlichen Bitte, die doch vermeidet, Befehl zu werden. Mit virtuoser Kunst versteht er, die verschiedenen Saiten in Schwingung zu setzen von dem Gefühl der Dankbarkeit gegen den Herrn Jesus Christus, der um ihretwillen arm wurde, damit sie durch ihn reich würden, bis zur Hoffnung auf den Lohn bei Gott und den Wunsch, nicht beschämt dazustehen vor den Boten der andern Gemeinden. Er hat aber

auch selber darauf gedrungen, daß von den Gemeinden ein Bruder dazu bestimmt werde, die Gaben mit ihm einzusammeln. Und ausdrücklich sagt er, er habe dies getan, damit ihn kein Verdacht bei der reichlichen Gabe, die er sammle, treffe. Auch bei der Überbringung der Gelder begleiten ihn Vertreter der verschiedenen Missionsgebiete. Und schon bei der Bitte, die er im ersten Briefe an die Korinther richtet, betont er, daß er die Gemeinde selber die Boten wählen lassen werde. Von seiner Kunst, die Menschen zu behandeln und besonders in einer Weise zu bitten, der schwer zu widerstehen ist, zeugt auch das kleine Schreiben an Philemon, das er dessen entlaufenem Sklaven mitgegeben hat. Doch mögen die mitgeteilten Beispiele zunächst genügen zur Bestätigung dessen, daß die glühende Begeisterung für den von Gott erhaltenen Beruf und die hingebende Liebe, die vor keinem Opfer zurückschreckt, einen klaren Blick für die Realitäten des Lebens und sorgfältige Erwägung der Umstände und kluge Wahl der Mittel nicht ausgeschlossen haben.

2. Die Anfänge.

Ich habe ein Bild des Missionars zu zeichnen versucht, wie er uns auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit entgegentritt, nach jahrzehntelanger Erfahrung, gehoben von dem wachsenden Erfolge. Auch bei Paulus werden jedoch der Zeit der zielbewußten Tätigkeit Jahre vorausgegangen sein, wo er sich seine Wege erst suchen, seine Kräfte erst kennen lernen mußte, wo auch die Fehlgriffe nicht ausblieben. Auf alle Fälle liegt vor der Wirksamkeit, die durch die Briefe beleuchtet wird, ein Zeitraum von etwa 20 Jahren, der sich wenigstens zum Teil für uns im Dunkel befindet. Es ist merkwürdig, daß wir aus dieser Periode gar keine Sendschreiben von der Hand des Paulus besitzen. Die Apostelgeschichte gibt uns, wenigstens direkt, keinen Aufschluß darüber, woher das kommt; denn sie erwähnt auch die der spätern Zeit nicht. So ist es möglich, daß Paulus schon früher Briefe geschrieben hat, daß diese aber wie manche spätere verloren gegangen sind. Vielleicht ist aber gerade das Fehlen von Briefen aus der ersten Zeit ein Zeichen, daß Paulus als Missionar damals noch nicht die leitende Stellung eingenommen hat wie später, daß auch er erst tastend und suchend die Bahn gegangen ist, die er dann später mit solchem Erfolge durcheilt hat.

Wir haben über die ersten Jahre nach der Bekehrung die Berichte der Apostelgeschichte und des Galaterbriefes. Der zweite besitzt den großen Vorzug, daß er von Paulus selber ist. Die Apostelgeschichte

jedoch hat im besten Falle ein Mann geschrieben, der den Apostel erst auf späteren Reisen begleitet hat. Selbst wenn sich die Verfasserfrage mit größerer Sicherheit entscheiden ließe, als es bisher gelungen ist, wäre deshalb noch keineswegs bewiesen, daß nun auch die Darstellung des Buches überall richtig ist. So ist es begreiflich, daß man auf kritischer Seite überall da, wo ein Widerspruch zwischen den beiden Berichten vorzuliegen scheint, meist ohne weiteres dem Galaterbriefe gefolgt ist. Man hat dabei zuweilen nicht genügend beachtet, daß die Beteiligten noch mehr als andere der Gefahr ausgesetzt sind, die Ereignisse lediglich von einer Seite zu betrachten und darzustellen. Auch darf man in unserm Falle nicht den Charakter der Mitteilungen übersehen, die Paulus den Galatern über die betreffenden Vorgänge macht. Sonst muß man notwendig zu falschen Schlüssen kommen. Paulus schreibt nicht als Historiker, dem daran liegt, ein möglichst erschöpfendes Bild von der Vergangenheit zu geben. Es handelt sich vielmehr für ihn lediglich darum, sein Verhältnis zu denen, die schon vor ihm Apostel waren, festzustellen und dadurch falsche Behauptungen zu entkräften. Sollten diese Ausführungen bewirken, was er damit bezweckte, so durften sie ganz gewiß nichts Unrichtiges enthalten. Wohl aber konnten sie Manches übergehen, was wir gerne wissen möchten. So stehen wir vor der keineswegs leichten Aufgabe, zu entscheiden, was Paulus bei seinem Zwecke weglassen konnte und vermutlich auch weggelassen hat, und was er unmöglich übergehen oder mit den von ihm gebrauchten Worten ausdrücken durfte, wenn die Dinge genau nach der Erzählung der Apostelgeschichte verlaufen wären.

Eine gewisse Skepsis gegenüber der Darstellung der Apostelgeschichte ist insofern berechtigt, als diese wenigstens an einem Punkte nur schwer mit dem Berichte des Galaterbriefes vereinigt werden kann. Paulus erzählt, daß er erst drei Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem hinaufgegangen sei, um Petrus kennen zu lernen. Dort sei er vierzehn Tage geblieben und habe von den andern Aposteln keinen gesehen außer Jakobus, dem Bruder Jesu. Dann habe er sich nach Syrien und Cilicien begeben. Den christlichen Gemeinden Judäas sei er jedoch unbekannt geblieben. Sie hätten lediglich gehört, daß ihr früherer Verfolger nun den Glauben predige, den er bekämpft habe. Und sie hätten Gott seinetwegen gepriesen. Anders die Apostelgeschichte. Nach Kapitel 9 versucht Paulus, sich in Jerusalem den Jüngern anzuschließen. Alle fürchten sich aber vor ihm, da sie nicht glauben, daß auch er ein Jünger sei. Hierauf

nimmt sich Barnabas seiner an, führt ihn zu den Aposteln und erzählt ihnen die Bekehrungsgeschichte und das mutige Auftreten in Damaskus. Von nun an geht Paulus bei ihnen aus und ein, predigt in Jerusalem und disputiert besonders auch, wie früher Stephanus, mit Hellenisten d. h. solchen Juden, die gleich ihm selber aus dem Auslande stammen. Weil ihm aber diese nach dem Leben trachten, wird er von den Brüdern nach Cäsarea gebracht und nach Tarsus zurückgeschickt. Und auch nach dem 26. Kapitel hat Paulus zuerst in Damaskus und dann in Jerusalem und im ganzen Lande Judäa gepredigt. Wie stimmt nun aber eine solche öffentliche Tätigkeit zu dem Berichte des Galaterbriefes, der durchaus den Eindruck erweckt, daß Paulus bei seinem ersten Besuche Jerusalems nur in größter Heimlichkeit dort geweilt habe? Man pflegt nun freilich auf Röm. 15, 19 hinzuweisen, wo Paulus sagt, daß er von Jerusalem und seiner Umgebung bis nach Illyricum die frohe Botschaft von Christus getragen habe. Aber will man ihn nicht im Galaterbriefe etwas Unrichtiges behaupten lassen, so darf man hier nicht eine genaue chronologische Beschreibung seiner Missionstätigkeit finden, sondern lediglich einen Hinweis auf die Länge der von ihm durchlaufenen Bahn. Als chronologischer Bericht würden diese Worte auch vom Standpunkt der Apostelgeschichte aus betrachtet der Forderung absoluter Exaktheit nicht entsprechen, insofern als auch nach ihrer Darstellung Paulus in Damaskus und nicht in Jerusalem mit der Verkündigung des Evangeliums begonnen hat. Gerade darin aber stimmen der Galaterbrief und die Apostelgeschichte überein. Paulus selber erzählt dann außerdem noch von einem Aufenthalte in Arabien, während die Apostelgeschichte davon schweigt. Man hat schon öfters die Vermutung ausgesprochen, daß sich Paulus dorthin zurückgezogen habe, um in der Stille der Wüste das Erlebte zu durchdenken, und daß er dann wieder unter den Menschen erschienen sei mit der eigenartigen Auffassung von dem Heil in Christus, die er in seinen Briefen zum Ausdruck bringt. Ja bei einem neuern Darsteller seines Lebens ist sogar von einer Troglodytenwohnung die Rede, in der er sich vielleicht aufgehalten habe. Aber Arabien hieß schon die nächste Umgebung von Damaskus. Und es entspricht durchaus dem explosiven Temperamente, das wir im christenverfolgenden Jüngling so gut wie im spätern Missionare erkennen, daß Paulus sofort nach der erlebten Umwandlung als Zeuge für Christus aufgetreten ist, bis schließlich seine Wirksamkeit ein gewaltsames Ende gefunden hat.

Sowohl die Apostelgeschichte (9, 24 f.) als auch Paulus selber (2. Kor. 11, 32 f.) erzählen von einer romantischen Flucht über die Stadtmauer, durch die Paulus im letzten Augenblicke gerettet wurde.

Nach dem kurzen Besuche Jerusalems begab er sich in die Gegenden Syriens und Ciliciens. Er hat keinen Grund, sich den Galatern gegenüber ausführlich über die zwischen den zwei Reisen nach Jerusalem liegenden 14 Jahre auszusprechen. Doch dürfen wir dem Ausdrucke, den er braucht, entnehmen, daß er in diesen Ländern herumgezogen ist. Daß er in dieser Zeit vor allem auch Heiden den Glauben an Christus verkündigt hat, beweist der Zweck einer weiteren Reise nach Jerusalem. Auch bringt er selber einen unbeschnittenen Hellenen Titus mit in den Brüderkreis als sichtbares Exempel, wie er die Mission versteht. Daß er in diesen 14 Jahren nicht ganz allein gearbeitet hat, ergibt sich schon aus dem Hinweis auf Barnabas, seinen Begleiter auf dieser Reise.

Die Apostelgeschichte gibt von der Tätigkeit des Paulus in diesen Jahren eine Beschreibung, die insofern mit dem kurzen Überblicke des Galaterbriefes übereinstimmt, als sie Barnabas Paulus von Tarsus holen, beide gemeinsam in Antiochien wirken und dann mit einander in entferntere Länder ausziehen läßt. Wie Tarsus die Hauptstadt Ciliciens, so war Antiochien die Syriens. Wir hätten also hier die beiden von Paulus genannten Länder, wenn auch in umgekehrter Reihenfolge, sowie den dort angeführten Gefährten. Daneben enthält aber auch hier die Erzählung der Apostelgeschichte Manches, das uns wiederum zur Frage nötigt, ob wir ihr ohne weiteres folgen dürfen. So würde man auf Grund des Berichtes im Galaterbriefe nicht vermuten, daß Paulus auch an andern Orten als in den beiden aufgezählten Ländern gewesen sei. Ferner sehe ich nicht ein, wie sich mit dem eigenen Berichte des Paulus vereinigen läßt, daß Barnabas und er vor ihrer feierlichen Aussendung nach Jerusalem gehen, um den dortigen Christen Gaben der Antiochener zu überbringen. Ist aber die Apostelgeschichte an diesem einen Punkte nicht gut unterrichtet, so erhebt sich auch hier die Frage, wieweit wir ihr sonst Glauben schenken dürfen. Man entschließt sich freilich nur schwer, die detaillierte, anschauliche Reisebeschreibung im 13. und 14. Kapitel ohne weiteres preiszugeben. Wohl aber wäre möglich, daß Ereignisse, die gute Erinnerung festgehalten hatte, falsch datiert, Früheres und Späteres durcheinander gewirrt wurden. Beachtenswert an der Auffassung der Apostelgeschichte ist jedenfalls das eine, daß Paulus nur allmählich in den Vordergrund tritt,

auch meist neben Barnabas an zweiter Stelle genannt wird. Unter den fünf Propheten und Lehrern Antiochiens, aus deren Mitte der Geist spricht und Barnabas und Paulus als Missionare bezeichnet, steht Barnabas an der ersten, Paulus an der fünften Stelle. Hier hat sich allem Anscheine nach eine gute Erinnerung erhalten und bestätigt die Vermutung, daß Paulus nur allmählich seine Schwingen voll entfaltet hat.

3. Der Wendepunkt.

Einen Wendepunkt von entscheidender Bedeutung bildeten die Verhandlungen in Jerusalem 17 Jahre nach seiner Bekehrung, sowie der Streit in Antiochien, der sich daran anschloß. Auch die Erinnerung daran kommt in der Apostelgeschichte noch zu Worte, obgleich der innerste Kern der Ereignisse nicht mehr recht erfaßt wird. Während wir durch Paulus nicht nur von mannhafter Festigkeit und großer Gesinnung, sondern auch von Parteileidenschaft und Intrigen, von Unsicherheit und Ängstlichkeit und heftigen Szenen hören, löst sich nach der Apostelgeschichte der Streit durch das feste, einstimmige Eingreifen der Häupter schließlich in allgemeine Harmonie auf. Jedenfalls hören wir nichts von den Schwierigkeiten, die Paulus auch später noch gerade von führenden Persönlichkeiten der Urgemeinde bereitet wurden. Man mag auf den ersten Blick vom Standpunkte des Christentums aus die Darstellung des späteren Erzählers erbaulicher finden. In der Tat hat es zunächst etwas Deprimierendes, zu sehen, daß sich auch im Kreise der ersten Christen sofort nach dem Eintritte eines großen Mannes alle menschlichen Kleinlichkeiten regen und ihn auf seiner Bahn zu hemmen suchen. Und doch ist auch hier die Wirklichkeit nicht nur der Welt, wie wir sie kennen, entsprechender, sondern im Grunde auch ermutigender als das, was fromme Vorstellung an ihre Stelle setzt. Gerade die Unvollkommenheit der ersten Christen und ihres Christentums zeigt die Macht der Botschaft, die sie zu verkündigen hatten. Wie hätte sie sonst trotzdem einen solchen Erfolg davon tragen können! Die Geschichte der Christenheit ist so von Anfang an eine anschauliche Illustration des Wortes, das ihrem größten Apostel in schweren Zeiten zum Troste gedient hat: Gottes Kraft kommt an der menschlichen Schwachheit zur vollen Entfaltung. 14 Jahre nach seinem ersten Besuche in Jerusalem ging Paulus wieder dorthin mit seinem bisherigen Gefährten Barnabas und einem Christen, der früher Heide gewesen war, Titus. Er hatte, wie auch in andern wichtigen

Augenblicken seines Lebens etwas erlebt, das er als ein Zeichen Gottes erkannte, wie er handeln solle. Das Ziel seiner Reise war eine Verständigung mit den Christen Jerusalems. Er berichtete ihnen, in welcher Weise er Christus verkündige, und tat es in der Überzeugung, daß der Erfolg seiner Arbeit aufs schwerste gefährdet sei, wenn es ihm nicht gelinge, sich mit ihnen ins Einverständnis zu setzen. Schwere Erfahrungen hatten ihn davon überzeugt. In den Gebieten, wo er bisher tätig gewesen war, hatten sich Leute eingeschmuggelt — wie er ihnen vorwirft — und sein Betragen ausspioniert zu dem Zwecke, ihn zu knechten. Sollte seine Wirksamkeit nicht durchkreuzt und gelähmt werden, so mußte Klarheit darüber geschaffen werden, welche Stellung die Christen Judäas zu diesen Leuten und zu Paulus nahmen.

Wir haben es früher (S. 32 ff.) als durchaus glaubwürdig bezeichnet, daß schon vor Paulus auch Heiden die Kunde von Christus verkündigt worden ist. Die Bedeutung des großen Apostels für die Mission unter den Heiden wird aber dadurch nicht verringert, daß er nicht als Erster sich auch an Nichtjuden gewandt hat. Denn erst durch ihn ist die Propaganda für Christus unter den Heiden nach großem Maßstabe betrieben worden. Und vor allem ist erst durch ihn die Frage entschieden worden, unter welchen Bedingungen auch die Heiden in die Gemeinschaft der Christgläubigen aufgenommen werden sollten. Das geht aus den Kämpfen hervor, die er für das Recht seiner Auffassung mit Christen der Urgemeinde führen mußte.

Es läßt sich nicht mehr mit voller Sicherheit entscheiden, ob Paulus von Anfang an bei seiner Missionstätigkeit nach der Überzeugung gehandelt hat, daß für den Messiasgläubigen das jüdische Gesetz aufgehoben sei. Man hat schon in einer Bemerkung des Galaterbriefes den Beweis zu finden geglaubt, daß auch er ursprünglich von den Heiden, die gläubig wurden, die Beschneidung und damit den Eintritt in die jüdische Religionsgemeinde verlangt habe (Gal. 5, 11). Wohl kaum mit Recht. Eines jedoch ist sicher. Man macht sich ein vollständig falsches Bild von seiner Missionstätigkeit, wenn man sich vorstellt, er habe dabei etwa die Gedanken über das Gesetz vorgetragen, denen wir im Galater- und im Römerbriefe begegnen. Ganz abgesehen davon, daß dies die denkbar unpraktischste Weise gewesen wäre, Heiden zu interessieren und für Christus zu gewinnen, ist gerade der Galaterbrief ein Beweis gegen diese Auffassung. Wären die hier entwickelten Gedanken den Galatern von Anfang vertraut gewesen, so wären sie nicht so leicht den von Paulus be-

kämpften Leuten und deren Argumenten zugefallen. Dann hätte ihnen Paulus nicht diesen Brief schreiben müssen. Man stellt sich gerne vor, Paulus sei sofort mit dem Erlebnis vor Damaskus auch dessen gewiß geworden, daß sich Gesetzesdienst und Jesusglauben nicht vereinigen lasse. Auch ich habe früher mit Entschiedenheit diese Auffassung vertreten und zu zeigen versucht, wie für Paulus schon durch seine pharisäische Vergangenheit diese Wertung des Christus und des durch ihn gebrachten Heiles gegeben gewesen sei. Ich möchte mich jetzt nicht mehr ganz so zuversichtlich ausdrücken. Zwar steht mir auch jetzt fest, daß für Paulus von Anfang an galt: Allein durch Christus. Und: Christus der Erretter für alle Menschen. Dies gehört so zum innersten Kerne seines Christenglaubens, daß es sich nicht davon loslösen läßt. Es fragt sich aber, ob Paulus von Anfang an mit derselben Entschiedenheit auch die praktischen Konsequenzen gezogen und damit die Bande zerschnitten habe, welche die Gemeinschaft der Messiasgläubigen mit dem Judentum verknüpften. Schon vor Jesus waren manche hellenistischen Juden nicht mehr weit davon entfernt, einen Monotheismus zu predigen, der die nationale Beschränktheit vollständig abgestreift hatte. Der Schritt zur vollständigen Abwerfung der noch anklebenden Eierschalen schien nicht mehr schwer. Aber die übrigen Jünger Jesu können ihn vor Paulus nicht getan haben trotz der Überzeugung, die sie mit Paulus teilten, daß nur die Zugehörigkeit zu Christus über das Schicksal des Menschen entscheide. Und auch die Missionstätigkeit des Paulus muß selbst für Solche, die ihr aufmerksam gefolgt waren, ja sich daran beteiligt hatten, noch nicht als prinzipielle Entscheidung der Frage, wie es mit den gewonnenen Brüdern aus der Heidenwelt und ihrer Stellung zum Judentum zu halten sei, betrachtet worden sein. Sonst wäre es nicht zu verstehen, daß auch ein Mann wie Barnabas, der mit ihm gewirkt hat und mit ihm und Titus nach Jerusalem gereist ist, nachher sich von den nach jüdischer Auffassung unreinen Heiden abgesondert hat und mit ihm sämtliche jüdische Christen. Auch die Bemerkung des Paulus über die Leute, die er falsche Brüder nennt, und von denen er sagt, sie hätten sich in sein Missionsgebiet eingeschlichen, um sein Verfahren zu belauschen, kann so verstanden werden, daß seine Praxis nicht absolut klar war und nicht nur eine Deutung zuließ. Gewiß, diese Leute haben in den Kreisen der von Paulus Gewonnenen Manches über seine Praxis gesehen und gehört, mit dem sie nicht einverstanden sind. Wenn Paulus von den Gemeinden Judäas sagt, sie hätten um seiner Missionstätigkeit willen

Gott gepriesen, so gilt dies wenigstens von diesen Brüdern nur mit Einschränkung. Sie halten es für nötig, nachzubessern und unklar Gebliebenes klar zu stellen. Aber die Bemerkung, sie hätten seine Freiheit ausspioniert, um ihn zu knechten, kann auch so verstanden werden, sein von aller pedantischer Konsequenz freies Verfahren habe in ihnen die Erwartung erweckt, daß es noch möglich sei, Paulus durch energisches Eingreifen auf den richtigen Weg zu leiten.

Jedenfalls war es ein Augenblick von allerhöchster Wichtigkeit in der Geschichte des jungen Christentums, als nun Paulus nach Jerusalem kam. Handelte es sich doch darum, ob das Evangelium von Christus der Glaube einer jüdischen Sekte bleiben oder den Siegeslauf durch die ganze Welt antreten sollte. Oder zum mindesten um die Frage, ob sofort Hader die Christusgläubigen in zwei feindliche Gruppen spalten werde.

Bei den Verhandlungen, die gepflogen wurden, konnte Paulus wohl das Gewicht in die Wagschale legen, das ihm eine erfolgreiche Ausübung des Missionarberufs gab. In dem engen Kreise der jüdischen Christen zu Jerusalem aber war man gewohnt, die Autorität nach einem anderen Maßstabe zu bewerten. Als Häupter verehrte man einen Bruder Jesu und zwei Männer, die zu seinen Vertrauten gehört hatten. Sie mußte deshalb Paulus vor allem zu gewinnen suchen. Es ist ohne weiteres klar, wie viel ihnen nicht bloß nach jüdischer Denkungsart den Vorrang geben mußte vor ihm, der nicht nur niemals ein Begleiter Jesu gewesen war, sondern auch zuerst als erbitterter Verfolger auf der Seite der Gegner gestanden hatte. Daß es Paulus gelang, diese Autoritäten von der Berechtigung seiner Mission zu überzeugen, ist vielleicht ein größerer Beweis seiner Gabe, die Menschen mit sich fortzureißen, als alle seine Gemeinden zusammen. Aber auch ein Zeichen, daß die Männer, die an der Spitze der Jünger standen, die „Säulen", noch nicht verlernt hatten, in den Ereignissen der Gegenwart die Hand Gottes zu sehen.

Man schloß ein Kompromiß. Die, welche Paulus hatten zwingen wollen, seine Bekehrten zu Juden zu machen, unterlagen. Er war ihnen gegenüber unerbittlich geblieben und hatte sich auch geweigert, seinen Begleiter Titus beschneiden zu lassen. Die Häupter und mit ihnen die Mehrheit der Gemeinde entschloß sich darauf, Paulus gewähren zu lassen. Auf seinen Standpunkt stellten sie sich dadurch nicht. Vielmehr wurde ausdrücklich bestimmt, daß er in Zukunft unter den Heiden, die Vertreter der Urgemeinde jedoch unter den Juden

missionieren sollten. Doch wie bei den meisten Kompromissen, so zeigte sich auch hier, daß im Grunde eine Partei gesiegt hatte. Und das war Paulus. Indem die Heiden als Brüder anerkannt worden waren, hatte man indirekt die Gleichgültigkeit des jüdischen Gesetzes und der Zugehörigkeit zum Volke Israel ausgesprochen. Bis jetzt war die christliche Gemeinde noch eine Genossenschaft innerhalb des Judentums gewesen. Die Gemeinschaft, in die die christusgläubigen Juden in Jerusalem mit den durch Paulus und Barnabas bekehrten Heiden traten, war der Anfang einer Weltkirche, die allein auf dem Glauben an Jesus Christus beruht. Und als es in Antiochien trotz der Scheidung der Missionsgebiete zu einem neuen Zusammenstoß kam, konnte Paulus den Ängstlichen, die diese Folgerung zu ziehen sich scheuten, in harten Worten ihre Inkonsequenz — er nennt es Heuchelei — vorwerfen. Mit welchem Erfolge, werden wir später sehen.

Jedenfalls war die Wirkung dieser Ereignisse auf Paulus selber von der allergrößten Bedeutung. Erst nun beginnt der Teil seiner Wirksamkeit, der im hellen Lichte der Geschichte liegt. Die Zeit, aus der seine Briefe stammen. Erst nun wird durch ihn das Evangelium von Christus nach Europa getragen und damit die Herrschaft des Christentums im Abendland eröffnet, die bis auf den heutigen Tag fortdauert und auf Jahrhunderte der Entwicklung der europäischen Völker den Charakter gegeben hat.

Paulus war auch mit seinen bisherigen Mitarbeitern in Antiochien hart zusammengestoßen. Barnabas, der Angehörige der ersten Jüngergemeinde, der ihn nach Antiochien geholt hatte, mit dem er gemeinsam Cypern und das angrenzende Festland durchwandert hatte, und er gingen nun getrennt ihren Weg. Neue, jüngere Männer, die durch Paulus für Christus gewonnen worden waren und in ihm ihren Führer verehrten, folgten ihm. Ungehindert durch solche, die durch ihre Vergangenheit gebunden waren, konnte er gehen, wohin ihn der Geist trieb. Die engherzigen Forderungen mancher jüdischen Christen hatten ihn genötigt, noch eindringender als bisher alle Folgerungen durchzudenken, die der Glaube an den gekreuzigten Messias in sich enthielt, und im fortwährenden Kampfe gegen diese Leute, die wie Spürhunde von nun an seiner Fährte folgten, entfaltete er immer mehr den ganzen Reichtum der in ihm schlummernden Kräfte und Gedanken, steckte er sich seine Ziele höher und höher.

Die Apostelgeschichte gibt an Hand der Berichte eines Augenzeugen ein überaus anschauliches und lebensvolles Bild dieser auf

die Vorgänge von Jerusalem und Antiochien folgenden Zeit, in der Paulus, erst tastend und wie von einer fremden Macht geleitet und dann immer bewußter und sicherer, die Bahn betrat, auf der er seine größten und folgenreichsten Siege davon getragen hat. Zuerst besuchte er noch einmal das Gebiet, wo er zuletzt mit Barnabas gemeinsam gewirkt hatte. Dann wandte er sich gegen Norden nach dem galatischen Land; denn — heißt es — der Geist hatte sie gehindert, in Asien, wie es offenbar seine Absicht gewesen war, also in den kleinasiatischen Küstenländern, zu predigen. Als sie dann aber von Galatien noch weiter nach Norden, an Mysien vorüber nach Bithynien ziehen wollen, ließ es der Geist wieder nicht zu. So wanderten sie durch Mysien hindurch nach der Küste und erreichten sie bei Troas. Hier winkte über den Spiegel des Meeres, das dem Tarser von Jugend auf vertraut war, die unbekannte Küste Europas lockend herüber. Und in der Nacht hatte Paulus einen Traum. Ein Mazedonier trat vor ihn und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns. Da hielt es ihn nicht länger. „Wir schlossen," so erzählt uns sein Gefährte, „daß Gott uns gerufen habe." Sie nahmen das nächste Schiff, das nach Europa fuhr, und gelangten über Samothrake nach Neapolis, dem Hafen der römischen Kolonialstadt Philippi.

Und nun zog Paulus durch Mazedonien und Griechenland von Stadt zu Stadt, bald kürzer, bald länger verweilend, je nachdem er empfängliche Hörer fand, und seine erbitterten Volksgenossen ihn nicht nötigten, seinen Fuß weiter zu setzen. Am längsten in der Weltstadt Korinth, deren buntes Völkergemenge ihm ein besonders fruchtbares Wirkungsfeld bot. Nachdem es ihm so gelungen war, einen ganzen Kranz fester Gemeinschaften von Gläubigen zu bilden, die auch während seiner Abwesenheit in Glauben und Hoffnung verbunden blieben, kehrte er wieder nach Asien zurück und wirkte nun auch in den Ländern, an denen es ihn vorher mit geheimnisvoller Macht vorbei getrieben hatte, vor allem in Ephesus. Und nachdem er nochmals Mazedonien und Griechenland durchreist und die dortigen Gemeinden besucht hatte, faßte er den Plan zu einem neuen kühnen Vorstoße. Bis nach Spanien beabsichtigte er zu ziehen, wo schon in dem Jahrhundert vor Christi Geburt die Juden besonders in den Handelsstädten zahlreich vertreten waren, so daß auch hier Paulus überall Ausgangspunkte zur Verkündigung des Evangeliums zu finden hoffen konnte. Doch vorher wollte er in Jerusalem den dortigen Christen die Gabe überbringen, welche die von ihm gegründeten

Gemeinden auf seinen Wunsch zusammengelegt hatten, und die den Beweis liefern sollte, wie sehr auch ihm daran lag, die brüderliche Gemeinschaft zwischen den jüdischen und heidnischen Christen aufrecht zu halten. Dort aber gelang dem Hasse seiner christusfeindlichen Volksgenossen, der ihm auch auf seinen Reisen überall hemmend in den Weg getreten war, was sie bis jetzt nicht zu erreichen vermocht hatten. Hier an dem Mittelpunkte der Religionsgemeinschaft, wo derartige innerjüdische Streitigkeiten für die römische Obrigkeit eine ganz andere Bedeutung hatten als draußen in Asien oder Griechenland, wurde Paulus infolge eines Volkstumultes verhaftet. Und nur als Gefangener erreichte er die Residenz des Cäsars, in der er sich bereits durch seinen berühmtesten Brief bei den dortigen Christen angekündigt hatte. Und mit den Briefen, die er von Rom an Christen in Kleinasien und Mazedonien geschrieben hat, nimmt seine Tätigkeit für uns ein Ende. Sie zeigen uns, daß auch den Gefangenen und mit Ketten Gebundenen nur ein Gedanke erfüllt, derselbe, der, solange er frei war, ihn von Stadt zu Stadt, von Land zu Land getrieben hat: der Gedanke an die Ausbreitung der Botschaft von Christus. Unermüdlich benutzt er in Rom jede Gelegenheit, sein Evangelium zu verkündigen, und Allen, die ihn besuchen, von Christus zu erzählen. Sein Beispiel wirkt so ermutigend, daß manche Ängstliche wagen, freier von ihrem Glauben zu reden. Und wenn auch Einzelne, wie Paulus meint, Christus predigen, um dem Gefangenen Ungelegenheiten zu bereiten, so freut er sich doch, wenn nur überhaupt von Christus geredet wird.

Ja sein Eifer für die Verbreitung der frohen Kunde von Christus, als deren Träger er sich weiß, überfliegt auch jetzt Länder und Meere. Er läßt sich durch andere Missionare, die in seinem Missionsgebiete sein Werk fortgesetzt haben, von ihrer Arbeit erzählen. Und da er nicht mehr selber die neuen Gemeinden besuchen kann, so spricht er ihnen brieflich die Wünsche, Hoffnungen und Mahnungen, die ihn für sie bewegen, aus. Vielleicht der letzte unter den uns erhaltenen Briefen ist das Begleitschreiben für einen Sklaven, der, seinem Herrn entlaufen, auf irgendeine Weise mit dem gefangenen Apostel zusammengekommen und durch ihn für Christus gewonnen worden ist. Obwohl Paulus dessen Dienste gut gebrauchen könnte, sendet er ihn seinem Herrn, zugleich aber mit ihm die Bitte, den Zurückkehrenden als einen neu gewonnenen Bruder freundlich aufzunehmen. Er, der so manchen Brief geschrieben hat, wenn es galt, eine Gemeinde auf dem betretenen Wege festzuhalten oder vor Verirrungen

zu warnen, dünkt sich nicht zu gut, für einen armen Sklaven seine Fürsprache einzulegen in einem Briefe, der ein kleines Meisterstück einer schwer abzuschlagenden Bitte ist.

Nach der übereinstimmenden und schon früh nachweisbaren Tradition ist Paulus in Rom hingerichtet worden. Es läßt sich jedoch weder mit absoluter Sicherheit das Jahr angeben, noch feststellen, ob der gewaltsame Tod den Abschluß der in der Apostelgeschichte erzählten oder erst einer späteren Gefangenschaft gebildet hat.

4. Die Methode.

Für die Missionstätigkeit des Paulus, wie sie sich in den Briefen spiegelt, ist bezeichnend sein Grundsatz, nirgends das Evangelium zu verkündigen, wo Christi Name bereits bekannt ist, und die Eile, mit der er von Land zu Land und Stadt zu Stadt zieht und sich nirgends lange aufhält. Wohl mußte er manchen Ort rascher verlassen, als ihm lieb war und er beabsichtigt hatte. Und wir hören von einem Aufenthalte in Korinth, der sich über etwa anderthalb Jahre erstreckte, und von einem solchen in Ephesus, der mehr als drei Jahre dauerte. Wie klein sind aber auch solche Zeiträume für unsere heutige Auffassung der Mission, besonders wenn wir bedenken, daß Paulus während dieser Frist auch in der Umgebung dieser Städte tätig war! Ich habe auch schon früher auf das Selbstzeugnis im Römerbriefe hingewiesen, nach dem Paulus überzeugt ist, das Evangelium von Jerusalem bis Illyrien getragen zu haben, so daß nun kein Raum mehr für ihn in diesen Gegenden ist, und er sich genötigt sieht, weiter nach dem Westen vorzurücken. Deutlicher als irgend etwas anderes zeigt dieses Wort, wie er seine Aufgabe versteht. Auch die Gewißheit (1. Kor. 1, 17), daß er nicht gesandt sei, zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen, hängt vielleicht damit zusammen, daß er seine Aufgabe darin sieht, überall in unbebauten Boden die ersten Furchen zu ziehen und die Samenkörner auszustreuen, nur den Grund zu legen, auf den dann andere weiter bauen mögen. Diese Auffassung seines Berufes ist ohne Zweifel durch die Überzeugung mitbestimmt, der Paulus häufig Ausdruck gibt, daß die Zeit drängt und der Augenblick immer näher rückt, wo der Herr kommt. So gilt es, die kurze Frist auszukaufen und so rasch als möglich die Botschaft von Jesus Christus überall hin zu tragen. Die Nacht geht zu Ende. Es naht der Tag.

Kommt Paulus in eine Stadt und findet er ein Versammlungshaus oder einen Gebetsplatz der Juden, so beginnt er dort seine Ver-

kündigung. In den meisten seiner Gemeinden lassen sich auch Angehörige des jüdischen Volkes nachweisen. Meist aber kommt es rasch zu einem Bruche zwischen ihm und der Mehrheit seiner Volksgenossen, der sich verschärft, wenn Paulus nun um so eifriger Heiden zu gewinnen sucht. Die erzürnten Juden, die in ihm einen Konkurrenten hassen, folgen ihm aus einer Stadt in die andere und warnen und stiften ihre Landsleute gegen den wandernden Rabbi auf. Aber Paulus findet außer der Synagoge zahlreiche Gelegenheiten, seine Botschaft zu verkündigen. Besonders anschaulich und glaubhaft schildert uns ein Reisegefährte seine Wirksamkeit in der ersten Stadt Europas, wo sie sich länger aufhalten, in Philippi. Sie warten den Sabbat ab und gehen zum Flusse hinaus, wo sich wegen der günstigen Gelegenheit, die vorgeschriebenen Waschungen vorzunehmen, die jüdische Gebetsstätte befindet. Hier beginnen sie mit den Frauen, die sie treffen, ein Gespräch und im Laufe der Unterredung zeigt sich eine davon, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thatira, für ihre Botschaft empfänglich. Und nachdem sie samt ihren Hausgenossen als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zu der Messiasgemeinde die Taufe erhalten hat, nötigt sie ihre neuen Freunde in ihrem Hause, das damit der Ausgangs- und Mittelpunkt der neuen sich bildenden Gemeinde wird, Wohnung zu nehmen. Aber Paulus setzt seine Gänge hinaus zu der Gebetsstätte fort und erregt dabei die Aufmerksamkeit einer Sklavin, die nach ihrer eigenen wie ihrer Umgebung Meinung von einem Dämon besessen ist und in Bauchrede auf Fragen Orakelsprüche erteilt. Sie folgt Paulus und seinen Gefährten mit dem Rufe: diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes und verkündigen euch den Weg zum Heile. Das wiederholt sie so viele Tage lang, bis schließlich Paulus im Vertrauen auf die Macht seines Herrn über alle Geister dem Dämon, der, wie auch er glaubt, aus dem Mädchen spricht, zuruft: Ich befehle dir im Namen Jesu Christi von ihr auszufahren. Und das Mädchen, auf dessen krankhafte Sensibilität diese fremden Gottesmänner schon vorher einen gewaltigen Eindruck gemacht haben, verstummt plötzlich, selber überzeugt, daß ein böser Dämon von ihr gewichen sei. Damit sehen sich nun aber die betrogen, die aus ihrem bisherigen Zustande Gewinn gezogen haben, und führen Paulus und seine Gefährten durch die zusammengelaufene Menge vor die Richter.

Was hier ein Augenzeuge über die Tätigkeit des Apostels erzählt, wiederholt sich nach dem Berichte der Apostelgeschichte in ähnlicher Weise an anderen Orten. Gerne bedient sich Paulus der überaus

günstigen Möglichkeit, die ihm die allenthalben, wenigstens in allen größeren Städten vorhandenen Synagogen bieten, vor einer versammelten Gemeinde seinen Glauben zu verkündigen. Doch beschränkt er sich nicht darauf, sondern benützt jede Gelegenheit, von dem zu zeugen, als dessen Diener er sich weiß. Und wenn die Mehrzahl der Juden sich unwillig von ihm abwendet, und die Türen der Synagogen sich für ihn schließen, so wird ihm meist von solchen, auf die seine Worte Eindruck gemacht haben, ein Raum zur Verfügung gestellt, wo er nun ungehindert weiter erzählen und Auskunft geben kann. Neben dem Namen der Lydia sind uns die Anderer überliefert, die ihn freundlich bei sich aufgenommen haben, so der eines Jason in Thessalonich, eines Titius Justus und eines Gajus in Korinth. Speziell von Ephesus wird uns — eine höchst interessante Notiz! — erzählt, daß er in der schola, d. h. dem Hörsaal des Tyrannos gesprochen habe, und eine wertvolle Handschrift, der Codex D, der häufig ausführlicher erzählt, fügt hinzu: „Von der fünften Stunde bis zur zehnten", also von 11 bis 4 Uhr. Es ist nicht einzusehen, was zur Erfindung dieser Zahlenangaben hätte veranlassen können. So werden wir also hier eine gute Überlieferung vor uns haben. Und sie wird wohl so zu erklären sein, daß Paulus für diese Stunden den Saal, der auch sonst benutzt wurde, gemietet hatte. Er trat also hier ähnlich wie später im zweiten Jahrhundert der Christ Justin als wandernder Lehrer auf, der in einem öffentlichen Lokale Vorträge hielt.

Die Apostelgeschichte gibt uns an mehreren Stellen auch Beispiele paulinischer Missionspredigten. Hier werden wir uns freilich an die Gewohnheit der antiken Schriftsteller, derartige Reden frei zu komponieren, erinnern müssen. Und die Wahrnehmung, daß diese Ansprachen, so etwa die Rede auf dem Areopag, gut zu der geschilderten Situation passen, ist natürlich noch kein Beweis, daß die Reden wirklich so von Paulus gehalten worden sind. Man ist freilich anderseits oft auch mit der ganz unberechtigten Voraussetzung an diese Reden herangetreten, daß Paulus überall sofort die Gedanken werde entwickelt haben, die uns vor allem im Galater- und Römerbriefe entgegentreten. So sehr nun aber auch gewisse Gedanken für Paulus charakteristisch sind, so zeigen doch schon die wenigen Briefe, die wir noch besitzen, mit welcher wunderbaren Vielseitigkeit und Beweglichkeit er sich den verschiedenen Situationen und Bedürfnissen anzupassen weiß. Ja fast jeder neue Brief zeigt uns eigentlich wieder einen neuen Paulus, der uns nötigt, das Bild,

das wir uns von ihm gemacht haben, zu revidieren. So hat er jedenfalls auch an den verschiedenen Orten und vor den verschiedenen Leuten, die er für Christus zu gewinnen suchte, verschieden gesprochen, anders vor einer hauptsächlich aus Juden bestehenden Zuhörerschaft und anders vor Heiden.

Sprach er zu Juden, so wird er sich vor allem bemüht haben, zu beweisen, daß der von weiten Kreisen des Volkes erwartete Messias in Jesus von Nazareth zu erkennen sei. Vor ihnen ließ er das Alte Testament, die Heilige Schrift, die sie als ihren größten Schatz verehrten, vorüberziehen und hob dabei alle die Stellen hervor, in denen er selbst und zum Teil schon die Gemeinde vor ihm einen deutlichen Hinweis auf Jesus sah. Er wird dann vor allem seine ganze Kunst der Schriftbehandlung und Auslegung, wie er sie bei den großen Meistern seines Volkes gelernt hatte, auf den Beweis verwandt haben, daß der Tod am Kreuze nicht gegen die göttliche Sendung Jesu spreche, vielmehr gerade das Siegel dafür sei. Auf den Nachweis, daß und warum Jesus habe sterben müssen, und daß sein Tod und seine Auferstehung deutlich in der Schrift geweissagt sei, und nur die Decke, die über des Juden Auge liege, wenn er die Schrift lese, ihn verhindere, diese Tatsache zu erkennen.

Anders mußte er zu Solchen reden, die nicht von Jugend auf in der jüdischen Gedankenwelt gelebt hatten. Wie er zu ihnen sprach, können wir etwa aus den Worten erschließen, die er den Christen in Thessalonich zuruft: „Die Leute erzählen davon, wie wir bei euch Eingang gefunden haben, wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, zu dienen dem lebendigen und wahrhaften Gott und zu erwarten vom Himmel her seinen Sohn, den er erweckt hat von den Toten, Jesus, der uns rettet von dem kommenden Zorne." Hier zeigte er die Torheit des Götterglaubens, die Ruchlosigkeit des heidnischen Wesens und Treibens, wies er drohend auf das bevorstehende Gericht. Er konnte anknüpfen an die Kritik, die nicht nur die jüdischen Polemiker, sondern auch zeitgenössische Philosophen an den Götterfabeln geübt hatten, an Greuel, die vor aller Augen lagen, und auch von ernsten Heiden beklagt wurden, an die Sehnsucht nach Reinigung, wie sie in zahlreichen Erscheinungen zum Ausdrucke kam. Aber das alles war doch nur die Vorbereitung auf das, was auch vor dieser Zuhörerschaft im Mittelpunkte seiner Verkündigung stand. Das alles empfing seine Begründung und Bedeutung durch das, was auch hier der Kern seiner Predigt war: durch die Botschaft von Jesus Christus. Wie alle wirklich erfolg-

reiche Predigt war sie nicht bloß oder auch nur in erster Linie Polemik, Bekämpfung falscher Meinungen, Hinweis auf die Verkommenheit und das Elend der Zuhörer, sondern vor allem ein Angebot, eine Verheißung. Und zwar eine Verheißung, die sie für den, der sie annahm, trotz ihrem Ernste zu einer Freudenbotschaft, zu einem Evangelium machte. Indem er Jesus verkündigte, verkündigte er ihn als den Erlöser, als den, der die Seinen rettet von dem kommenden Gerichte.

Im Mittelpunkt stand die wunderbare Kunde von dem im fernen Palästina auf die Erde niedergestiegenen Gottessohne, der mit seinem Tode am Kreuze das Lösegeld bezahlt hat, dessen es bedurfte zur Befreiung der Menschheit aus den Banden der finsteren, sie knechtenden Mächte, und der nun in Bälde kommen wird, anders als das erste Mal, nicht mehr in der Gestalt eines schwachen Menschen, im ärmlichen Staubgewande, sondern in himmlischer Herrlichkeit, umgeben von leuchtenden Engelscharen, um die, welche an ihn glauben, in sein Reich zu führen. Und diese wunderbare Verheißung war es vor allem, was ihm so manche Herzen gewann. Die Gläubigen in Thessalonich, die er nach kurzer Wirksamkeit in der Stadt wieder verlassen mußte, hatten aus seiner Verkündigung vor allem das eine herausgehört, daß diese Welt bald vergehen und Christus kommen werde, um die Seinen in sein Reich zu holen. Ihr Christentum war ein sehnsüchtiges, aufgeregtes Warten auf den kommenden Herrn. Und über dem Harren und Hoffen übersahen sie Anderes, was in der Botschaft mit enthalten war. Da sie das Weltende in nächster Nähe glaubten, gerieten manche in ein ungeregeltes Leben. Sie legten kein Gewicht mehr auf die Ordnung ihrer Verhältnisse. Es schien ihnen unnütz, sich durch tägliche Arbeit eine gesicherte Existenz zu schaffen. Die Predigt des Apostels konnte diese Wirkung haben, weil sie Botschaft vom Christus war, d. h. vom Messias, der erscheint und die Seinen errettet vom kommenden Zorngerichte (1. Thess. 1, 10). Eben weil die Wirksamkeit des Paulus in Thessalonich rasch abgebrochen worden war, hatten jedoch seine Hörer nicht genügend beachtet, was für ihn die selbstverständliche Konsequenz seines Evangeliums war, und was er ihnen schon während seiner Anwesenheit gesagt hatte (2, 10ff. 4, 1ff.): daß nur die sich Christi freuen könnten, die sich als seine Glieder bewiesen, die ein heiliges, Gottes würdiges Leben führten. So mußte Paulus seine Bitten und Ermahnungen brieflich wiederholen und ihnen seine eigene Lebensführung und die Gebote, die er ihnen gegeben hatte, in Erinnerung rufen.

Eine besonders wichtige Frage in bezug auf die Missionspredigt ist die, ob und wieweit Paulus seinen Zuhörern von der Wirksamkeit und der Verkündigung Jesu erzählt habe.

Wer nichts von dem Streite gehört hat, der in letzter Zeit über das Verhältnis des Paulus zu Jesus geführt wird, der wird vielleicht zunächst gar nicht verstehen, wie man eine solche Frage überhaupt aufwerfen kann. Will nicht Paulus selber gar nichts anderes sein als ein Apostel Jesu Christi? Und versichert er nicht ausdrücklich, nichts anderes zu wissen und zu verkündigen als Jesus Christus, und zwar den gekreuzigten? Erinnert er nicht die Galater daran, wie er ihnen den gekreuzigten Jesus Christus vor die Augen gemalt habe? Was kann dies aber Anderes bedeuten, als daß er ihnen Alles, was er von diesem Jesus gewußt hat, erzählt und damit sein Bild unauslöschlich in ihre Seelen gegraben hat?

Dennoch ist es entschieden bestritten, ist behauptet worden, daß Paulus sich nicht um das Leben Jesu bekümmert und demgemäß auch seinen Gemeinden wenig oder gar nichts davon mitgeteilt habe. Und — möchte ich sofort hinzufügen — diese Behauptung erweist sich, wenn wir genauer zusehen, als gar nicht so leichtfertig, wie sie uns zunächst vielleicht erscheinen mag. Liest man unbefangen die paulinischen Briefe, so ergibt sich in der Tat, daß wir relativ sehr wenig über Jesu Leben und Wirken daraus erfahren. Gewiß, wer die Geschichte Jesu aus den Evangelien kennt, wem seine dort mitgeteilten Worte in Erinnerung stehen, kann in den paulinischen Briefen an manchen Orten eine Bestätigung dafür finden, Anklänge an die evangelischen Worte und Erzählungen, und unwillkürlich vereinigt sich ihm das von Paulus über Christus Gesagte mit den evangelischen Berichten zu einem einheitlichen Bilde. Suchen wir uns jedoch in die Lage von jemand zu versetzen, dem Jesus gänzlich unbekannt ist, und mit dessen Augen die Paulusbriefe zu lesen! Was für ein Bild von Christus würde er wohl gewinnen, wenn er ausschließlich auf diese Briefe angewiesen wäre? Er würde wissen, daß Christus nach der Anschauung derer, die an ihn glauben, ein Wesen ist, das durchaus in die Sphäre der Gottheit gehört, ohne doch Gott selber zu sein, das vielmehr am zutreffendsten als Sohn Gottes bezeichnet wird. Daß er schon vor der Schöpfung bei Gott war, und daß alles durch seine Vermittelung geschaffen worden ist. Daß er auch in der Geschichte Israel tätig war, so z. B. als der Fels, aus dem die Israeliten in der Wüste auf wunderbare Weise tranken. Und daß er dann nach göttlichem Ratschlusse, der schon lange

vorher verkündigt worden war, Mensch wurde, und zwar als Glied des von Abraham abstammenden israelitischen Volkes und Nachkomme Davids. Wäre der betreffende Leser, den wir angenommen haben, von großer Aufmerksamkeit, so daß ihm auch das Nebensächliche nicht entginge, so wüßte er auch, daß Christus als Mensch Brüder besessen hat, von denen einer den Namen Jakobus trug. Vor allem aber wäre er nicht nur über die Tatsache des Todes genau unterrichtet, sondern er wüßte auch zu sagen, daß diesem Tode am Kreuze von den Gläubigen eine große Bedeutung zugeschrieben, ja daß dieser Kreuzestod für sie als der Höhepunkt der Geschichte Gottes mit der Menschheit betrachtet werde. Und endlich würde er wissen, daß dieser Christus nach der Meinung der Christen nun wieder in den Himmel zurückgekehrt, von wo er gekommen, und von Gott zu den höchsten Ehren erhoben worden sei zur Belohnung für seine Erniedrigung, und daß viele Christen überzeugt seien, darunter auch Paulus selber, diesen Christus in göttlicher Herrlichkeit gesehen zu haben. Sich aber irgendein konkretes Bild von seiner irdischen Persönlichkeit und Wirksamkeit zu machen, wäre er nicht imstande trotz der mehrfachen Aufforderung in den Briefen, Christus zum Vorbilde zu nehmen, da an solchen Stellen wie z. B. im 2. Kap. des Philipperbriefes (ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war usw.) lediglich auf die Tatsache der Menschwerdung und die damit für den Gottessohn gegebene freiwillige Erniedrigung, nicht aber auf einzelne Handlungen oder Charakterzüge des Menschgewordenen hingewiesen wird.

Das ist in groben Umrissen das Christusbild, das uns aus den Briefen entgegentritt. Wir werden in einem Schlußkapitel nicht nur es noch genauer auszuführen, sondern vor allem auch danach zu fragen haben, wie es entstanden ist.

Geht aber nun daraus — das ist die Frage, die uns jetzt beschäftigt — hervor, daß Paulus gar nicht mehr und nichts anderes über Jesus gewußt oder jedenfalls den Leuten, die seine Gemeinden bildeten, nichts mehr von ihm erzählt habe? Nein, ganz gewiß nicht; denn während wir in bezug auf Manches, das Paulus betrifft, im Unsicheren bleiben, können wir hier eine ganz bestimmte Antwort geben. Wohl ist ein großer Teil der Stellen, die man zum Beweise dafür anführt, wenig stichhaltig. So z. B. die bereits erwähnten, die von der Armut und Demut Christi reden; denn sie beziehen sich, wenigstens zum Teil, ausdrücklich nur darauf, daß der Gottessohn für einige Zeit auf seine himmlische Herrlichkeit ver-

zichtet hat und Mensch geworden ist. Ferner können zwar manche Stellen der Briefe unter dem Eindrucke von Jesusworten geschrieben sein. Ein zwingender Beweis dafür läßt sich aber nicht führen. Dennoch haben wir einige sichere Anzeichen dafür, daß Paulus seinen Gemeinden bedeutend mehr über das Leben und Wirken Jesu mitgeteilt hat, als sich seinen Briefen entnehmen läßt. Es sind nur wenige kurze Stellen. Aber gerade daß hier Paulus nur ganz flüchtig auf die Geschichte Jesu zu sprechen kommt, beweist nicht nur seine eigene Vertrautheit damit, sondern auch die seiner Gemeinden. Ich will nur auf zwei hinweisen. Im 9. Kapitel des ersten Korintherbriefes sucht Paulus zu beweisen, daß ein Apostel nicht verpflichtet sei, selber für seinen Unterhalt zu sorgen. Unter den mannigfachen Gründen, die er nennt, führt er im 14. Verse die Tatsache an, daß der Herr den Verkündigern des Evangeliums verordnet habe, aus dem Evangelium zu leben. Auch spricht er von den Aposteln und dem Kreise der Zwölfe als einer bekannten Tatsache. Schon hieraus scheint sich zu ergeben, daß er eine genauere Kenntnis der Wirksamkeit Jesu bei seinen Lesern voraussetzt. Doch ich gestehe zu: dieser Beweis ist vielleicht nicht absolut sicher. Die Zwölfe werden nur an einer, textkritisch nicht absolut sichern Stelle erwähnt. Und unter dem Herrenwort, auf das sich Paulus beruft, könnte schließlich auch ein durch Offenbarung erhaltener Befehl verstanden sein, trotzdem dies, da uns tatsächlich ein gleichlautendes Wort Jesu in den Evangelien überliefert ist (Matth. 10, 10, Luk. 10, 7), nicht glaubhaft erscheint. Dasselbe gilt von dem Verbot der Ehescheidung (1. Kor. 7, 10). Für unanfechtbar halte ich aber die zweite Stelle (1. Kor. 11, 23). Dort spricht Paulus, wo er die Überlieferung über das Abendmahl mitteilt, von der Nacht, in der der Herr verraten wird. Diese paar Worte setzen eine Kenntnis der ganzen Leidensgeschichte voraus. Wenn aber diese mit ihren einzelnen Zügen den Christen von Korinth bekannt war, warum sollte ihnen dann Paulus nicht auch von dem übrigen Leben Jesu erzählt haben?

Die Gründe, die man zuletzt dagegen angeführt hat, sind nicht stichhaltig. Paulus schätze die Menschheit Jesu gering. Sie sei ihm eine Entleerung seines eigentlichen Wesens. Daran ist richtig, daß die irdische Existenz Christi für Paulus ein Zustand der Erniedrigung ist. Er schätzt dieses irdische Leben aber deshalb nicht gering. Als eine Tat der Demut und des Gehorsams hat es vielmehr für ihn den allerhöchsten Wert. Es ist deshalb keineswegs ausgeschlossen, daß Paulus sich für die Einzelheiten dieses „niedrigen"

Lebens interessiert habe. Ferner wird geltend gemacht, schon bei Paulus fänden sich höchstwahrscheinlich ungeschichtliche Traditionen über das Erdenleben Jesu. So spreche er von der davidischen Abstammung, einer Auferstehung am dritten Tage und zwölf Aposteln, trotzdem das höchstwahrscheinlich lauter Vorstellungen seien, die sich erst nach Jesu Tode in der Gemeinde gebildet hätten. Auch das beweise, wie fern Paulus das wirkliche geschichtliche Leben Jesu gestanden habe. Wir können hier die Frage, wie es sich mit der Geschichtlichkeit dieser Überlieferungen verhält, auf sich beruhen lassen. Jedenfalls geht die Tatsache, daß Paulus überhaupt eine Tradition über Jesus besessen und ihre Kenntnis bei seinen Gemeinden vorausgesetzt hat, gerade auch aus diesen Stellen hervor und gibt uns ein Recht, anzunehmen, daß der Apostel, wenn er für seinen Glauben warb und die, welche seine Botschaft annahmen und sich als Glieder der Messiasgemeinde taufen ließen, weiter unterrichtete, nicht bloß von dem himmlischen Gottessohne, seinem Kreuzestode, seiner Auferstehung und seiner baldigen Erscheinung gesprochen, sondern ihnen auch aus seinem irdischen Leben das erzählt habe, was in der Gemeinde der ersten Jünger als wertvoller Schatz aufbewahrt und überliefert wurde.

5. Der Erfolg.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, wie kurz sich Paulus nach unsern heutigen Begriffen von Mission an den einzelnen Orten aufgehalten hat, wie rasch er von Stadt zu Stadt durch die einzelnen Länder geeilt ist. Die Apostelgeschichte weiß dennoch überall von Leuten zu erzählen, die von ihm für seinen Glauben gewonnen wurden. Sie berichtet von Gläubigen auch in solchen Städten, von deren Gemeinden wir zunächst nichts Weiteres hören, so von Böröa und Athen. Von Böröa heißt es, es seien sehr viele gläubig geworden, Juden wie Griechen, Männer und Frauen, und auch aus dem skeptischen und spottsüchtigen Athen werden uns einige Christen und Christinnen mit Namen genannt, ein Dionysius und eine Damaris. Daß sein Evangelium von manchen mit Begeisterung aufgenommen wurde und sie in einen Zustand anhaltender Erregung und freudigster Erwartung dessen, was kommen sollte, versetzte, beweisen seine Briefe. Es geht vor allem auch aus seinem Hinweise darauf hervor, daß Zeichen, Wunder und Krafttaten ihn als Gesandten Jesu Christi erwiesen hätten (2. Kor. 12, 12). Bei der Erinnerung an den Empfang, den er bei den Galatern

gefunden hat, wird ihm noch später das Herz warm. Wie einen Engel Gottes, wie Jesus Christus selber haben sie ihn aufgenommen. Wie haben sie sich selig gepriesen! Die Augen hätten sie sich ausgerissen und sie ihm gegeben, wenn es möglich gewesen wäre. Von einer nicht geringeren, nachhaltigen Begeisterung legen aber auch die Thessalonicher-, sowie die Korintherbriefe Zeugnis ab.

Nach der Apostelgeschichte haben sich ihm auch da, wo er später aus der Synagoge ausgestoßen worden ist, manche Juden angeschlossen. Meist wendet er sich freilich nach diesem Berichte ziemlich rasch von den Juden ab zu den Heiden. Auch die Briefe zeigen, daß sich neben ehemaligen Heiden in den Gemeinden Manche befinden, die, sei es als geborene Juden, sei es als ehemalige Proselyten, mit jüdischem Denken vertraut sind. Um sich die Leichtigkeit, mit der sich Manche von Paulus gewinnen ließen, verständlich zu machen, muß man sich in Erinnerung rufen, wie Manches, das einem heutigen Hörer an der Predigt des Apostels ein unerträgliches Ärgernis wäre, für die damaligen wenig oder gar nicht anstößig klang. Wohl erfahren wir von Juden, die die Botschaft von einem leidenden Messias mit Entrüstung zurückwiesen, von griechischen Philosophen, die über ihn spotteten und besonders seine Verkündigung einer Auferstehung verlachten. Nicht nur der Jude fand aber in seinem bisherigen Glauben Manches, das ihn für Paulus Predigt empfänglich machen konnte. Auch dem griechischen Ohre verkündigte die Botschaft von dem auf die Erde hernieder gestiegenen Gottessohne, der durch Leiden und Tod die Macht finsterer Gewalten brach und durch sein Blut von Sünden reinigte und dann wieder in den Himmel emporstieg, nicht etwas vollständig Unerhörtes und Unfaßbares. Von Göttern und Göttersöhnen, die unter den Menschen gewandelt waren, erzählte manche Geschichte früherer Zeiten. Und wie wenig es den Anschauungen der Zeit widerstrebte, auch auf vor kurzem erst Gestorbene, ja noch Mitlebende göttliche Ehren zu übertragen, zeigt der rasch von dem Osten nach dem Westen vorrückende Kult früherer und gegenwärtiger Herrscher.

Wie noch ins zweite Jahrhundert hinein, ja noch später, so wird auch zuerst der größere Teil der Gläubigen den untern Ständen angehört haben. Die Korinther kann Paulus daran erinnern, daß nicht viele unter ihnen sind, die als Weise gelten, nicht viele Mächtige und Vornehme. Das in den Augen der Welt Törichte, Schwache und Nichtsgeltende habe vielmehr Gott auserlesen. Ähnlich wird es auch an anderen Orten gewesen sein. Und doch fehlte es

von Anfang an nicht an vornehmen und gebildeten Brüdern. Auch hier werden die Angaben der Apostelgeschichte durch die Schlüsse, die wir aus den Briefen ziehen können, bestätigt. Neben den unfreien Leuten, die einen großen Teil der Gemeinden bildeten, schlossen sich ihnen auch solche an, die selber Sklaven besaßen. Und es gab vermögliche Glieder, die imstande waren, die Brüderschaft in ihren Räumen aufzunehmen, und die sich durch ihre Sorge für das Wohl der Gemeinde ein Anrecht auf Dankbarkeit und Gehorsam erwarben.

Schwer ist es zu sagen, wie groß man sich die einzelnen Gemeinden zu denken habe, da wir gar keine Zahlen besitzen. Von Korinth hören wir, daß sich drei oder vier Parteien gebildet haben, zugleich aber auch, daß sämtliche Gläubige sich zur gemeinsamen Feier des Abendmahles zu vereinigen pflegten (siehe auch Röm. 16, 23).

Wenn wir von dem Erfolge reden, den Paulus bei seiner Verkündigung hatte, so darf auch der Kreis von Mitarbeitern, den er um sich zu sammeln wußte, nicht vergessen werden. Paulus gehörte nicht zu jenen Leuten, die stets den Kopf voll großer Pläne tragen und eine Fülle von Anregungen über ihre Umgebung ausstreuen, selber jedoch mit zäher Beharrlichkeit an ihrer Ausführung zu arbeiten weder imstande noch überhaupt nur gewillt sind. Aber neben einer unermüdlichen Energie und einem glühenden Eifer für den ergriffenen Beruf besaß er zugleich auch die wertvolle Gabe, Andere für sein Werk zu entflammen und zu Taten anzutreiben, die sie ohne ihn niemals verrichtet hätten. Sammeln wir die Namen aller derer, die während der Abfassung der Briefe als Gehilfen an seiner Seite weilen oder von ihm als Mitarbeiter und Gefährten erwähnt werden, so ergibt sich eine stattliche Schar. Und wir erkennen, wie verkehrt die Vorstellung ist, die sich so leicht bildet, daß Paulus als einziger Heidenmissionar den Christusglauben ausgebreitet habe. Freilich wir sehen auch, wie sehr er für einen weiten Kreis den Mittelpunkt bildet und deshalb geneigt ist, auch solche Gemeinden zu seinem Missionsgebiete zu rechnen, die er nicht persönlich gegründet hat. — Wir begegnen auch einer ganzen Anzahl von Frauen, denen Paulus das Zeugnis gibt, daß sie ihm bei seiner Arbeit beigestanden haben, oder denen er sich für allerhand Liebesdienste verpflichtet weiß. Besonders am Schlusse des Römerbriefes werden außer der auch sonst, vor allem in der Apostelgeschichte, genannten Prisca, der Gattin des pontischen Juden Aquila, noch ein halbes Dutzend Frauen angeführt, deren Arbeit für ihn und seine Sache er rühmend hervorheben kann. Diese kurzen Erwähnungen einzelner

Personen sind auch deshalb wertvoll, weil sie ein Licht auf die Stellung der Frauen in den ersten Gemeinden werfen. Sie geben die Illustration zu dem Worte: „da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus." Sie zeigen, wie sehr dieses Wort der Wirklichkeit entsprach. Besonders merkwürdig ist, daß im Römerbriefe (2. Tim.) und auch zum mindesten an einer Stelle in der Apostelgeschichte Prisca vor ihrem Manne genannt wird. Aber auch andere Frauen müssen in ihrer Gemeinde eine hervorragende Stellung eingenommen haben, so die Euodia und Syntyche in Philippi, von denen Paulus sagt, daß sie ihm im Kampfe für das Evangelium beigestanden haben. Die Namen, speziell im Römerbriefe, zeigen aber auch, daß Paulus weibliche Pflege nicht gefehlt, und daß er sie dankbar angenommen hat. Es ist das für die richtige Beurteilung anderer Stellen nicht unwichtig. Im 1. Korintherbriefe, wo er die Fragen über Heiraten und Ledigbleiben beantwortet, steht ihm die Erinnerung daran, wie so manchem die Ehe zum hemmenden Bande und Bleigewichte wird, das ihn zu Boden drückt, im Vordergrunde. Er hat es aber doch in demselben Briefe als ein freiwillig gebrachtes Opfer betrachtet, daß er nicht wie andere Apostel, begleitet von der treuen Gefährtin, die Missionsbahn gezogen ist. Und daß ihm jene feindselige Angst späterer Asketen vor dem Weibe, die es wie die giftige Schlange geflohen haben, gänzlich fremd war, zeigen die dankbaren Worte, mit denen er einer Phöbe, einer Mutter des Rufus und anderer Frauen gedenkt. Auch mit Frauen hat er sich durch gemeinsame Arbeit in herzlicher Liebe verbunden gewußt, und dankbar hat er ihre Dienste angenommen, als würden sie ihm von der eigenen Mutter oder Schwester erwiesen. Daß er die eigenen Angehörigen um Christi willen verloren hatte und in der Liebe der Glaubensgenossen Ersatz suchen mußte, wäre an und für sich möglich. Doch haben wir für diese Annahme, abgesehen davon, daß die Eltern gar nie und andere Verwandte kaum erwähnt werden, keinen Anhaltspunkt. Von dem Sohne einer Schwester, der sich für ihn verwendet, erzählt die Apostelgeschichte. Die beiden Röm. 16, 7 erwähnten Geschlechtsgenossen mögen Verwandte, können aber schließlich auch als Landsleute so bezeichnet sein.

Von der Art, wie Paulus mit seinen Gefährten verkehrt, wie er sie an sich zu binden, ihren Eifer anzufachen weiß, können wir uns auf Grund seiner Briefe ein deutliches Bild machen. Voll Bereitwilligkeit, überall das Geleistete anzuerkennen, grüßt er selten,

ohne irgendwie etwas Lobendes dem Namen des Gegrüßten beizufügen. Auch wo er tadeln muß, beginnt er gerne mit der Anerkennung dessen, was ihn mit Freude erfüllt. Und wie er sich selber als Vorbild hinstellt, so benützt er den Hinweis auf das von Andern Geleistete zur Beschämung und Anspornung der Übrigen.

Es erhebt sich freilich die Frage, ob es Paulus auch gelungen sei, die, welche er für seine Arbeit gewann, dauernd an sich zu fesseln, oder ob auch er das Schicksal manches Großen geteilt habe, der, vielleicht gerade weil er zu sehr über den Durchschnitt emporragte, nicht fähig war, Freunde zu gewinnen, die ihm bis zuletzt treu anhingen. Wir haben gehört (S. 52), daß und warum sich der Apostel von Barnabas, dem Gefährten seiner ersten Reise, getrennt hat. Von schmerzlichen Erfahrungen mit Solchen, die doch Paulus ihren besten Besitz verdankten, reden vor allem die beiden Korintherbriefe. Aber auch der Philipperbrief zeigt uns Paulus unter dem Eindrucke, daß ihm nur wenige wirklich wohlwollen auch von den Christen, viele aber offen oder versteckt ihm zu schaden versuchen. Er hat keinen zweiten mehr um sich wie Timotheus, der so selbstlos zu Diensten bereit ist. Die übrigen denken alle an sich selber. Und am Schluß des zweiten Timotheusbriefes vernehmen wir die Klage, daß dem Apostel bei seiner ersten Verteidigung niemand beigestanden, sondern alle ihn verlassen hätten.[1]) Dieselben Stellen zeigen freilich, daß wenigstens einzelne Paulus bis zuletzt treu geblieben sind. Sie erinnern uns aber jedenfalls daran, daß in dem Bilde, das wir uns von der Wirksamkeit des Apostels Paulus machen, die Schatten nicht fehlen dürfen.

Vielleicht der dunkelste ist der, daß Paulus fast von Anfang an seine große Aufgabe nicht erfüllen konnte, ohne daß zahlreiche Genossen desselben Glaubens ihn zuerst mißtrauisch beobachteten und ihn dann direkt und offen mit dem erbittertsten Hasse bekämpften.

Als er 17 Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gegangen war, hatte er die Reise gemacht in der Überzeugung, daß seine ganze weitere Arbeit vergeblich sei, wenn es ihm nicht gelinge, der Tätigkeit von Christen ein Ende zu bereiten, die hinter seinem Rücken in seinem Gebiete wirkten. Dieselben Leute, die ihn veranlaßt hatten, nach Jerusalem zu gehen und sich dort mit den Häuptern der Urgemeinde und den jüdischen Christen insgesamt über sein Missionswerk zu ver-

1) Der 2. Timotheusbrief stammt als Ganzes nicht von Paulus. Von den Notizen am Schlusse aber erhält man den Eindruck, daß sie echt seien. Eine derartige Klage hätte man später nicht erfunden.

ständigen, folgten ihm aber auch später in seine Gemeinden, als er, vielleicht infolge der gemachten Erfahrungen, sein bisheriges Missionsgebiet verließ und sich mit seiner Botschaft weiter nach Westen wandte. In Antiochien hatte sich gezeigt, daß sich die Anlässe zum Zusammenstoß zwischen Paulus und denen, die anderer Ansicht über die Missionsgrundsätze waren, durch Scheidung der Missionsgebiete nicht aus dem Wege räumen ließen. Es war vielmehr hier im Mittelpunkte seines bisherigen Wirkungsfeldes zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihm und angesehenen Gliedern der Urgemeinde gekommen. Der Bericht des Galaterbriefes über diese Vorgänge bricht ab, ohne daß wir hören, welchen Eindruck die Vorwürfe des Paulus auf die davon Betroffenen gemacht haben. Wir sehen nur so viel, daß auch in Zukunft das Band zwischen ihm und der Urgemeinde nicht völlig zerschnitten war. Eifrig bemühte er sich als Zeugnis der bestehenden Gemeinschaft Gaben bei seinen Gemeinden zu sammeln, die er dann selber nach Jerusalem zu bringen gedachte, falls eine anständige Summe zusammenkommen sollte. Die Spitzen der Gemeinde, ein Petrus, ein Johannes, selbst ein Jakobus, dessen Gesinnungsgenossen in Antiochien die Ursache des Streites gewesen waren, scheinen auch nach diesen Ereignissen Paulus als Bruder anerkannt zu haben, ohne daß man freilich über die Frage, wegen der man sich entzweit hatte, zu einem Einverständnis kam. Nicht alle unter den jüdischen Christen aber waren gewillt, nun trotzdem Paulus auch in Zukunft gewähren zu lassen. Mochten die leitenden Persönlichkeiten in Jerusalem schwanken, wie man sich gegenüber dem selbständig vorgehenden Apostel zu verhalten habe: für einen großen Teil der jüdischen Christen war nun die Frage entschieden. Ohne Zaudern sprachen sie aus, daß das Gesetz d. h. die Vorschriften Mosis auch für die aus dem Heidentum gewonnenen Gläubigen verpflichtend sei. Und sie begnügten sich nicht damit, für diese Überzeugung in Jerusalem zu wirken. Sie folgten vielmehr überall den Spuren des Apostels, suchten die Heidenchristen zu überzeugen, daß sie nur durch die Beschneidung, nur durch den Eintritt in die jüdische Religionsgemeinschaft vollberechtigte Glieder der messianischen Gemeinde werden könnten. Und dabei scheuten sie sich nicht, in der rücksichtslosesten Weise gegen Paulus zu agitieren und ihn als einen falschen Apostel hinzustellen, dessen Worte keinen Glauben verdienten. Sie gingen dabei von der Tatsache aus, daß Paulus nicht zu denen gehörte, die Jünger und Begleiter Jesu gewesen waren. Somit könne er auch nicht auf

Autorität Anspruch machen, wenn er sich in Widerspruch zu der Auffassung der ersten Jünger setze. Sie selber aber ließen sich Empfehlungsbriefe in Jerusalem ausstellen, die sie als wirkliche Apostel legitimieren sollten im Gegensatz zu Paulus. Die Offenbarung, auf die sich Paulus berief, anerkannten sie nicht oder gaben wenigstens nicht zu, daß sie ihn zum selbständigen Apostel mache. Deshalb stellt Paulus im Galaterbrief so nachdrücklich hin: „Paulus, Apostel nicht von Menschen her noch durch einen Menschen“, führt er durch genaue Feststellung der Vorgänge vor und nach seiner Bekehrung den Beweis, daß die von ihm gepredigte Botschaft nichts Menschliches ist.

Kein Mittel wurde von den Gegnern verschmäht, das geeignet schien, die Autorität des Paulus zu untergraben und ihn verdächtig zu machen. Aus allem, was er tat und sprach, suchte man eine Anklage wider ihn zu drehen. Paulus verzichtete, wie wir sahen, meistens darauf, sich durch die unterhalten zu lassen, denen er die Botschaft brachte. Das muß im Widerspruch zu dem Verfahren der übrigen Apostel gestanden haben. Diese beriefen sich vielmehr auf ein Wort des Herrn, daß wer das Evangelium verkündige, auch davon leben solle. Nun bemächtigten sich die Gegner dieser Tatsache und zogen den Schluß daraus, daß Paulus sich selber nicht wirklich als Apostel fühle. Umgekehrt ließ man aber dann wieder durchblicken, daß er auf andere Weise die Gemeinden ausbeute durch die Boten, denen er den Auftrag gegeben hatte, die Gelder für die armen Christen in Jerusalem zu sammeln, durch die Mahnungen zur Freigebigkeit, die er an seine Gemeinden richtete. Paulus mußte deshalb die größte Vorsicht bei der Durchführung dieser Kollekte anwenden. Er ließ die Gemeinden selber Leute bestimmen, die ihn nach Jerusalem begleiten und sich von der richtigen Verwendung der gesammelten Gelder überzeugen sollten. Wohl wegen seiner Schriftauslegung warf man ihm ferner vor, daß er mit Ränken umgehe, das Wort Gottes fälsche und mit böser List die Unerfahrenen fange, ja man nannte ihn geradezu einen Betrüger. Und selbst die Krankheit, von der Paulus zuzeiten befallen wurde, deutete man in echt jüdischer Weise dahin, daß er von Gott gezeichnet sei.

So bot das Christentum sofort zum Beginne seiner Geschichte der Welt das Schauspiel von Leuten, die sich im Namen Christi aufs erbittertste bekämpften. Viele Heiden wurden schon damals gerade so wie noch heute, wenn die Botschaft von Christus zu ihnen kam, vor die Notwendigkeit gestellt, zwischen zwei entgegengesetzten Auffassungen des Christentums zu wählen. Und manche, die zuerst

mit Begeisterung den Apostel Paulus als einen Gottesboten aufgenommen hatten, wurden irre an ihm, wenn die Sendboten von Jerusalem kamen, und waren geneigt, ihren Beweisen Glauben zu schenken und sich beschneiden zu lassen. Charakteristisch ist auch, daß wir in einer Gemeinde, die Paulus gegründet hatte, seinen Namen als Bezeichnung einer einzelnen Gruppe finden, andern aber innerhalb derselben Gemeinde Petrus oder Apollos höchste Autorität ist. Die Briefe an die korinthische Gemeinde, besonders der zweite, zeigen überhaupt, daß das Verhältnis des Paulus zu seinen Gemeinden nicht immer ungetrübt war, und daß auch aus ihrer Mitte zuweilen kränkende Vorwürfe und Anklagen gegen ihn erhoben wurden. Man hielt sich darüber auf, daß er einen versprochenen Besuch nicht ausgeführt hatte, warf ihm deshalb Unbeständigkeit vor und zog daraus den Schluß, daß er nicht wirklich vom Geiste Gottes geleitet werde. Man verglich seine Briefe mit der Rede des Anwesenden und meinte, mit der Feder trete er imponierend auf, wenn er aber dann selber komme, entspräche sein Auftreten nicht seinen Schreiben.

In der leidenschaftlichen Heftigkeit, mit der er seine Gegner bekämpft, lernen wir die Kehrseite des Feuereifers kennen, den wir an dem Missionar bewundern. Paulus ist so sehr von der Richtigkeit und Göttlichkeit seiner Sache überzeugt, daß er sich nicht scheut, den Fluch über jeden herabzurufen, der ein anderes Evangelium verkündigt als er. Dieselbe Leidenschaftlichkeit, mit der Paulus jeden Widerspruch gegen seine Auffassung des Evangeliums als eine Preisgabe empfindet, tritt uns auch in seiner Argumentation gegen jene Leute in Korinth entgegen, die sich die leibliche Auferstehung nicht vorstellen können. „Wenn die Toten nicht auferstehen, dann ist auch Christus nicht auferstanden. Dann ist überhaupt unser ganzer Christenglaube und unser ganzes Christenleben eitel Torheit. Dann wollen wir es lieber machen wie die übrigen Leute, essen und trinken usw. und uns um nichts anderes bekümmern." Man täte natürlich Paulus unrecht, wollte man ihn wirklich bei diesem Schluß behaften und ihn so verstehen, als wenn ihn lediglich die Aussicht auf die messianische Herrlichkeit veranlaßte, nicht das hohle inhaltslose Leben zu führen, an dem sich viele genügen lassen. Eine derartige Heftigkeit in der Vertretung des eigenen Standpunktes begegnet uns häufig bei solchen Männern, die überzeugt sind, nicht bloß für die eigene Sache zu kämpfen, sondern Träger und Werkzeuge eines Größern zu sein. Ja sie erscheint fast als ein notwendiges Korrelat dieser Überzeugung. Daß Paulus so felsen-

fest überzeugt ist von der Göttlichkeit seines Evangeliums, sich bewußt ist, Gottes Botschaft an die Menschen zu verkündigen, ist das Geheimnis seiner Kraft. Dieser Glaube treibt ihn unermüdlich weiter von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Volk zu Volk, macht seinen schwachen Körper fähig, alle Strapazen auszuhalten, gibt seinem Geiste die Energie, alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich vor ihm auftürmen, zu überwinden, verleiht seinem Worte die hinreißende Gewalt. Ohne diesen Glauben hätte er hundertmal unterliegen müssen in all den Nöten, in die er geriet, in all den Anfechtungen, die auf ihn einstürmten. Dieser Glaube hat ihn immer wieder aufrecht gehalten, wenn ihn der Gedanke an alle die feindlichen Mächte auf und über der Erde, mit denen er zu kämpfen hatte, und das Bewußtsein der eigenen Schwachheit niederdrückte. Seine Heftigkeit ist auch ein Zeichen der Selbstverständlichkeit, mit der er seine ganze Person für seine Sache einsetzt. Die objektive Ruhe und abwägende Gerechtigkeit in der Behandlung der Gegner, die wir bei ihm vielleicht vermissen, ist häufig nichts anderes als Schwäche oder Gleichgültigkeit. Es ist häufig bequemer, das, was man für recht hält, zu sagen, ohne sich groß aufzuregen, wenn es auf Unempfänglichkeit oder Widerspruch stößt. „Wollen es die Leute nicht annehmen, glauben es Andere besser machen zu können, nun dann mögen sie auf ihre Verantwortlichkeit tun was sie nicht lassen können." So handelt Paulus nicht. Er kann es nicht, er darf es nicht. Nicht seine Person will er behaupten. Aber Gottes Wort darf nicht angetastet werden. Das Gefühl für die Größe dessen, das ihm anvertraut ist, das er für seine Gemeinden verteidigen muß, legt ihm die heftigen und bittern Worte gegen die Gegner auf die Lippen. Freilich auch für den Apostel selber gilt sein eigenes im Geiste Jesu Christi gesprochenes Wort: Segnet und fluchet nicht (Röm. 12, 14). Die Geschichte zeigt uns, wie verhängnisvoll das Beispiel gewirkt hat, das er mit dem Fluche gegeben hat. Wir finden die Verwünschung des Galaterbriefes in manchem kirchlichen Schriftstücke wieder bis zu den tridentinischen Kanones, die alle mit einem Anathema über den anders Glaubenden und Lehrenden schließen. Ebenso begegnet uns die Argumentation des 15. Kapitels des ersten Korintherbriefes immer wieder nicht zum Vorteile der verteidigten Sache.

Wir kennen die Leute, die Paulus allenthalben entgegenwirkten, nur aus seinen Berichten. Gewiß waren aber auch sie überzeugt, eine gute Sache zu vertreten. Und die Heftigkeit, mit denen ihnen Paulus entgegentrat, mußte nicht nur sie reizen. Sie konnte auch

Manchen, der sich für eine der Parteien entscheiden mußte, gegen Paulus stimmen. Die erbittertsten Gegner fand Paulus in den Angehörigen seines eigenen Volkes. Und zu den jüdischen Christen, die sich in seinen Gemeinden einnisteten und sie für das Gesetz zu gewinnen suchten, gesellten sich die Juden, die nichts von Jesus wissen wollten. Je mehr sie selber für ihren Glauben Propaganda gemacht hatten, desto ärgerlicher mußte ihnen der Erfolg dieses Paulus sein und sie zu verdoppelten Anstrengungen antreiben. Auch sie folgten eifrig seinen Spuren. Und wenn Paulus überall, oft überaus rasch, seine Wirkungsstätte wechselte, so hing das nur zum Teil mit seinem glühenden Eifer, die Zeit auszukaufen und so rasch als möglich das Evangelium der ganzen Welt zu verkündigen, zusammen. Wie später, so suchten schon damals die Juden die Obrigkeit gegen die ihnen verwandten Christen aufzustiften. Und so wurde Paulus häufig genötigt, bälder weiter zu reisen, als ihm lieb war.

Aber alle die Hindernisse, die ihm Juden und Judenchristen bereiteten, vermochten nicht, ihm die frohe Siegeszuversicht zu rauben. Als ihn die Gegner nötigen, sich gegenüber den Korinthern zu verteidigen, zählt er nicht ohne Stolz alle die Leiden auf, die er um des Evangeliums willen erduldet hat, darunter auch die von Juden erlittenen Mißhandlungen und die Gefahren, die ihm falsche Brüder bereitet haben. Er kommt dann auf seine Schwachheit zu reden und das Trostwort, das ihm auf seine Bitte um Erlösung zuteil geworden ist: „Meine Gnade ist dir genug. Denn die Kraft kommt zur Vollendung an der Schwachheit.“ Und in der Gewißheit, daß diese Gnade Gottes, daß die Kraft Christi ihn getragen hat und weiter tragen wird, schließt er: „Darum ist mir wohl in Schwachheiten, unter Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Bedrängnissen um Christi willen.“

Und in der Tat hat Paulus trotz seiner schwierigen Lage gesiegt. Wohl konnte er zuweilen glauben, daß es den falschen Brüdern, die ihm überall die gewonnenen Seelen wegzufangen suchten, gelungen sei, sein Werk zu zerstören. So z. B. als er den galatischen Gemeinden in größter Erregung den Brief schrieb. Diese jüdischen Christen haben schließlich doch nirgends bleibenden Erfolg gehabt Wohl sind viele Gedanken, die Paulus besonders wertvoll gewesen und für ihn besonders charakteristisch sind, bald verloren gegangen. Vielleicht sind sie auch gar nie wirklich in seine Gemeinden gedrungen. Aber darin hat sein Einfluß gesiegt: die Brüder aus der Heidenwelt sind keine Juden geworden. Das Christentum hat die Schranken

des Judentums für immer gesprengt. Das Evangelium ist seit der Wirksamkeit des Paulus nicht mehr das Eigentum einer jüdischen Sekte, vielmehr der Besitz einer Gemeinschaft, die Angehörige aller Völker unter ihren Gliedern zählt und merkwürdig rasch an Zahl das Judentum erreicht und überflügelt hat.

IV. Die Gemeinden.

1. Die Organisation.

Der Bruderbund der Christusgläubigen, den vor allem Paulus über die Schranken der jüdischen Sekte hinausgehoben hat, ist zur weltbeherrschenden katholischen Kirche geworden. Alles, was wir von Spuren einer Organisation in den ersten Gemeinden entdecken können, ist deshalb für uns überaus wichtig. Ganz anders für Paulus selber. Nichts wäre verkehrter, als sich ihn vorzustellen, wie er etwa in der Art eines Alexanders des Großen, eines Julius Cäsars oder Napoleons die Verhältnisse ordnet und Gesetze gibt mit dem Bewußtsein, daß noch nach Jahrhunderten von ihm gesprochen werde. Er war vielmehr überzeugt, am Vorabend des Tages zu stehen, an dem die Himmel in Feuer vergehen und die Elemente im Brande zerschmelzen werden und ein neuer Himmel und eine neue Erde erstehen wird. Und wenn er auch im Hinblick auf augenblickliche Bedürfnisse Weisungen gab, so lag ihm doch der Gedanke vollständig ferne, damit eine feste, auf Jahrhunderte berechnete Organisation zu schaffen. Wie er allen irdischen Einrichtungen, auch den von ihm selber hervorgerufenen, gegenüberstand, zeigen vielmehr die Worte im 1. Korintherbriefe (7, 29—31): „Ich meine aber, meine Brüder: Die Frist ist nur noch kurz. Daher sollen die Verheirateten sein wie Unverheiratete, die Weinenden, als weinten sie nicht, die sich Freuenden, als freuten sie sich nicht, die Kaufenden, als ob sie nichts behielten, die mit der Welt verkehrten, als ob sie nichts davon hätten; denn die Gestalt dieser Welt geht dahin!" Was er, von den Bedürfnissen des Augenblickes gedrängt, schuf, war auch nur für den Augenblick berechnet. Und auch von dem galt: „Kommt aber das Vollkommene, dann ist es mit dem Stückwerk vorbei." Wir müssen uns ferner davor hüten, das, was sich an einer Gemeinde beobachten läßt, ohne weiteres auf eine andere zu übertragen. Die Korintherbriefe z. B. erwecken den Eindruck, daß es, wenigstens bei den erbaulichen Versammlungen, der Gemeinde vollständig an leitenden Persönlichkeiten gefehlt habe, daß vielmehr jeder, wie es ihm

der Geist eingab, aufgestanden sei und geredet und prophezeit habe. Aus andern Gemeinden hören wir aber von Persönlichkeiten, die offenbar eine ständige Leitung der Gemeinde ausüben. So werden die Thessalonicher von Paulus aufgefordert (I 5, 12), die, welche bei ihnen die Geschäfte besorgen und ihnen vorstehen und sie ermahnen, anzuerkennen und sie hoch zu halten in Liebe um ihres Werkes willen. Und im Philipperbriefe grüßt Paulus die Heiligen samt den Episkopen und Diakonen. Müssen wir nun daraus den Schluß ziehen, daß es überall solche Vorsteher wie in Thessalonich, solche Episkopen und Diakone wie in Philippi gegeben habe, also auch in Korinth? Oder ist es umgekehrt richtig, sich das Leben in den übrigen Gemeinden nach dem, was wir über Korinth hören, vorzustellen? Ich glaube, diese verschiedenen spärlichen Notizen erinnern uns aufs neue daran, wie unvollständig unser Material ist, aus dem wir unsere Schlüsse ziehen, und mahnen uns zur Vorsicht. Nehmen wir einmal an, der Philipperbrief wäre wie andere Briefe des Apostels uns nicht erhalten geblieben. Dann hätten wir keine Stelle, die uns bezeugte, daß es schon zu Paulus Zeit in den Gemeinden Leute gab, die man Episkopen und Diakone nannte. Und der Schluß, daß diese Namen erst später in die christliche Sprache übergegangen seien, wäre unwiderleglich. Umgekehrt: wenn der erste Korintherbrief gleich andern Briefen an dieselbe Gemeinde verloren gegangen wäre, dann wüßten wir nichts von diesen merkwürdigen Äußerungen des Enthusiasmus bei den Zusammenkünften, nichts von der merkwürdigen Auffassung des Abendmahles als einer festlichen Mahlzeit usw. Wir dürfen deshalb annehmen, daß weitere Quellen dem Bilde, das wir uns von dem Gemeindeleben machen, noch manchen neuen Zug beifügen würden. So schließt z. B. das Fehlen von Presbytern in den Briefen nicht gänzlich aus, daß schon Paulus, wie dies die Apostelgeschichte erzählt, in seinen Gemeinden Älteste nach jüdischem Muster eingesetzt habe. Freilich ist es auch möglich, daß der Verfasser der Apostelgeschichte eine spätere Einrichtung in die erste Zeit zurückverlegt.

Doch suchen wir uns nun deutlich zu machen, welche weitere Aufgabe an Paulus herantrat, wenn er in einer Stadt einen Kreis von Gläubigen gewonnen hatte, und wie er diese Aufgabe löste.

Der palästinensische Jude, der die Botschaft von Jesus als dem Messias annahm, trat dadurch zunächst nicht aus dem Kreise der Volks- und Religionsgemeinschaft aus, der er durch seine Geburt angehörte. Es gab innerhalb des jüdischen Volkes manche Gruppen

mit weit auseinandergehenden Meinungen und Hoffnungen. Und wenn auch die ersten jüdischen Christen schon sehr bald mit ihrer Obrigkeit zusammenstießen, so fühlten sie sich darum nicht weniger als gute Juden und erfüllten die Pflichten solcher mit Gewissenhaftigkeit. Dennoch bildeten auch diejenigen Christen, die treu an der väterlichen Religion festhielten, innerhalb der großen Volksgemeinschaft einen engern Kreis, der sich regelmäßig versammelte, der gemeinsamen Hoffnung freute und im gemeinsamen Glauben erbaute.

In ganz anderm Maße als der Jude Jerusalems oder Galiläas, der in Jesus den kommenden Messias sah, wurde nun aber der Heide in Thessalonich, Korinth oder irgendeiner andern Stadt Kleinasiens und Griechenlands, welcher der Botschaft des Apostels Paulus Glauben schenkte, dadurch aus seinem bisherigen Leben herausgerissen und zu einem Bruche mit den Sitten und Anschauungen seines Volkes gedrängt. Wir sehen freilich, daß manche nur langsam und ungern die Konsequenzen zogen, die sich aus dem neuen Glauben ergaben. Lehrreich sind in dieser Beziehung die zwischen Paulus und den Korinthern geführten Verhandlungen über das Essen von Opferfleisch und die Teilnahme an Opfermahlzeiten. Manche Christen in Korinth sahen nichts Anstößiges darin, daß sie auch weiterhin an derartigen Feiern teilnahmen. Schloß doch überhaupt nach der polytheistischen Denkweise der Dienst eines Gottes nicht aus, daß man auch andern Göttern bei bestimmten Anlässen Verehrung erwies. Während man sich in der Genossenschaft, deren Mitglied man war, zur Verehrung irgendeiner bestimmten Gottheit vereinigte, der man sich besonders verbunden fühlte, erwies man bei öffentlichen Festen oder andern Gelegenheiten in Gemeinschaft mit den Volksgenossen den Göttern der Stadt oder des Staates die hergebrachten Ehren. Es war das gewissermaßen eine Pflicht der Höflichkeit und des Anstandes. Und ihre Verweigerung war dem antiken Denken unverständlich. Anders mußte aber der Christ empfinden, der seinen Glauben richtig verstanden hatte, und anders der Apostel Paulus urteilen. Für ihn war eine auch nur scheinbare Duldung der Götterverehrung unmöglich. Und je mehr der ehemalige Heide durch den Glauben, den die Botschaft des Paulus in ihm erweckt hatte, in Gegensatz geriet zu den Anschauungen und Sitten seiner Volksgenossen, desto mehr mußte er das Bedürfnis empfinden nach einem engen Anschlusse an seine neuen Glaubensgenossen und nach regelmäßigen Zusammenkünften. Ja die Bildung eines eng verbundenen, nach

außen abgeschlossenen Bruderkreises war eine absolute Notwendigkeit, sollten nicht die durch das Evangelium Gewonnenen sofort wieder von dem sie umflutenden heidnischen Leben verschlungen werden. Das galt damals gerade so gut wie heute. Man mag es bedauern, daß durch eine derartige Organisation eine gewisse Veräußerlichung fast unvermeidlich eintritt, daß sofort die Formen, ohne die kein Gemeinschaftsleben möglich ist, für viele in den Vordergrund treten, ja ihnen fast zur Hauptsache werden. Und es ist begreiflich, daß schon der Gedanke geäußert und auch der Versuch gemacht worden ist, ob man nicht in der Weise Mission treiben könnte, daß man die von dem Evangelium Ergriffenen innerhalb ihrer Volks- und Religionsgemeinschaft läßt, statt sie zu Gemeinden zu sammeln und dadurch mehr oder weniger aus ihrer bisherigen Umgebung herauszunehmen. Aber wie man nun auch über die Richtigkeit und den Erfolg derartiger Versuche in der Gegenwart denken mag, so kann doch darüber kein Zweifel sein, daß wir heute nichts mehr von Christus wüßten, wenn sich nicht die von Paulus Gewonnenen zu einem Bruderkreise verbunden hätten.

Auch hier auf heidnischem Boden war so wenig als in Judäa der Zusammenschluß derer, die in Jesus den Christus sahen, etwas, was sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf den kleinen Christenkreis lenkte und ihn zu einer auffallenden, unerhörten Erscheinung machte. Gerade damals gab es Genossenschaften für unzählige Zwecke in allen Teilen des Reiches. Das bezeugen vor allem die Inschriften. Und fast ohne Ausnahme hatten diese Vereine einen religiösen Charakter, vereinigten sie ihre Mitglieder zu gemeinsamen kultischen Verrichtungen. Sie entsprachen den zahlreichen Bruderschaften des Mittelalters, die ihre eigenen festlichen Anlässe und Altäre und Schutzpatrone hatten. Bildete sich in einer griechischen Stadt infolge der Wirksamkeit des Paulus ein christlicher Bruderkreis, so mußte er denen, die etwas davon hörten, zunächst einfach als solch eine religiöse Genossenschaft erscheinen, wie es viele in der Stadt gab. Daraus geht nun aber noch nicht hervor, daß sich auch Paulus selber bei den Maßregeln, die er traf, an die Organisation dieser heidnischen religiösen Genossenschaften anlehnte. Viel wahrscheinlicher ist, daß ihm die Einrichtungen der Synagoge bewußt oder unbewußt bei seinen Ratschlägen vorgeschwebt haben. Wohl aber ist es möglich, daß bei den Mitgliedern der christlichen Gemeinden Erinnerungen an heidnische Vereine, denen sie vielleicht früher selber angehört hatten, nachwirkten und so zu Gebräuchen und Einrichtungen führten, die denen dieser heidnischen Kultvereine analog waren.

Der Akt, wodurch der durch Paulus Gewonnene dem Bruderkreis beitrat, war die Taufe. Wer der Verkündigung Glauben schenkte und sich bereit erklärte, dem neuen Glauben gemäß zu leben, wurde zum Wasser geführt und darin untergetaucht oder damit besprengt, indem der Name Jesu Christi über ihn ausgesprochen wurde. Auch wer sich der jüdischen Religionsgemeinschaft anschließen wollte, hatte sich einem solchen Bade zu unterziehen. Ebenso kannte man in andern religiösen Kreisen derartige heilige Bäder mit sühnender Kraft. Ich habe früher darauf hingewiesen, daß schon die alten Christen die Ähnlichkeit derartiger außer- und vorchristlicher Gebräuche mit der Taufe erkannten und als Nachahmung erklärten.

Die Apostelgeschichte erzählt uns, daß der Kerkermeister in Philippi noch in derselben Nacht, wo er, durch das Erdbeben erschreckt, Paulus und Silas nach dem Weg zur Rettung fragte, samt seinen Leuten getauft wurde. Daraus geht hervor, daß ein derartiger rascher Vollzug der Taufe zu der Zeit, wo das Buch entstand, nichts Auffallendes war. Je mehr man von der Taufe an sich eine wunderbare Wirkung erwartete, desto weniger brauchte man ihr eine lange Vorbereitungszeit vorangehen zu lassen. Auch für Paulus ist die Taufe mehr als ein Zeichen, daß der Täufling seinem bisherigen Leben entsagt und ein neues beginnt. Durch sie stirbt er auf wunderbare, geheimnisvolle Weise mit Christus und nimmt nun in Zukunft am neuen Leben des Auferstandenen teil. „Wißt ihr nicht," schreibt er den Römern, „wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft worden sind (eigentlich: in Jesus Christus hineingetaucht worden sind), sind in seinen Tod hineingetaucht worden. Wir sind nun durch die Taufe mit ihm in seinen Tod begraben worden, damit auch wir, wie Christus durch seinen Tod von den Toten erweckt worden ist, in neuem Leben wandeln." Alle, die in Christus hineingetaucht worden sind, haben damit Christus angezogen (Gal. 3, 27), so daß alle mit der irdischen Existenz gegebenen Unterschiede der Nationalität, des Standes und des Geschlechtes für die Getauften aufgehoben sind.

Es ist für uns überaus schwer, zu einem sicheren Urteile darüber zu gelangen, wie Paulus diese Worte verstanden hat und verstanden wissen wollte. Uns liegt es bei unseren heutigen Anschauungen am nächsten, darin lediglich ein Bild dafür zu finden, daß der Getaufte als Jünger Jesu Christi mit dem bisherigen Leben gebrochen habe, und daß nun ein neues Leben für ihn beginne. Die Taufhandlung hätte somit lediglich eine symbolische Bedeutung und würde sichtbar die Veränderung zum Ausdruck bringen, die mit dem Täufling

dadurch vor sich gegangen ist, daß er der Predigt von Christus Glauben geschenkt und sich der Gemeinschaft der Christusgläubigen angeschlossen hat. Tragen wir aber nicht damit unsere modernen Vorstellungen in die Worte des Paulus hinein, ohne daß uns diese irgendwelche Berechtigung dazu geben? Es ist zunächst zweifellos, daß man in der Zeit, in der Paulus gelebt hat, in derartigen Handlungen nicht bloß Bilder zu sehen gewohnt war, die einen Gedanken anschaulich zu machen bestimmt waren. Wer an irgendeiner Mysterienfeier teilnahm und sich eine Weihe erteilen ließ, der wollte sich dadurch nicht bloß seinen Glauben an die Wahrheit der hier gegebenen Verheißungen stärken. Er war überzeugt, in der Weihe auch wirklich etwas zu empfangen, das ihn — ganz abgesehen von seiner Überzeugung — von den übrigen Nichtgeweihten unterschied. Mußten nun nicht die Worte des Paulus über die Taufe und ihre Wirkungen von Leuten, die bisher von keiner andern Auffassung derartiger heiliger Handlungen wußten, so verstanden werden, daß sich infolge der Taufhandlung selbst eine wunderbare Verwandlung im Täufling vollziehe, und mußte nicht Paulus, wenn er seine Worte anders verstanden wissen wollte, sich weniger mißverständlich ausdrücken, sondern dafür sorgen, daß das lediglich als Bild Gemeinte auch als Bild erkannt würde? Wir wissen, wie bald man später in der Taufe eine Handlung gesehen hat, die in geheimnisvoller Weise wirkt selbst an Solchen, die sie unbewußt, ja gegen ihren Willen empfangen. Wie man ihr eine Wirkung zuschreibt ähnlich der, die bestimmte Worte und Zeichen als Zauberformeln und Beschwörungsmittel besitzen sollen. Ja haben wir nicht Beweise dafür, daß schon in den von Paulus gegründeten Gemeinden selbst diese Auffassung der Taufe verbreitet war und Paulus ihr nicht entgegengetreten ist?

Es ist die bekannte Stelle 1. Kor. 15, 29, die einen solchen Beweis liefert, nämlich wenn die gewöhnliche Auslegung richtig ist. Sie gehört der Polemik gegen die an, welche die Auferstehung der Toten leugnen. Nachdem Paulus von der Auferstehung Christi gesprochen hat, fährt er fort: „Denn was tun die, die sich taufen lassen für die Toten? Wenn überhaupt Tote nicht auferweckt werden können, warum lassen sie sich auch taufen für sie?" Das wird in der Regel so verstanden, daß es in der korinthischen Gemeinde Leute gab, die sich zugunsten bereits Verstorbener taufen ließen und ihnen dadurch die wunderbaren Wirkungen der Taufe zuzuwenden hofften und glaubten. Daß dies der Sinn der Worte sein kann, ist nicht zu bestreiten. Schon in einem alten Kommentare zu den paulinischen

Briefen (Ambrosiaster) finden wir diese Auffassung. Es wird uns auch berichtet, daß eine stellvertretende Taufe zugunsten Verstorbener später bei den Montanisten, den Kerinthianern und den Marcioniten tatsächlich üblich gewesen sei. Auch von heidnischen Weihen, den Taurobolien, hören wir, daß man sie nicht bloß für sich selbst, sondern auch für Andere vollzog. Die Christen in Korinth hätten somit einfach Vorstellungen und Bräuche ihrer Umgebung auf die ihnen durch Paulus übermittelte neue heilige Handlung übertragen. Wir hätten dann freilich darin den sicheren Beweis, daß nicht nur sie, sondern auch Paulus selber noch da eine wunderbare Wirkung der Taufe erwarteten, wo jede aktive Beteiligung des Täuflings selbst ausgeschlossen war. Daß sie die Wirkung der Taufe wie eine Sache weiter geben zu können glaubten; denn wenn wir auch annehmen dürfen, daß Paulus in keinem Falle diese Sitte selber eingeführt hat, so konnte er sie doch nicht als ein Argument für die Richtigkeit seiner Sache verwerten, wenn sie ihm von vornherein Torheit, ja Gottlosigkeit war.[1])

Aber auch abgesehen von dieser einen Stelle fehlt es nicht an Anzeichen dafür, daß die ehemaligen Heiden die ihnen geläufigen Vorstellungen von kultischen Handlungen auf die Taufe übertragen haben. Wenn z. B. Paulus froh darüber ist, daß er in Korinth nur wenige selber getauft hat, so weist das darauf hin, daß Manche geneigt waren, eine enge Beziehung zwischen dem Täufling und dem Täufer anzunehmen, gerade so wie man an eine geheimnisvolle Verbindung zwischen dem, der in die Mysterien einweihte, und dem, der durch ihn eingeweiht wurde, glaubte. Paulus erklärt bei diesem Anlasse, daß ihn Christus nicht gesandt habe, zu taufen, sondern

1) Ich bin freilich nicht vollständig davon überzeugt, daß diese Deutung der Stelle die allein mögliche ist. Sehe ich auf den Zusammenhang, so scheint mir eine andere Auslegung nicht ausgeschlossen. Paulus fährt nämlich fort: „Warum sind auch wir in Gefahr jede Stunde? Täglich sterbe ich, usw. Wenn Tote nicht auferstehen, dann laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot." Hier haben wir den Gedanken: Wenn Tote nicht auferstehen, dann hat das Leben, wie ich es als Apostel Jesu Christi führe, keinen Sinn. Er hat ihn mit den Worten eingeführt: „Auch wir." Paßt dies nicht am besten, wenn ihm die Frage vorausging: Welchen Sinn hat es, sich taufen und damit als Christ weihen zu lassen, wenn auch die Christen, nachdem sie gestorben sind, nicht mehr auferstehen werden? Und kann Paulus nicht das Sinnwidrige eines solchen Schrittes so ausgedrückt haben: Was tun diese Leugner der Auferstehung, die sich zugunsten Toter taufen lassen? Er würde dann die Christen im allgemeinen Tote nennen genau so, wie er nachher von sich selber sagt, er sterbe täglich.

das Evangelium zu verkündigen. Die Taufe wird somit in der Regel durch seine Gefährten vollzogen worden sein. Daraus darf man jedoch nicht den Schluß ziehen, daß Paulus zwar die Taufe als eine bestehende Sitte übernommen, mit ihr aber im Grunde nichts anzufangen gewußt und sie deshalb andern überlassen habe. Wir sehen im Gegenteil, daß sich ihm Gedanken, die für ihn besonders charakteristisch sind, mit der Taufe und dem ebenfalls übernommenen Herrenmahl verbinden, und daß dadurch diese beiden Handlungen für ihn eine ganz besondere Bedeutung gewinnen. Wer an Christus glaubt, der tritt nach der Auffassung des Paulus nicht bloß in eine solche Verbindung mit dem Herrn, wie sie zwischen dem Schüler und dem Lehrer, dem Jünger und dem Meister besteht, vielmehr in eine geheimnisvolle Gemeinschaft, die er als ein Sein in Christus bezeichnet. Und das heißt nicht bloß, daß von nun an Christus im Mittelpunkt aller seiner Gedanken, Wünsche und Hoffnungen steht, seine Entschlüsse leitet und seinen Handlungen die Kraft gibt. Die Verbindung ist vielmehr eine so enge, daß mit dem Tode, den Christus erlitten hat, auch das Fleisch des mit ihm Verbundenen getroffen und seiner Macht beraubt worden ist, und dieser nun an dem ewigen Leben teilhat, das Christus in himmlischer Herrlichkeit führt. Und eben diese geheimnisvolle Vereinigung vollzieht sich in der Taufe. Durch sie wird der Gläubige Glied des Leibes Christi, erfüllt mit seinem Geiste. Sie wird unterhalten und gekräftigt durch das Herrenmahl, indem alle, die aus dem Kelche trinken, dadurch in Gemeinschaft mit dem Blute Christi treten, und alle, die das Brot brechen, in Gemeinschaft mit seinem Leibe.

Man hat zur Erklärung solcher Vorstellungen nach ähnlichen in anderen Religionen gesucht und Manches gefunden, das gewisse Analogien bietet. Daß ein Gott vollständig von einem Menschen Besitz nimmt und durch ihn handelt und redet, tritt uns auf den verschiedensten Religionsgebieten entgegen, vor allem auch auf dem griechischen. Und Paulus selber erinnert die Korinther daran, daß es sie früher mit ähnlicher Gewalt zu den Göttern hinriß (I 12, 2). Feiern des Todes und des Wiederauflebens der Gottheit und die Vorstellung, daß sich das von der Gottheit Erlebte irgendwie in dem an der Feier Teilnehmenden wiederhole, begegnen uns ebenfalls in verschiedenen Religionen. Der Gedanke, daß man die Gottheit „anziehen" könne (Gal. 3, 27), liegt den weitverbreiteten Maskengebräuchen ursprünglich zugrunde. Die Möglichkeit, daß Paulus das, was er von den Wirkungen Christi aussagt, bewußt oder unbewußt unter dem Einfluß derartiger Sitten und Vorstellungen formuliert

hat, wird natürlich durch den Hinweis auf seine schroffe Ablehnung des Heidentums noch nicht ausgeschlossen. Man braucht auch gar nicht einmal direkte Einflüsse aus anderen Religionen anzunehmen. Wir dürfen nicht vergessen, daß schon das Judentum, in dem Paulus aufgewachsen war, fremden Elementen an manchen Punkten Eingang gewährt hatte. Die jüdische Literatur aus den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt beweist, wie sehr besonders die Juden, die mitten in der griechischen Welt wohnten, auch an dem geistigen Leben ihrer Umgebung teilnahmen, und daß mit der fremden griechischen Sprache auch griechisches Denken und Fühlen in die Judenviertel der Weltstädte eingezogen war. So begegnet uns gerade die Vorstellung, daß der Proselyt aus dem Tauchbade als ein neuer Mensch hervorsteige, schon in jüdischen Schriften. Und wenn wir nun Paulus die christliche Taufe der Beschneidung gegenüberstellen sehen (Kol. 2, 11ff.), so werden wir es nicht für unwahrscheinlich halten, daß auf seine Auffassung Vorstellungen eingewirkt haben, die er bereits im Judentum vorgefunden hat. Alte christliche Schriften (z. B. die Didache) zeigen auch deutlich, daß man Gebete, die die Juden bei ihren heiligen Handlungen sprachen, durch kleine Änderungen für den christlichen Gebrauch zurecht gemacht und damit jüdische Anschauungen auf die christlichen Kultakte übertragen hat.

Jedenfalls war für Paulus die Taufe mehr als das Zeichen des Eintrittes in eine Genossenschaft. Sie war die Eingliederung in den Leib Christi, die Versiegelung mit dessen Geist und verlieh deshalb etwas, was als unzerstörbar erscheinen mußte. Denn bildeten die Getauften den Leib Christi, war der Getaufte für diese Welt tot und bereits Bürger der zukünftigen, so war es eigentlich unmöglich, daß ein Glied der Gemeinschaft wieder gänzlich verloren ging. Wir wissen nicht, ob nicht trotzdem schon zu Paulus Zeit einzelne wieder freiwillig aus dem Kreise ausgeschieden sind. Hingegen nötigten solche Glieder, deren Lebenswandel allzusehr an die bisherige Welt erinnerte, den Apostel, zu Maßregeln zu greifen, die er in den Gemeinschaften dieser Welt, vor allem in denen seines eigenen Volkes vor Augen hatte. Er mußte auffordern, den Verkehr mit solchen, die nicht von dem früheren Leben lassen wollten, so lange abzubrechen, bis sie sich änderten. Ja in einem besonderen Falle ordnete er an, daß der Fehlbare vor der versammelten Gemeinde „dem Satan übergeben werde", doch — das ist für die Auffassung des Apostels bezeichnend — nur, „damit sein Fleisch vernichtet, sein Geist aber bei der Erscheinung Christi gerettet werde" (1. Kor. 5, 5).

Die Taufe vereinigt alle, die sie empfangen haben, zu einem Leibe, dessen Haupt Christus ist. Es ist ein Geist, der alle treibt, ein Herr, auf dessen Kommen alle blicken, ein Gott, der in allen wirkt. Deshalb hat jeder das Recht, sich bei den Zusammenkünften der Brüder hören zu lassen, und den Anspruch, gehört zu werden, wenn ihn der Geist treibt. Wie sehr von diesem Rechte Gebrauch gemacht wurde, zeigt aufs anschaulichste das Bild einer Gemeindeversammlung, wie es sich aus dem ersten Korintherbriefe ergibt. Es beweist, wie sehr man, wenigstens im Kreise der korinthischen Christen, dem Geiste überließ, was bei den Versammlungen zur Erbauung und Stärkung der Gläubigen geboten werden sollte. Es zeigt aber auch, wie nötig es war, den Zusammenkünften bestimmte Formen zu geben. Und ein gewisser Inhalt muß von Anfang an den Versammlungen gemeinsam gewesen sein. Die Schriftkenntnis, die Paulus in allen seinen Briefen bei seinen Lesern voraussetzt, weist darauf hin, daß von Anfang an in seinen Gemeinden nach dem Muster der Synagogen Abschnitte aus dem Alten Testamente vorgelesen wurden. Obwohl Paulus überzeugt ist, daß Christus durch seinen Tod das Gesetz der Juden aufgehoben hat, so ist ihm doch das Buch, in dem dieses Gesetz steht, auch als Jünger Jesu die Heilige Schrift. Ja er ist überzeugt, daß erst die Christen ihren wahren Sinn verstehen. Sie ist für ihn und seine Gemeinde eine unversiegliche Quelle der Erbauung und voll von Zeugnissen für die Wahrheit ihres Glaubens. Neben der Heiligen Schrift der Juden, in der man überall Christus findet, steht aber auch in den paulinischen Gemeinden von Anfang an das Wort des in Jesus als Mensch erschienenen Christus. Und nicht bloß das Wort des Erhöhten, das ihm durch Offenbarungen zuteil geworden ist. Wir haben gesehen, daß Paulus bei seinen Gemeinden Kenntnis der Geschichte und Worte Jesu voraussetzt. Und wir dürfen annehmen, daß auch diese Kenntnis wie die des alttestamentlichen Gotteswortes in den Gemeindeversammlungen genährt wurde. Wir können freilich nicht entscheiden, ob und inwieweit schon die paulinischen Gemeinden Stücke der evangelischen Überlieferung schriftlich fixiert besessen haben, und ob sich deshalb wie in späterer Zeit an die Lektüre alttestamentlicher Abschnitte die ausgewählter Taten und Worte Jesu angeschlossen hat. Vielleicht wurden vorerst die einzelnen Geschichten und Reden nur mündlich mitgeteilt. Die Untersuchung der Evangelien beweist freilich, daß schon das älteste, das des Markus, einzelne abgerundete, ursprünglich selbständige Stücke enthält. Das deutet darauf hin, daß man vor der Abfassung eigent-

licher Evangelienschriften und offenbar sehr bald einzelne Ereignisse und Reden für die Mitteilung in den Versammlungen aufgezeichnet hat.

Ein fester Bestandteil der gottesdienstlichen Sitte war ferner eine gemeinsame Mahlzeit, das Herrenmahl. Derartige Vereinigungen bei Tische waren damals in vielen Genossenschaften üblich. Wir wissen besonders von den Juden, die im Auslande lebten, daß sie sich zu Mahlzeiten mit religiösem Charakter vereinigten und sich dabei in der Hoffnung auf die einstmalige Aufrichtung des messianischen Reiches stärkten. Ja selbst der Ausdruck Tisch des Herrn, den wir bei Paulus finden, ist nichts den Christen Eigentümliches gewesen. Vor einer Anzahl von Jahren hat man in Ägypten ein Papyrusblättchen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert gefunden, dessen Text in deutscher Übersetzung lautet: „Es bittet dich Chairemon, die Abendmahlzeit an der Tafel des Herrn Sarapis im Sarapeum morgen den 15. von der 9. Stunde ab einzunehmen." Und ein zweiter Zettel aus derselben Zeit und derselben Stadt Oxyrhynchos enthält die Worte: „Es bittet dich Antonios, Sohn des Ptolemaios, die Abendmahlzeit bei ihm an der Tafel des Herrn Sarapis im Hause des Claudios Sarapion am 16. von der 9. Stunde ab einzunehmen." Diese Einladungen zeigen, wie sehr derartige gemeinsame Mahle, bei denen man sich an den Tisch des Herrn setzte, den Heidenchristen verständlich und natürlich sein mußten. Hatte man früher zu Ehren irgendeines Gottes zusammen geschmaust, so aß man nun Brot und trank man Wein nach einem Ritus, der die Erinnerung an den Herrn Christus und das, was man ihm verdankte, lebendig erhielt. Freilich eben weil das Herrenmahl seine Analogien in den Sitten anderer Religionen hatte, bestand die Gefahr, daß sich bei den feiernden Christen Erinnerungen an die festlichen Schmäuse der Heiden störend geltend machten. Was Paulus aus Korinth vernahm, zeigte ihm, wie sehr diese Gefahr vorhanden war. Hier trat bei den Mahlzeiten der eigentliche Zweck der Vereinigung in den Hintergrund. Jeder brachte seinen Bedarf an Speise und Trank mit. Und dann setzten sich manche ohne Rücksicht auf die übrigen Brüder zusammen und aßen und tranken, ohne sich um die armen Genossen zu kümmern, und zwar zuweilen so, daß sie die Grenze der Schicklichkeit überschritten. Die Armen hatten zu warten, bis für sie etwas abfiel, gingen auch wohl wieder hungrig nach Hause. Jedenfalls war es keine Feier, wie sie Jüngern Jesu geziemte. Paulus hält deshalb den Korinthern den Zweck dieser Vereinigungen vor. Sie kommen zusammen, um ein Herrenmahl

zu feiern. Und er stellt ihnen das letzte Mahl des Herrn vor Augen und betont, daß jedes Essen des Brotes und Trinken des Weines in Erinnerung an den Herrn eine Verkündigung seines Todes sei. Auch diese Sitte des Herrenmahles hat der Apostel wie die Taufe von den ersten Christen übernommen. Er legt aber in dieses Mahl wie in die Taufe die ihm eigentümlichen Gedanken hinein. Wie das Kreuz Christi im Mittelpunkt seiner Verkündigung steht, so wird ihm das Mahl zur Feier des Kreuzestodes. Und durch das Essen dieses Mahles wird die in der Taufe hergestellte geheimnisvolle Gemeinschaft zwischen den Gläubigen und dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn befestigt.

Zu dem Abendmahl wurden später nur die Getauften zugelassen. Verschiedenes spricht dafür, daß dies schon zur Zeit des Paulus so war. An den übrigen Zusammenkünften nahmen aber auch solche teil, die dem christlichen Glauben noch ferne standen. Und mancher von ihnen empfing in einer solchen Stunde einen so gewaltigen Eindruck, daß er als überzeugter Anhänger des Christus den Kreis verließ. Deshalb dringt Paulus darauf, daß alles zur Erbauung diene und alles unterlassen werde, was bei einem Ungläubigen die Vorstellung erwecken könnte, unter Rasende geraten zu sein.

Der frühere Jude unter den Brüdern war von der Synagoge her gewöhnt, daß die Zusammenkünfte an einem bestimmten Wochentage, dem Sabbat, stattfanden. Praktische Gründe konnten den Christen insgesamt nahelegen, einen Tag in der Woche zu wählen, an dem man sich regelmäßig versammelte. Das schloß natürlich nicht aus, daß man sich, wenn die Gelegenheit sich bot, auch in der Zwischenzeit traf. Ein paar Stellen machen es wahrscheinlich, daß schon zu Paulus Zeit der Sonntag bevorzugt wurde. So lesen wir in der Apostelgeschichte 20, 7: „Als wir am ersten Wochentage zusammenkamen, um das Brot zu brechen, sprach Paulus zu ihnen.“ Und 1. Kor. 16, 1f. empfiehlt Paulus den Korinthern, wie er es schon gegenüber den Galatern getan, am ersten Wochentage Gaben für die Christen in Jerusalem zurückzulegen. Seine Polemik im Galaterbriefe (4, 9ff.) gegen die, welche Tage beobachten und Monate und Zeiten und Jahre, ist kein Beweis dagegen, daß er eine solche Auszeichnung des Sonntags geduldet, ja auch empfohlen hat. Er wehrt sich dort nur dagegen, daß man die Beobachtung der im Gesetze vorgeschriebenen Festtage den Christen als Gebot auferlege. Sobald sie nicht als Christenpflicht von jedermann gefordert wurde, hat er auch nichts gegen das Halten des Sabbats und der übrigen jüdischen

Festtage und Zeiten eingewendet (Röm. 14, 5). Daß auch in einer paulinischen Gemeinde, die zum großen Teil aus ehemaligen Heiden bestand, die jüdischen Feste bekannt waren und gefeiert wurden, muß man aus 1. Kor. 5, 7f. schließen: „Als unser Passah ist Christus geopfert worden. So laßt uns nicht mit altem Sauerteige das Fest feiern, nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit Ungesäuertem der Reinheit und Wahrheit." Feierte man wirklich in den paulinischen Gemeinden Passah, so stand der Tod und die Auferstehung Christi im Mittelpunkt der Feier.

Als Ort, wo man sich versammelte, haben wir uns in der Regel das Haus irgendeines vermöglichen Bruders oder einer Schwester zu denken. So trifft in Philippi Paulus, nachdem er aus dem Gefängnis entlassen worden ist, die Brüder in dem Hause der Lydia. Und aus Korinth grüßt ein Gajus, der nicht nur des Paulus, sondern auch der ganzen Gemeinde Gastfreund ist (Röm. 16, 23). Wir hören aber auch von Häusern, in denen kleinere Kreise regelmäßig zusammenkamen (1. Kor. 16, 19; Röm. 16, 5; Kol. 4, 15; Phm. 2), vermögen freilich nicht zu sagen, ob die großstädtischen Entfernungen oder schon die Zahl der Gemeindegenossen oder andere Gründe die Ursache zu solchen getrennten Versammlungen waren. Doch zerfiel auch in solchen Städten, wo derartige „Hausgemeinden" bestanden, die Bruderschaft noch nicht wie später in mehrere selbständige Gemeinden.

2. Die Autoritäten.

Mit Eifer ist Paulus bestrebt, in den Angehörigen der verschiedenen Bruderkreise das Gefühl zu wecken und lebendig zu halten, daß sie Glieder *einer* großen Gemeinschaft sind. Er erzählt an einem Orte von dem, was der Geist des Herrn an anderen gewirkt hat, und erregt dadurch die Teilnahme für die entfernten Brüder. Und der Hinweis auf diese Teilnahme dient ihm dann wieder dazu, den Eifer und die Liebe derer anzufachen, auf denen die Augen der übrigen ruhen. Es ist lediglich eine geistige Gemeinschaft, gemeinsame Überzeugungen und Hoffnungen, die die Brüderkreise in den verschiedenen Städten und Ländern miteinander verbindet. Der Versuch jüdischer Christen, Paulus und durch ihn den Brüdern aus der Heidenwelt bestimmte Vorschriften zu machen, ist mißlungen. Die Urgemeinde hat sich in ihrer Mehrheit dafür entschieden, ihm freie Hand zu lassen. Er soll seine Tätigkeit als Missionar Christi ausüben, wie ihn der Geist treibt. Wohl sind, wie wir gesehen haben, auch später manche

von denen, die in Jerusalem unterlegen sind, bemüht, ihre Forderungen durchzusetzen. Sie reisen in die von Paulus gegründeten Gemeinden und suchen sie für ihren Standpunkt zu gewinnen. Aber sie tun es nicht als offizielle Vertreter irgendeiner Oberbehörde, die das Recht hätte, allgemeingültige Vorschriften aufzustellen. Und nirgends beruft sich Paulus, wo er schlimme Gewohnheiten in seinen Gemeinden bekämpft, auf allgemeingültige Beschlüsse irgendwelcher Art. Wohl betont er z. B. da, wo er über das öffentliche Auftreten der Frauen spricht, daß die übrigen Gemeinden nichts davon wissen. Sowohl hier als bei der Frage, ob der Christ Opferfleisch genießen dürfe, setzt er jedoch voraus, daß der letzte Entscheid durchaus bei der einzelnen Gemeinde und den einzelnen Christen liege.

Trotzdem nur ein geistiges Band alle miteinander vereinigt, so findet doch die bestehende Gemeinschaft ihren sichtbaren Ausdruck in den Boten, die von einer Gemeinde zur andern gehen, den Aposteln und Lehrern, den reisenden Brüdern und Schwestern, die von dem einen Kreise dem andern Kunde bringen, und in den Gaben, welche die Christen Asiens, Mazedoniens und Griechenlands für die Brüder in Jerusalem zusammenlegen. Als Paulus in Ephesus weilt, erhält er sofort von verschiedenen Seiten Nachricht über das, was in Korinth vor sich geht, so daß er aufs genaueste unterrichtet ist auch über das, was ihm das Schreiben der Gemeinde verschwiegen hat. Den Thessalonichern kann er schreiben, daß nicht bloß in Mazedonien und Griechenland, sondern in der ganzen Welt davon gesprochen werde, mit welchem Erfolge er ihnen das Evangelium verkündigt habe. Und in allen Gemeinden redet man auch von den römischen Christen und ihrem Glauben. So bildet die Gesamtheit der Brüder wirklich einen Leib, dessen Glieder miteinander leiden und sich miteinander freuen.

Aber wie jeder Leib verschiedene Glieder hat und diese verschiedene Eigenschaften besitzen und verschiedene Aufgaben erfüllen, so sind auch die Glieder des Leibes Christi nach Paulus nicht alle mit denselben Gaben ausgerüstet. Dadurch ergibt sich auch eine verschiedene Stellung der einzelnen im Bruderkreise. Hat auch jeder das Recht, zu reden und zu wirken, wie ihm der Geist die Kraft verleiht, so sind doch die Geistesgaben verschieden verteilt, und demgemäß ist nicht jeder berufen, als Apostel auszuziehen oder als Prophet zu weissagen oder als Lehrer zu unterrichten. So gibt es sich ganz von selber, daß einzelne Personen innerhalb der Bruderschaften bestimmte Aufgaben übernehmen und ständig besorgen

und daß sie deshalb auch eine besondere Autorität erhalten. Eine solche Autorität nimmt Paulus vor allem für sich selber als Apostel in Anspruch, der als erster an den einzelnen Orten das Evangelium verkündigt und dadurch die Gemeinden ins Leben gerufen hat. Wie er sich den geistlichen Vater der durch ihn Bekehrten nennen kann, so darf er auch fordern, daß ihm die Gemeinden die ehrerbietige Liebe entgegenbringen, die einem Vater gebührt, und sein Wort als das eines Vaters aufnehmen.

Wir sehen aber, daß auch innerhalb der Gemeinden selbst einzelne eine hervorragende Stellung einnahmen, so etwa die, welche die Bruderschaft in ihrem Hause beherbergten und für ihre Bedürfnisse sorgten, oder daß die zuerst Bekehrten, an die sich dann weitere anschlossen, auch späterhin an der Spitze der sich ausbreitenden Schar blieben. Die Gemeinden konnten auch in die Lage kommen, zur Besorgung besonderer Aufgaben ausdrücklich einige auszuwählen, so als Überbringer der gesammelten Liebesgaben (1. Kor. 16, 3), als Übermittler eines Briefes und sonstiger Aufträge, als Schiedsrichter bei Streitigkeiten zwischen Brüdern (1. Kor. 6, 1—9). Es begegnen uns auch bereits besondere Namen für solche, die durch ihre Stellung aus der Menge hervortraten: Episkopen (Aufseher), Diakone (Diener), Diakonissen, Proistamenoi (Vorsteher), Hegumenoi (Leiter). Eine Stelle im Römerbriefe (12, 6ff.), in der einzelne dieser Bezeichnungen uns entgegentreten, zeigt aber, wie diese Stellung zu verstehen ist. Hier schildert Paulus, wie der Verschiedenheit der Körperglieder eine Mannigfaltigkeit der Gaben bei den verschiedenen Angehörigen der Gemeinde, die zur Einheit verbunden sind, entspricht, und nennt den Proistamenos (den Vorsteher) mitten zwischen dem Metadidus d. h. dem, der mitteilt, und dem Eleon d. h. dem, der Barmherzigkeit übt. Daraus ergibt sich, daß es durchaus die Gnadengabe, das Charisma, ist, worauf die besondere Stellung und Autorität dieser einzelnen Gemeindeglieder beruht. Weil sie eine besondere Begabung haben, besondere Dienste verrichten, treten sie aus der Mitte der übrigen hervor. Noch aber bestehen keine Ämter, die dem, welcher sie bekleidet, besondere Rechte verleihen. Selbst Paulus kann nur so weit auf Gehorsam für seine Anordnungen rechnen, als es ihm gelingt, seine Gemeinden wirklich zu überzeugen.

Es hat einen besonderen Reiz, ihn im Verkehre mit seinen Gemeinden zu beobachten und zu betrachten, nach welchen Grundsätzen er das Leben der Christen innerhalb der Gemeinschaft sowie ihren

Verkehr mit der Außenwelt regelt, auf welche Autoritäten er sich stützt, mit welchen Mitteln er seinem Worte Nachdruck zu verleihen weiß. Dabei tritt uns aufs neue die überraschende Beweglichkeit und Elastizität entgegen, die uns verbietet, ihn in irgendeine Schablone zu pressen. Der Papst Gregor der Große spricht in dem letzten Teile seiner Regula pastoralis ausführlich darüber, wie wichtig es sei, daß ein Seelsorger wisse, zu den verschiedenen Menschen verschieden zu sprechen und für jeden Stand und Zustand die richtige Sprache zu finden. Diese Kunst, den Ton seiner Rede den Personen und den Umständen anzupassen, hat Paulus in hohem Maße verstanden. Man beachte nur, wie er seine Forderungen in eine verschiedene Form kleidet, nur leise andeutet, wenn er sich an einen Mann wie Philemon wendet, voll herzlicher Liebe bittet in dem Briefe an die Gemeinde, die ihm soeben ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit gegeben hat, oder das ganze Gewicht des Ansehens, das ihm als Apostel Jesu Christi gebührt, in die Wagschale wirft, wo er Mißtrauen und offener Unbotmäßigkeit gegenübersteht.

Seine mannigfachen Ratschläge und Anordnungen haben eine Bedeutung gewonnen, die vollständig außerhalb seines Gesichtskreises lag. Konnte es sich doch für ihn bei seiner Erwartung der baldigen Erscheinung Christi nur um die Errichtung eines Notdaches für die noch in der Welt lebenden Gemeinden, nicht aber um einen Jahrhunderte, ja Jahrtausende dauernden Bau wie die weltbeherrschende katholische Kirche handeln. Aber wenn wir die späteren Lehrer der Kirche bei der Entscheidung von Fragen, die ihre Zeit beschäftigen, immer wieder auf den Apostel Paulus und seine Weisungen zurückgreifen sehen, so liegt doch der Grund dafür nicht lediglich darin, daß Paulus als kanonischer Schriftsteller das höchste Ansehen genießt. Und es ist keineswegs bloß mißbräuchliche Verallgemeinerung des für einen bestimmten Einzelfall Angeordneten, wenn seinen Worten die Maßstäbe entnommen werden zur Entscheidung von Fragen einer späteren Zeit. So sorgfältig auch Paulus auf die konkreten Verhältnisse eingeht, die eine Entscheidung nötig machen, so weiß er doch stets das Einmalige, Zufällige in das Licht des Ewigen zu stellen. Und dadurch werden seine Antworten auf Tagesfragen zu Entscheidungen von grundsätzlicher Bedeutung, lösen sie nicht nur die gerade vorliegende Schwierigkeit, sondern werfen ein Licht über ein ganzes Lebensgebiet und zeigen, welche Stellung der Christ dazu einnehmen muß. Mitten in der Erörterung (Röm. 14 und 15), wie sich die Glieder der römischen Gemeinde, die ohne

Gewissensskrupel alle Speisen aßen und keinen Unterschied in den Tagen machten, zu denen verhalten sollten, die aus religiösen Bedenken vegetarisch lebten und gewisse Tage beobachteten, finden wir das Wort, das für alle Zeiten in klassischer Weise den höchsten Standpunkt zur Beurteilung nicht nur dieser Frage, sondern des menschlichen Handelns überhaupt zum Ausdruck bringt: „Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde." Und wer die langen Auseinandersetzungen über das Opferfleisch und die Opfermahlzeiten im ersten Korintherbriefe vielleicht mit der Empfindung liest, daß hier Probleme erörtert werden, die für uns in weiter Ferne liegen, der stößt mit einem Male auf jenen Lobpreis der Askese, der in den bald zweitausend Jahren seine werbende Kraft nicht verloren hat. „Wisset ihr nicht, daß die in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen. Nur einer aber gewinnt den Preis. Lauft so, daß ihr ihn davontragt. Wer sich aber am Wettkampf beteiligt, enthält sich aller Dinge. Jene, damit sie den vergänglichen Kranz erlangen, wir aber einen unvergänglichen." (9, 24. 25.) Übrigens sind schon die drei lapidaren Sätze, mit denen Paulus zum Beginn seiner Erörterung das Selbstbewußtsein der auf ihre Erkenntnis stolzen Korinther dämpft, ein klassisches Beispiel dafür, auf welche Höhe er die Diskussion über derartige Fragen sofort zu stellen weiß. „Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut. Wenn jemand meint, etwas erkannt zu haben, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen muß. Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt."

Wenn sich Paulus bemüht, eine Gemeinde zu einem Schritte zu bewegen, der ihm als richtig erscheint, so macht er sich ohne Pedanterie alle Mittel dienstbar, von denen er sich eine Wirkung verspricht. Vollständig verkehrt wäre es aber, wollte man nun die verschiedenen Motive, die Paulus wirksam zu machen versteht, sorgfältig als von ihm aufgerichtete „Normen" registrieren und darauf eine systematische Ethik aufbauen. Dann käme man freilich zu unvereinbaren Widersprüchen. So ist in der Tat für den, der in Paulus den systematischen Theologen sucht, die Art, wie er, der heftige Bekämpfer der Gesetzesreligion, seine Argumente ebendiesem Gesetze entnimmt, ein schwer zu lösendes Rätsel. Schon in den ersten Jahrhunderten schien einzelnen Lesern ein unerträglicher Widerspruch vorzuliegen, so daß sie wie Marcion und die Manichäer annahmen, jüdische Christen hätten den ursprünglichen Text der Paulusbriefe durch eingeschobene Stellen verdorben. Daß das ein höchst gewalttätiger und unstatthafter Versuch ist, die Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen,

brauche ich nicht weiter auszuführen. Augustin meint da, wo er auf diese Behauptung der Manichäer zu reden kommt, sie seien nicht imstande gewesen, unverfälschte Exemplare vorzuweisen. Wichtiger als dieser Einwand ist die Tatsache, daß gerade der ganze Paulus mit allen den wirklichen oder scheinbaren Widersprüchen der Briefe einen unendlich viel lebensvolleren und glaubhafteren Eindruck macht als der, welcher übrigbleibt, nachdem man die Briefe durch Ausscheidungen von diesen Widersprüchen befreit hat.

Aber ist vielleicht Paulus — wie das nicht selten geschieht, wenn man sich in der Verteidigung befindet — da, wo er sich auf das Gesetz beruft, von seinen Gegnern auf einen Boden gedrängt worden, auf den er sich freiwillig nicht begeben hätte? Haben ihn ihre Angriffe veranlaßt, nach Stützen zu greifen, deren er sich sonst nicht bedient hätte, etwa ähnlich wie wir heute im Kampfe gegen orthodoxe Gegner Leute mit Bibelsprüchen fechten sehen, die selber nicht an die bindende Autorität der Bibel glauben? Daß Paulus, um möglichst viele zu gewinnen, sich den verschiedensten Anschauungen angepaßt hat, bezeugt er selber, wenn er sagt: „Ich bin den Juden wie ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen, denen unter dem Gesetze wie einer, der unter dem Gesetze ist, obschon ich nicht unter dem Gesetze stehe, um die unter dem Gesetze zu gewinnen." Aber wenn er, um die zu widerlegen, die das Gesetz auch den von ihm bekehrten Heiden auferlegen möchten, Argumente beibringt, die er ebendiesem Gesetze entnommen hat, so ist er doch nicht der Ansicht, Beweise zu geben, die eigentlich nur für die Gegner Beweise sind. So entschieden er ausspricht, daß das Gesetz durch Christus abgetan, Christus des Gesetzes Ende ist, die auf Christus Getauften nicht mehr unter dem Gesetze stehen, so kann er dann doch wieder von dem Gesetze sagen, es sei heilig, geistlich. Es steht ihm auch weiterhin fest, daß alles, was im Gesetz geschrieben ist, um unsertwillen geschrieben ist. Und deshalb entnimmt er auch da, wo er nicht mit judaistischen Gegnern zu kämpfen hat, seine Beweise gerne dem Gesetz, kehrt in seinen Erörterungen und Ermahnungen das „wie geschrieben steht" immer wieder. So sieht er z. B. das Recht des Apostels, von der Gemeinde seinen Unterhalt zu beziehen, in dem Gebote ausgesprochen: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden." Ja er begründet selbst eine sittliche Forderung wie die Mahnung, sich nicht selber zu rächen (Röm. 12, 19f.), mit dem Hinweis auf Gesetzesstellen. An beiden Orten zitiert er gerade solche Stellen, die dem eigentlichen Gesetze, dem Pentateuch, an-

gehören. Eben dem Gesetze entnimmt er dann aber auch die Beweise, daß es nun, nachdem Christus gekommen ist, seine frühere Bedeutung verloren hat. Seine Lebenserfahrungen haben ihn gelehrt, daß das Gute, wenn es lediglich als Gebot an uns herantritt, uns nicht wirklich vorwärtsbringt und glücklich macht. Nun steht ihm fest: Wenn die Juden das Gesetz lesen, liegt eine Decke über ihren Herzen. Wer sich aber zu dem Herrn wendet, von dem wird die Decke genommen. Und in dem Bewußtsein, daß ihm die Augen durch Christus geöffnet worden sind, beweist er nun aus dem Gesetze durch allegorische Deutung, daß das Gesetz nicht von Anfang an da war, sondern dazwischen hineingekommen ist und nun, da nach der schon Abraham gegebenen Verheißung Christus erschienen ist, seinen Dienst getan hat.

Der scheinbare Widerspruch in dieser Auffassung und Verwertung des Gesetzes löst sich uns auf, wenn wir uns sagen: Paulus beweist an Hand der Heiligen Schrift seines Volkes, daß der Mensch erst dann eine wirklich befreiende und beseligende Stellung zu Gott gewinnt, wenn er das Verhältnis nicht als Rechtsverhältnis auffaßt, sondern sich mit Gott in innigster Liebesgemeinschaft verbunden weiß. Er würdigt somit die Schrift nicht mehr als Gesetzeskodex, sondern als Urkunde der Geschichte, die Gott sein Volk hat erleben lassen. Und so kann er dieser Schrift Grundsätze auch für das Leben der Christen entnehmen, trotzdem er ihre Verwertung als eines Gesetzes verwirft. Wir werden freilich hinzufügen müssen, daß Paulus diese Stellung zur Schrift oder zum Gesetz, wie er die Schrift insgesamt und nicht bloß ihre gesetzlichen Partien häufig nennt, nicht klar und unmißverständlich zum Ausdruck gebracht hat. Schon sein Gebrauch des Wortes „Gesetz", das bald das Zeremonialgesetz, bald die mosaischen Schriften, bald das ganze kanonische Buch zu bezeichnen scheint, ist mißverständlich. Und wir begreifen, daß ihm seine Gegner angesichts seiner Verwertung der Schrift den Vorwurf machen, er sei ein Fälscher. Es ist auch begreiflich, daß die Kirche nach ihm keine ganz klare Stellung zum Alten Testamente gewonnen hat. Es gibt Pauliner, die wie Marcion im 2. Jahrhundert aus Paulus Haltung die Konsequenz gezogen haben, daß das Alte Testament vollständig abzulehnen sei. Aber sie mußten Interpolationen in seinen Schriften annehmen. Und das beweist, daß die anderen, die das Alte Testament festhielten, sich ebenfalls auf Paulus berufen konnten. Wenn bald wieder die gesetzliche Auffassung des religiösen Verhältnisses auch in der christlichen Kirche Macht gewann

und im Zusammenhang damit die jüdische Schrift großen Einfluß auf die Ausbildung der kirchlichen Verfassung und der kirchlichen Sitte ausübte, so war das freilich ein Abirren von den Wegen, die Paulus gewiesen hatte.

Wir sehen aber auch Männer, die Paulus gut verstanden haben, ja deren ganze Auffassung des Christentums durch ihn bestimmt ist, wie z. B. Luther ganz in den paulinischen Gedanken von der Unfähigkeit des Gesetzes, irgend etwas Gutes zu schaffen, leben und weben und doch an der unverbrüchlichen Gültigkeit des Schriftbuchstabens starr festhalten. Das ist ein Zeichen, daß doch Paulus selber nicht mit vollständiger Klarheit die Konsequenzen aus seiner Stellung zum Gesetze gezogen hat.

Gerade die Stelle im 9. Kapitel des ersten Korintherbriefes, die von dem Apostelrechte redet, zeigt uns aber, daß für Paulus die Heilige Schrift seines Volkes nur als eine neben anderen Autoritäten steht, auf die er sich beruft, um sein Wort zu stützen. Zuerst weist er auf die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Petrus hin und fragt: Oder haben etwa nur Barnabas und ich nicht das Recht, ohne unserer Hände Arbeit zu leben? Dann erinnert er daran, daß auf jedem Arbeitsgebiete der Arbeiter auch vom Ertrage seiner Arbeit zu leben pflegt, und nennt als Beispiele den Soldaten, den Winzer und den Hirten, Berufsarten, mit denen im Alten und im Neuen Testamente häufig exemplifiziert wird. Und nun erst an dritter Stelle kommt der Schriftbeweis. Auch das Gesetz vertritt denselben Standpunkt. Im Gesetz Mosis (V 25, 4) steht: Du sollst dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden. Das ist, meint Paulus, nicht buchstäblich zu verstehen. Kümmert sich Gott um die Ochsen? Gehen nicht vielmehr überall seine Worte auf uns? Um der Lehrer willen steht vielmehr geschrieben, daß der Pflüger in der Hoffnung auf die Ernte pflügen soll und der Drescher in der Hoffnung auf den Genuß. Und was in allen anderen irdischen Verhältnissen gilt, was dem Soldaten, dem Winzer, dem Hirten zugebilligt wird, und was im Gesetz in bezug auf die Lehrer verordnet wird, das wäre vor allem Paulus berechtigt, von seinen Gemeinden zu fordern; denn er hat ihnen so viel mitgeteilt, daß es nur eine geringe Gegenleistung wäre, wenn sie ihm das zum Lebensunterhalte Notwendige lieferten. Und nun gibt er nochmals einen Beweis für die Billigkeit dieser Forderung, indem er auf das Recht der Priester hinweist, einen Teil der Altargaben für sich zu beanspruchen. Und endlich an letzter Stelle führt er das Wort des Herrn an, das

befiehlt, daß die Verkündiger des Evangeliums auch vom Evangelium leben sollen.

Wir haben also hier 1. den Hinweis auf die im Jüngerkreise geltende Sitte, auf das, was den anderen Aposteln zugestanden wird, 2. einen Appell an die Einsicht und die Erfahrung der Leser, die sie einen Analogieschluß ziehen lassen, 3. einen Schriftbeweis, 4. einen Hinweis auf die kultische Sitte der Juden und der Heiden, 5. ein Herrenwort. Fast alle diese Motive kehren auch an anderen Orten wieder, bald dieses, bald jenes, dazu treten an anderen Stellen solche, die hier fehlen, so etwa der Hinweis darauf, was schon die Natur lehre, dort, wo Paulus den Frauen befiehlt, mit bedecktem Haupte zu beten. Für Paulus handelt es sich nirgends um Autoritäten, die bedingungslose Unterordnung verlangen. Sonst würde er sich an einer genügen lassen, statt fünf Gründe hintereinander anzuführen. Aber es ist lehrreich, zu sehen, wie schon bei ihm die Wurzeln vorhanden sind, aus denen dann später der das ganze Leben beschattende Baum des Kirchenrechtes herauswächst.

So steht z. B. schon hier neben der Schrift d. h. unserm Alten Testamente das Wort des Herrn, das dann später zugleich mit dem seiner Apostel den „Kanon" der Kirche bildet. Gerade dafür, daß man auch aus den Worten Jesu häufig ein neues, buchstäblich zu erfüllendes Gesetz gemacht hat, werden wir freilich Paulus am allerwenigsten verantwortlich machen dürfen. Wohl schließt er an der eben besprochenen Stelle seine Ausführungen mit dem Ausspruche Jesu. Und man mag darin ein Zeichen sehen, daß ihm dieser Grund als der gewichtigste erscheint. Dann ist aber um so auffallender, daß er sich dieses Mittels überaus selten bedient, um seinem Worte Nachdruck zu verleihen. Und jedenfalls zeigen die Briefe mit unverkennbarer Deutlichkeit, daß es ihm vollständig ferne gelegen hat, Jesu Worte in der Weise als ein Gesetz für die Jünger zu betrachten, wie dem Muslim die Worte Mohammeds unverbrüchliche Vorschrift sind. Und über den Klagen, daß bei Paulus das Bild Jesu, wie es uns aus der synoptischen Überlieferung so lebendig entgegentrete, hinter der Gestalt des himmlischen Gottessohnes fast vollständig verschwinde, daß wir bei ihm statt der Worte und Taten Jesu, von denen uns die Evangelisten erzählen, Spekulationen über den ersten und den zweiten Adam, Erwägungen über die Bedeutung des Kreuzestodes und dergleichen finden, sollte man nicht vergessen, daß gerade dieser Stellung des Paulus zu Christus die Christenheit überaus viel zu danken hat. Bei der Ver-

ehrung, welche die Jünger ihrem Meister entgegenbrachten, der Sorgfalt, mit der sie seine Worte sammelten und überlieferten, war die Gefahr groß, daß auch das Christentum sofort wie der Islam zu einer Gesetzesreligion wurde, in der einfach an die Stelle des bisherigen ein neues Gesetz trat. Und wie oft ist auch wirklich im Laufe der Jahrhunderte der Versuch gemacht worden, die buchstäbliche Erfüllung der Worte zu fordern und durchzusetzen und so das wahre Christentum herzustellen! Da ist es von der allergrößten Bedeutung gewesen, daß am Anfang der christlichen Geschichte die große Gestalt des Apostels Paulus steht, dessen Blick nicht an den einzelnen Worten und Taten Jesu haften blieb, sondern aus Jesu Leben und Person vor allem das eine als selige Gewißheit herauslas, daß Gott in ihm war und die Welt mit sich versöhnte. Eben weil für Paulus Christus der Beweis der Liebe Gottes ist, bleibt er davor bewahrt, aus seinen Worten ein Gesetz zu machen. Der Herr ist der neue Geist, der das Herz der Gotteskinder erfüllt und sie getrost ihn als Vater anrufen läßt. Wo aber dieser Geist weht, da ist Freiheit.

Wir werden ferner durch Paulus Hinweis auf das in der Christenheit insgesamt Geltende an die Macht erinnert, die später der Gedanke der Katholizität und Apostolizität ausübt. Und doch wie ferne liegt noch Paulus selber die Berufung auf Vorschriften, die für alle Gemeinden bindend wären, oder auf eine Behörde, die derartige Bestimmungen treffen könnte! In den Kreisen seiner Gegner finden wir die jüdischen Vorstellungen von der Übertragung der Autorität des Meisters auf seine Schüler und damit die Wurzeln der Anschauung von der apostolischen Sukzession, die später von der größten Bedeutung geworden ist und bis heute einen Grundpfeiler der katholischen Auffassung des Christentums und der Kirche bildet. Und er muß ihnen gegenüber sein Apostolat, das er weder von Menschen noch durch Menschen erhalten hat, verteidigen.

Merkwürdig ist endlich, daß auch schon Paulus auf die kultischen Sitten anderer Religionen hinweist, um das Recht einer Einrichtung innerhalb der christlichen Gemeinde zu begründen. Er vergleicht die Taufe mit der Beschneidung, den Tisch des Herrn mit den heidnischen Opfermahlzeiten, den christlichen Lehrer mit dem israelitischen Priester. Wir ahnen hier das Tor, durch das im Laufe der Jahrhunderte, ja schon sehr bald, unendlich vieles aus den bereits bestehenden Religionen in das Christentum hineingeströmt ist. Die ersten Christen erschienen ihrer Umgebung als Atheisten, weil

ihnen alles fehlte, was bei der Verehrung des Göttlichen, wie man sie gewohnt war, im Vordergrunde stand. Weil sie keine Tempel und Altäre besaßen, vor keinen Götterbildern beteten und keine Opfer darbrachten. Den Kreisen, aus denen diese Vorwürfe ertönten, entstammte aber sehr bald die Mehrzahl der Christen, welche die Gemeinden bildeten, und nicht alle hatten sich, indem sie sich zu Christus bekehrt hatten, vollständig von den Vorstellungen und Bedürfnissen frei gemacht, mit denen sie aufgewachsen waren. So kann es uns nicht wundernehmen, daß bald das Abendmahl zum Opfer und der, welcher es austeilte, zum Priester wurde, und schließlich immer mehr von dem, was für das antike Denken von der Religion unablöslich war, und was die Heiden zuerst bei den Christen vermißt hatten, in die christlichen Gemeinden einzog. Diese Umwandlung mußte sich um so leichter vollziehen, als die christliche Kirche in dem Alten Testamente, dessen Autorität auch Paulus anerkannt hatte, eine reiche Sammlung von kultischen Vorschriften fand.

So lassen sich manche Fäden aufweisen, die von Paulus zu der Kirche des zweiten und der folgenden Jahrhunderte hinübergehen. Es kann freilich nicht stark genug betont werden, wie sehr bei ihm noch jede Absicht fehlt, ein äußeres Gesetz aufzurichten und das christliche Leben in eine feste, unverbrüchliche Form zu fassen. Verschmäht er auch als Leiter und Berater seiner Gemeinde nicht, allerhand Autoritäten zur Unterstützung seines Wortes anzurufen, weist er auch auf die Heilige Schrift, das Wort des Herrn, die bei den übrigen Gläubigen herrschende Sitte hin, so überläßt er doch schließlich den Entscheid dem neuen Geiste, der in allen Getauften Wohnung genommen hat. Für die Berechtigung seiner Forderungen gibt es wie für die Wahrheit seines Evangeliums im Grunde nur einen Beweis, den des Geistes und der Kraft. Auch da, wo er Irrtümern gegenübersteht, die ihm mit dem Christenstande unverträglich erscheinen, verzichtet er darauf, seine Ansicht mit äußern Machtmitteln durchzusetzen. Besonders anschaulich zeigt das seine Auseinandersetzung mit denen, die in Korinth die Auferstehung der Toten leugnen. In erregten Worten spricht er ihnen aus, wie töricht, ja gottlos ihm ihr Standpunkt erscheint, wie unvereinbar mit dem, was er lehrt und sie glauben und hoffen. Trotz alledem denkt er nicht daran, den Verkehr mit ihnen abzubrechen oder die Gemeinde aufzufordern, den Umgang mit ihnen zu meiden. Und doch ist ihm diese Maßregel, die in den jüdischen Gemeinden Fehlbaren gegenüber angewandt wurde, nicht fremd. Aber er will den Ausschluß nur über

solche verhängt wissen, die durch ihr Leben den Beweis liefern, daß Christus keine Macht in ihnen ist.

Wer Jesus seinen Herrn nennt, zeigt, daß er den heiligen Geist besitzt. Und Paulus vertraut darauf, daß da, wo der Geist wirkt, sich auch die Erkenntnis einstellen werde für die ihm von Gott verliehene Aufgabe und Stellung und für die Wahrheit seines Evangeliums. Wohl eine der schönsten und ergreifendsten Stellen in allen seinen Briefen und eine, die uns den Mann in seiner ganzen Größe zeigt wie kaum eine andere, ist die, wo er den verführten und an ihm irre gewordenen Christen in Korinth schreibt (II, 3, 1ff.): „Fangen wir schon wieder an, uns selber zu empfehlen? Oder brauchen wir gar wie gewisse Leute Empfehlungsbriefe an euch oder von euch? Nein, unser Empfehlungsbrief seid ihr, eingeschrieben in unsern Herzen, verstanden und gelesen von allen Menschen. Ist es doch offenbar, daß ihr ein Brief Christi seid, durch uns ausgestellt, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes geschrieben, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Tafeln, die Herzen von Fleisch und Blut sind." Und ähnlich schon im ersten Briefe (9, 2): „Wenn ich für andere nicht der Apostel bin, so bin ich es doch sicherlich für euch; denn das Siegel auf mein Apostelamt seid ihr in dem Herrn." Alle seine mannigfachen Beweise und Gründe sind in letzter Linie nichts anderes als ein Appell an das, was seine Leser als Christen selber erkannt und erlebt haben. So empört er auch über manches ist, was ihm in den Gemeinden entgegentritt, so wird doch dadurch seine Überzeugung nicht erschüttert, daß, wer in Christus ist, wirklich eine neue Kreatur geworden ist. Und es hat etwas Großartiges, wie er diese Überzeugung allen trüben Erfahrungen zum Trotz nicht bloß mit dem Munde bekennt, sondern auch wirklich danach handelt und darauf vertraut, daß der in seinen Lesern lebende Geist schließlich dem zustimmen wird, was der Geist aus ihm spricht. Er muß trotz allen Flecken am Gewande seiner Gemeinden, die ihm nicht entgingen, doch haben schauen dürfen, daß sie tatsächlich inmitten der Dunkelheit der heidnischen Welt als helle Sterne leuchteten, „als Kinder Gottes ohne Fehl mitten in einem verkehrten und verwirrten Geschlecht".

3. Die Stellung in der Welt.

Werfen wir nun noch rasch einen Blick auf die einzelnen Ratschläge, die Paulus angesichts bestimmter Schwierigkeiten seinen Gemeinden gegeben, und durch die er — freilich ohne es zu wollen

oder auch nur zu ahnen — die Stellung der Christen zu bestimmten Lebensgebieten auf Jahrhunderte hinaus beeinflußt hat. Damit wir keinen Maßstab an sie legen, der uns verhindert, sie gerecht zu beurteilen, müssen wir uns an die eigentümliche Situation erinnern, in der sich der Apostel und die von ihm beratenen Christen befinden.

„Die Gestalt dieser Welt vergeht. Darum gilt es, der Welt zu gebrauchen, ohne ihrer wirklich zu gebrauchen (1. Kor. 7, 31).“ „Christus hat sich selbst dahingegeben, um uns aus dieser gegenwärtigen Welt zu befreien (Gal. 1, 4).“ „Gestaltet euer Leben nicht dieser Welt gleich (Röm. 12, 2).“ Wir kennen diese und ähnliche Worte und sind gewohnt, sie auf das heutige Christenleben angewandt zu hören. Dabei übersehen wir aber leicht, daß sie für Paulus und seine ersten Leser einen Sinn besaßen, den sie für uns Spätere schon längst verloren haben. Dem Apostel und seinen Gemeinden stand nicht nur fest, daß für den Christen andere Gesetze gelten als für die große heidnische Welt, die nichts von Christus weiß, daß er somit tapfer seinen eigenen Weg gehen muß, ohne nach rechts oder links zu schauen. Sie waren zugleich auch davon überzeugt, daß die bestehende Welt vor ihrem unmittelbaren Untergange stehe, und daß in aller Kürze der neue Äon mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde, auf den sich schon lange die Sehnsucht der Frommen gerichtet hatte, anbrechen werde. Sie befanden sich in einer Stimmung, wie sie etwa während einer Revolution oder eines das ganze Volk in Mitleidenschaft ziehenden Krieges oder irgendeiner anderen Katastrophe, bei der alles Bestehende ins Wanken gerät, die Menschen überfällt. Wer in den Kampf zieht, den sichern Tod im Auge, der denkt nicht daran, noch eine Ehe zu schließen. Wer weiß: morgen ist dahin, was ich mir heute erwerbe, der macht sich nicht ans Schätzesammeln. All das Tun und Treiben, das in gewöhnlichen, ruhigen Zeiten das Leben der Menschen auszufüllen pflegt, verliert für ihn seine Wichtigkeit. Er betrachtet es als etwas Vorübergehendes, Provisorisches, dem vielleicht schon im nächsten Augenblicke ein Ende gemacht wird. Mit der Überzeugung von dem baldigen Untergange der bestehenden Welt hängt aufs engste die Anschauung zusammen, daß sie in den Händen böser Mächte ist. Paulus spricht nicht nur von den Herrschern dieser Welt (1. Kor. 2, 6—8) und denkt dabei an keine irdischen Gewalthaber, sondern sogar von dem Gotte dieser Welt (2. Kor. 4, 4). Es ist deshalb begreiflich, daß er den Zweck der Hingabe Christi in der Errettung von der gegenwärtigen schlimmen Welt sieht, daß er nichts wissen

will von der Weisheit dieser Welt und die Seinen davor warnt, sich dieser Welt gleichzustellen. Ebenso aber ist es begreiflich, daß seine Weisungen, wie sich die Christen zu den verschiedenen Lebensgebieten verhalten sollen, etwas Provisorisches an sich haben. Noch leben die Gläubigen, obwohl sie Christus aus dieser Welt erlöst hat, mitten darin und müssen sich irgendwie mit ihr abfinden. Sie müssen, solange sie noch auf dieser Erde weilen, der irdischen Güter gebrauchen, müssen mit den Weltleuten, mit Ehebrechern, Betrügern, Räubern und Bilderdienern verkehren. Denn jeden Umgang mit ihnen abbrechen, hieße aus dieser Welt hinausgehen. Und das können sie nicht. Aber welches Verhältnis sie nun auch notgedrungen zu der gegenwärtigen Welt, ihren Bewohnern, Einrichtungen, Bedürfnissen und Gütern einnehmen: es ist etwas Vorübergehendes, etwas Unvollkommenes. Kommt die neue, vollkommene Welt, dann ist es mit diesem Stückwerk vorbei.

Mit dieser einen Betrachtung der Welt, die darin lediglich etwas dem Untergange Geweihtes sieht, und die, wäre sie konsequent durchgeführt, uns nötigte, in Paulus einen Dualisten gleich manchen Gnostikern und den Manichäern zu sehen, vermischt sich nun freilich eine andere, die auch in den Einrichtungen dieser Welt die Hand des allmächtigen Gottes und Vaters Jesu Christi erkennt. Und eben sie bewirkt, daß des Apostels Ratschläge häufig die Stellung des Christen zu den verschiedenen Lebensgebieten nicht bloß für den kurzen Augenblick vor dem Weltuntergange ordnen, sondern Grundsätze aufstellen, die mit Recht als ewiggültige Maßstäbe betrachtet werden. So pessimistisch Paulus von dieser Welt denkt und spricht, wenn er sich all der Versuchungen erinnert, die sie dem Gläubigen bereitet, all der Greuel, an denen sie reich ist, so zweifelt er doch wie jeder rechte Jude keinen Augenblick daran, daß sie von Gott geschaffen und seiner Macht unterworfen ist. So kann derselbe Paulus, der von dem Gotte dieser Welt spricht, denselben Korinthern das Psalmwort zurufen: „Die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist (I 10, 26)“, steht ihm fest, daß es keine Obrigkeit gibt, die nicht von Gott wäre, daß sie Gottes Gehilfin ist, um das Gute zu fördern, das Böse zu bestrafen, so daß, wer sich ihr widersetzt, gegen Gottes Ordnung streitet und mit Recht bestraft wird. — Es ist nicht leicht, diese beiden Betrachtungsweisen zu einer Einheit zusammenzuschließen. Und wer in Paulus den systematischen Theologen sucht, der steht hier vor einem unlösbaren Rätsel. Aber eben weil Paulus dies weder ist noch sein will, so kann er zwischen

diesen beiden Auffassungen abwechseln, drängt sich ihm bald die eine, bald die andere vor, je nach dem Standpunkt, den er einnimmt, den Bedürfnissen, denen er gegenübersteht. Das erkennen wir besonders deutlich, wenn wir sehen, daß sich im Verlaufe der Geschichte Leute und Parteien verschiedenster Art auf ihn berufen; sowohl die Vertreter des kirchlichen Christentums in der Verteidigung ihrer Position als auch ihre Gegner, die Gnostiker, Marcioniten, Paulicianer, Katharer usw., Anhänger einer dualistischen Welt- und Lebensanschauung.

Eine Frage, die sofort an die Getauften herantrat, war die, wie sie sich von nun an zu dem Kultus der Götter, denen sie durch das Bekenntnis zu Christus abgesagt hatten, zu verhalten hatten. Daß der Christusgläubige als Kind des einen Gottes und Vaters Jesu Christi nicht mehr von sich aus den vielen Göttern, die er als Nichtse erkannte, Opfer und Anbetung darbringen durfte, war selbstverständlich. War es nun aber seine Pflicht, sorgfältig darauf zu achten, daß er auch keinen Bissen von dem genoß, was andere als Opfer geweiht hatten? Dann mußte er, wenn nicht gar auf allen Fleischgenuß verzichten, doch jedenfalls alle festlichen Zusammenkünfte mit heidnischen Mitbürgern meiden. Hieß das aber nicht aus der Welt herausgehen, was doch auch Paulus selber für unmöglich erklären mußte? Ja, war eine derartige ängstliche Absonderung nicht im Grunde ein Zeichen mangelhafter Glaubenserkenntnis? Der Christ weiß, daß es in Wirklichkeit nur einen Gott gibt. Somit sind die andern Göttern dargebrachten Opfer nichtig. Mögen die Ungläubigen immerhin einem Zeus, einem Dionysos usw. opfern. Diese Gottheiten existieren nicht, sondern sind eine bloße Einbildung. Deshalb kann der Christ sich unbesorgt an einer Mahlzeit beteiligen oder Fleisch essen, das ihnen geweiht ist. Er braucht nicht zu befürchten, dadurch mit Mächten in Verbindung zu treten, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind.

Die Entscheidung dieser Frage durch Paulus ist ein Beweis der Einsicht, mit der er verstanden hat, auch in schwierigen Lagen die richtige Lösung und den schmalen Weg zwischen gefährlicher Schroffheit und nicht weniger gefährlicher Laxheit zu finden. Wohl hat die Unerbittlichkeit, mit der Christen jedes Paktieren mit dem Heidentum abgelehnt haben, später die immer erneuten Verfolgungen über sie geführt, in denen viele Gut und Freiheit, ja das Leben verloren. Wer wollte aber bezweifeln, daß nur auf dem von Paulus gewiesenen Wege die kleine Schar imstande war, ihren Be-

sitz zu behaupten und ihre Aufgabe zu erfüllen, und davor bewahrt blieb, rasch und ruhmlos in dem sie umgebenden Heidentume zu versinken? So sehr nun aber der Entscheid selbst unanfechtbar ist, so zeigt die eingehende Begründung das Schwanken zwischen zwei Betrachtungsweisen, von dem ich gesprochen habe. Zuerst stellt sich Paulus mit Entschiedenheit auf den monotheistischen Standpunkt, von dem aus einem Teile der korinthischen Christen die Beteiligung an den heidnischen Opfermahlzeiten unbedenklich erscheint. Es gibt nur einen Gott, von dem alles kommt, und zu dem wir gehen, und nur einen Herrn, Jesus Christus, durch den alles geschaffen worden ist, und dem die Christen verdanken, was sie sind. Und aus dieser Tatsache zieht er die Konsequenz, wenn er nachher sagt: „Esset alles, was auf dem Markte verkauft wird, ohne nachzuforschen; denn die Erde und was sie erfüllt, ist des Herrn." Aber auf diesem Standpunkte bleibt er nicht. Oder er kann ihn wenigstens mit einem andern vereinigen, der, wenn er dem ersten auch nicht geradezu widerspricht, doch uns fast polytheistisch vorkommt. Wenn er denen, die bisher an den Opfermahlzeiten teilnahmen, trotz dem, was er ihnen zugibt, schließlich doch zumutet, auf die Beteiligung zu verzichten, so begnügt er sich nicht damit, auf den Anstoß hinzuweisen, den sie den Ängstlichen geben. Wohl braucht er dieses Argument. Er erinnert die Aufgeklärten an die Brüder, die sich, weil sie bisher an die Götter geglaubt haben, beim Essen des Opferfleisches nicht von dem Gedanken frei machen können, daß sie sich damit am Dienste dieser Götter beteiligen, und deren Gewissen dadurch beschwert wird. Er zeigt, daß solche Leute die Freiheit, die sich die Aufgeklärten erlauben, falsch verstehen und so schließlich wieder in den Götzendienst zurücksinken müssen. Er zeigt an seinem eigenen Beispiel, daß der Verzicht auf manches Erlaubte keine Preisgabe des Evangeliums, vielmehr heilige Pflicht dessen ist, der nicht bloß an sich selbst, sondern auch an seine Brüder und die heilige Sache denkt, in deren Dienst er steht. Aber er begnügt sich nicht damit. Er führt noch weitere Gründe gegen die Teilnahme an den Opfermahlzeiten an, und sie gehören nun eben der pessimistisch-dualistischen Betrachtungsweise an, die Paulus mit der monotheistischen zu vereinigen weiß. Gewiß, sagt er, gibt es nur einen Gott. Und alles, was der Ungläubige so nennt, hat kein Recht auf diesen Namen. Aber die Menschen, die diesen vermeintlichen Göttern opfern, bringen dennoch ihre Gaben nicht ins Leere dar. Hinter den Götterbildern lauern vielmehr böse Dämonen. Das sind die Mächte, aus deren

Gewalt uns Christus befreit hat, die ihn gekreuzigt haben, ohne ihn zu kennen, gegen welche die Christen fortwährend kämpfen müssen, solange sie noch in dieser Welt sind (Ephes. 6, 12). Und wer sich an den Tisch eines Götzen setzt, der begibt sich in den Bereich dieser bösen Geister und löst die Gemeinschaft mit Christus. Man kann sich nicht an den Tisch des Herrn setzen und an den der Dämonen. Hier spricht Paulus nicht bloß in einem Bilde den auch uns sofort einleuchtenden Gedanken aus, daß jeder Christ, der an diesen heidnischen Festen teilnimmt, sich damit in eine geistige Atmosphäre begibt, in der sein Christenglaube gefährdet ist. Er ist vielmehr von der Realität der bösen Geister, die hinter den heidnischen Altären lauern, wirklich überzeugt. Fragen wir nach dem Ursprung dieser Anschauung, so erkennen wir, daß Paulus auch hier Vorstellungen hegt, die schon vor ihm im Judentume nachweisbar sind. War doch das spätere Judentum keineswegs so konsequent monotheistisch, wie man sich immer noch gerne vorzustellen pflegt.

Die apokalyptische Stimmung gegenüber der bestehenden Welt tritt ferner besonders in der Behandlung der Ehefragen deutlich hervor. Die Ausführungen des Paulus sind deshalb zu allen Zeiten von denen, welche die Ehe niedrig eingeschätzt und vom vollkommenen Christen den Verzicht auf die Ehe gefordert haben, als willkommene Stützen ihres Standpunktes betrachtet worden. Gerade an diesem Punkte zeigt es sich besonders anschaulich, wie des Apostels Worte dadurch einen ganz andern Sinn und eine andere Bedeutung erhalten haben, daß das, was er für die Bedürfnisse des Augenblickes schrieb, zum Bestandteil einer heiligen Schrift geworden ist. Gewiß fehlt diesen Erörterungen jeder Hinweis auf den hohen Wert einer rechten Ehe. Und wenn Paulus ganz erfüllt gewesen wäre von der Überzeugung, daß der Mensch erst in der Vereinigung mit dem andern Geschlechte sich selber finde, so würde diese Überzeugung durch seine Worte hindurchklingen trotz der Erwartung des nahen Weltendes, die sie beherrscht. Man ist aber trotzdem nicht berechtigt, aus dem, was er hier sagt, zu schließen, daß er kein Verständnis für den Wert der Ehe besessen habe. Sobald man diese Worte aus ihrer Umgebung herausreißt und die Lage und Stimmung nicht beachtet, in der sie Paulus geschrieben hat, muß man sie mißverstehen. Man versetze sich nur einmal in die Zeit und die Stimmung hinein, in der sie gesprochen worden sind, und frage sich, ob man nicht bei aller Hochschätzung der Ehe etwa angesichts einer gefährlichen Reise, einer alle Kräfte in Anspruch nehmenden Arbeit

oder dergleichen ähnlich wie Paulus urteilen d. h. vor allem den Gesichtspunkt betonen könnte, daß der, welcher sich nicht binde, sorgenfreier sei und sich seinem Werke ungeteilter widmen könne. Daß Paulus eine höhere Auffassung der Ehe, als sie im ersten Korintherbriefe zum Ausdruck kommt, gekannt hat, beweist der Brief an die Epheser, sofern er echt ist. Wird dort doch das Verhältnis zwischen Mann und Weib mit dem zwischen Christus und der Gemeinde verglichen (5, 25ff.).

An diesen Ausführungen des Paulus über die Ehe ist übrigens noch etwas besonders beachtenswert, nämlich der Gebrauch, den er von einem bestimmten Jesuswort macht. Nachdem er den Männern, die keine Frauen haben, und den Witwen den Rat gegeben hat, womöglich so zu bleiben wie er selber, d. h. ledig, jedoch zu heiraten, wenn sie ihre sinnlichen Triebe nicht bemeistern können, fährt er fort: „Den Ehepaaren gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß sich die Frau von ihrem Manne nicht trennen soll.“ Wir haben also hier einen der wenigen Fälle vor uns, wo Paulus auf ein einzelnes Wort Jesu hinweist. Und zwar meint er offenbar das uns aus der synoptischen Überlieferung bekannte Wort Jesu über die Untrennbarkeit der Ehe. Das Lehrreiche ist nun aber, wie er es anwendet. Der Gedanke kommt ihm gar nicht, daß es auch auf solche Ehen bezogen werden könnte und müßte, wo nur der eine Gatte gläubig ist. Denn er fährt fort: Den übrigen sage ich, nicht der Herr: wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat, und diese willigt ein, mit ihm zu leben, so soll er nicht von ihr lassen . . . Wenn sich aber der ungläubige Teil lossagen will, so soll er es tun. Ein Bruder und eine Schwester sind in solchen Fällen nicht gebunden. Ja sie sollen lieber gar nicht einen Versuch machen, den andern Teil zu halten. Aber auch da, wo beide Ehegatten der Gemeinde angehören, rechnet er mit der Möglichkeit, daß sie trotz dem Herrenwort geschieden bleiben (V. 11). Hier ist einer der Punkte, wo man gegen Paulus den Vorwurf erheben kann, daß er auf das Ideal, das Jesus aufgestellt hat, verzichte und sich mit dem Möglichen begnüge. Wir können aber seine Stellung auch von einer andern Seite ansehen und in der Weisung des Paulus einen Beweis dafür erblicken, wie ferne es ihm gelegen hat, Jesu Worte als Gesetz zu handhaben, das er auch da durchführen will, wo die innere Zustimmung dazu fehlt. Auch hier läßt er sich von dem Grundsatze leiten, daß alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist. Wenn wir seine Stellung zu dem Jesusworte unter diesem Gesichtspunkte betrachten, so werden wir

nicht von einem Verzichte auf das Ideal reden, vielmehr von ihm lernen, wie diese Jesusworte zu verstehen sind.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Stellung, die Paulus den Gläubigen, die sich in den von ihm gegründeten Gemeinden zusammengeschlossen haben, zur Obrigkeit und dem durch sie repräsentierten Staate zuweist. Ich habe auf die allbekannte Aufforderung des Römerbriefes, in der Obrigkeit die Dienerin Gottes zu sehen und ihr als solcher Gehorsam zu leisten, bereits hingewiesen. Sie ist von ungeheurer Bedeutung für die Folgezeit gewesen; denn sie hat der Christenheit den Weg gebahnt, ein positives Verhältnis zu der Staatsordnung zu gewinnen. Man kann nicht höher von den Aufgaben des Staates denken und sprechen, als es hier Paulus tut. Und wenn er auffordert, Steuer zu entrichten dem, welchem die Steuer gebührt, Zoll dem, welchem Zoll gebührt, Furcht dem, welchem Furcht gebührt, und Ehre dem, welchem Ehre gebührt, und seine Forderung damit begründet, daß die betreffenden Beamten von Gott speziell dazu autorisiert und auf ihren Posten gestellt sind, so verlangt er damit von den Christen ein Verhältnis zu dem heidnischen römischen Reiche mit einem Nero an der Spitze, das manchen unter uns zu unserm eigenen Staate einzunehmen schwer fällt. Es muß uns das um so mehr überraschen, nachdem wir uns noch soeben überzeugt haben, wie sehr Paulus gewohnt ist, die ganze Welt in düsterster Beleuchtung zu schauen, als bösen Mächten verfallen und darum baldigem Untergange geweiht. Wie kann er, der sonst überall in der heidnischen Welt nur Verfinsterung und Verderbnis erblickt, nun plötzlich von ihrer Obrigkeit ein solch leuchtendes Bild entwerfen?

Wir müssen uns auch hier davor hüten, eine einzelne Stelle zu isolieren, vielmehr fragen, ob sich nicht neben dieser einen Aussage solche finden, die ihn von einer andern Seite zeigen und offenbaren, daß sehr verschiedene Stimmungen und Betrachtungen bei ihm abgewechselt haben. Zu den Beamten, denen Gehorsam und Ehrfurcht gebührt, gehört vor allem auch der Richter. Eben von den Richtern und dem Verhältnis der Christen zu ihnen spricht Paulus auch in einem andern Briefe. Aber in welchem Sinne? Er hat gehört, daß einzelne korinthische Christen wegen Streitigkeiten, die zwischen ihnen ausgebrochen waren, vor das Gericht ihrer Stadt gegangen waren, und nun schreibt er (I, 6) voll Entrüstung: „Wagt es wirklich jemand unter euch, wenn er eine Streitsache mit einem andern hat, vor den Ungerechten Recht zu suchen

und nicht vor den Heiligen? Oder wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn durch euch die Welt gerichtet wird, seid ihr da unwürdig, die kleinsten Streitfragen zu entscheiden? Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden? Und nun nicht einmal die Dinge des täglichen Lebens? Wenn ihr um die Dinge des täglichen Lebens streitet, nehmt ihr die in der Gemeinde Verachteten als Richter? Zur Beschämung sage ich euch das. So ist denn unter euch kein Weiser, der zwischen Bruder und Bruder richten könnte, sondern der Bruder prozessiert mit dem Bruder, und das vor Ungläubigen?" Hier tritt uns eine überraschend andere Auffassung entgegen als in den Worten des Römerbriefes. Nicht darum handelt es sich jetzt für uns, daß Paulus die Streitsucht der Christen mißbilligt — daß er es tut, ist selbstverständlich —, sondern in welchen Ausdrücken er von den öffentlichen Richtern spricht. Sie sind ihm nichts anderes als Ungerechte, Verachtete, Ungläubige. Und er erklärt es als unerhört, daß die Gläubigen, die zu dem höchsten Richteramte, zur Teilnahme am Weltgerichte berufen sind, sich unter den Entscheid solcher Leute stellen.

Also auch hier die uns bekannte Stellung zur Welt: Der Christ hat nichts mit ihr zu schaffen. Auch nichts mit ihren Richtern. Unbekümmert um das, was draußen ist und gilt, sollen die Christen als Fremdlinge, die hier kein Heimatsrecht haben, ihre Straße ziehen. Ihr Staat ist im Himmel. In dem himmlischen Reiche, das in Bälde anbrechen wird, warten ihrer herrliche Aufgaben. Solange sie aber noch auf dieser Erde wandeln, sollen sie sich enge zusammenschließen und sich selber die Ordnungen geben, deren sie bedürfen. Auch hier somit zwei Betrachtungsweisen, die schwer zu vereinigen sind, die Paulus aber beide vertreten hat und gewiß jedesmal mit voller Überzeugung. Auch hier wechselt die Auffassung der Welt, die sie als den Tummelplatz böser Geister schaut, mit einer andern ab, die sie als das Werk Gottes weiß und allenthalben seine weisen und gerechten Ordnungen erkennt. Und je nach den augenblicklichen Erfahrungen tritt bald die eine, bald die andere in den Vordergrund. Und wie bei Paulus, so finden wir auch in der Christenheit der folgenden Jahrhunderte beide Stimmungen nebeneinander, zuweilen sich schroff gegenüberstehend, oft aber auch, ohne daß ihr Gegensatz empfunden wird. Während die eine die Christenschar davor bewahrt hat, sich allzu rasch der Umgebung anzupassen und wieder in ihr unterzugehen, hat ihr die andere ermöglicht, allmählich aus einer verfolgten Sekte zur mächtigen Weltkirche zu werden.

V. Die Briefe.

1. Die Form.

Der Sorge für die Bewahrung und die Förderung der von ihm Bekehrten und zu Gemeinden Vereinigten verdanken wir die Briefe, diese unvergänglichen, ewig jungen Dokumente seines Geistes, durch die Paulus stets weiter redet, nachdem sein Mund längst verstummt ist, und die es auch uns möglich machen, ihm unmittelbar ins Herz zu schauen und dessen leiseste Regungen zu belauschen. Vielleicht tritt das Neue, das mit dem Christentum in die Welt gekommen ist, aber auch die Genialität seines größten Apostels kaum irgendwo so handgreiflich zutage als in der Tatsache, daß Paulus damit eine Form der Mitteilung geschaffen hat, die trotz den vorhandenen Berührungen mit Früherem und Zeitgenössischem doch als etwas Neues, Originales erscheint. Während wir bis jetzt nichts kennen, das wirklich als ihr Vorbild bezeichnet werden könnte, wimmelt es nachher von christlichen Nachahmungen. Zwar hat es natürlich zu allen Zeiten und bei allen Völkern, sobald einmal die Kunst des Schreibens erfunden war, Briefe gegeben. Und gerade in griechischer Sprache sind uns manche erhalten, sei's einzeln, sei's in Sammlungen. Außerdem besitzen wir auch noch Nachrichten über solche, die man einst der Aufbewahrung wert hielt, die aber später verloren gegangen sind. Wir kennen deshalb den griechischen Briefstil. So sehr nämlich das Wesen des Briefes im Unterschiede zum literarischen Kunsterzeugnis darin besteht, daß er der unmittelbare, für den Augenblick berechnete Ausdruck des Allerpersönlichsten ist und dem einzelnen große Freiheit in der Aussprache läßt, so bilden sich doch auch für diese Art des Verkehres von selbst bestimmte Formen, an die sich der Schreiber hält. Das ist heute so und war im Altertume nicht anders. Besonders die Papyrusfunde zeigen, daß auch die Paulusbriefe derartiges Gemeingut enthalten, und zwar noch mehr, als man früher angenommen hat. So lautet z. B. der Anfang eines Billetts aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus: „Apion sendet Epimachos, seinem Vater und Herrn, viele Grüße. Vor allem wünsche (oder: bete) ich, daß Du gesund seist, und daß es Dir immerdar wohl und gut gehe mit meiner Schwester und ihrer Tochter und meinem Bruder. Ich danke dem Herrn Serapis, daß er mich sogleich errettet hat, als ich auf der See in Gefahr war usw." Wie die Paulusbriefe beginnt auch dieses Schreiben mit einer Bitte für das Wohl des Empfängers und einer Dank-

sagung. Nur heißt der Herr, dem gedankt wird, nicht Christus, sondern Serapis.

Neben wirklichen Briefen sind uns schon aus alter Zeit auch fingierte überliefert. Um sich die Vorteile des Briefschreibers zu sichern, hat man zuweilen auch da die Briefform angewendet, wo die Voraussetzungen zur Abfassung eines eigentlichen Briefes fehlten. Man schrieb Abhandlungen, die in Wirklichkeit für die Öffentlichkeit bestimmt waren, so, als ob sie Briefe wären, und richtete sie an eine bestimmte Persönlichkeit. Die Versuchung, die Paulusbriefe mit solchen Literaturbriefen zusammenzubringen, liegt insofern nahe, als auch sie schnell, ja vielleicht sofort, über den Kreis derer hinaus, deren Namen die Adresse trägt, Leser gefunden haben. Sie haben jedoch mit solchen Kunstprodukten nichts zu tun. Wir haben nicht Schriftstücke vor uns, deren Briefform lediglich Einkleidung ist. Paulus denkt, wenn er schreibt, wirklich nur an die Christen in Thessalonich, Galatien, Korinth usw., die mit ihren besondern Tugenden und Fehlern vor seinem geistigen Auge stehen. Deshalb bleibt auch manche Stelle in den Briefen für uns dunkel, welche die ersten Leser zweifellos sofort verstanden haben, so z. B. die im 7. Kapitel des 1. Korintherbriefes, die von den „Jungfrauen" handelt, oder die bereits besprochene im 15. Kapitel, die das Taufen „zugunsten der Toten" erwähnt. Wir wären Paulus dankbar, wenn er sich hier und an andern Stellen deutlicher ausgedrückt hätte. Er hatte jedoch keine Veranlassung dazu, eben weil er Briefe schrieb und somit nur an seine Adressaten dachte, für die die Andeutung genügte. Auch die großen Unterschiede nicht bloß im Inhalt, sondern auch in der Anlage und in der Art des Ausdrucks hängen damit zusammen, daß alle Schreiben wirkliche Briefe sind, deren Charakter die Adressaten mitbestimmen. Paulus schreibt anders, wenn er wie im 1. Korintherbriefe Fragen beantwortet, die aus einer Gemeinde an ihn gerichtet werden, anders wenn er wie in dem nach Philippi gesandten seiner Freude Ausdruck gibt über einen empfangenen Liebesbeweis oder wie im Galaterbriefe gegen Leute kämpft, die ihm das Vertrauen seiner Kinder gestohlen haben, oder wie im Römer- und im Kolosserbriefe Beziehungen zu Gemeinden anknüpft, die andere gegründet haben. Und es ist reizvoll und lehrreich, dem Unterschiede im Ton und auch im Aufbau, der sich dadurch ergibt, nachzugehen.

Trotzdem macht es nicht lediglich das mangelnde Verständnis mancher Leser nötig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die

Schreiben des Apostels wirkliche Briefe sind. Der Grund ist vielmehr der, daß wir allerdings Briefe vor uns haben, aber Briefe besonderer Art. Ist es das eigentliche Charakteristikum des Briefes, das, was ihn vom Kunstbrief als einem literarischen Schriftstück unterscheidet, daß er nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, so gilt das von den Paulusbriefen nur bedingt. Gewiß, es sind Schreiben an bestimmte Adressaten, nicht auf gut Glück in die Welt hinausgesandt, aber sie sind doch von Anfang an für einen größern Kreis abgefaßt, dazu bestimmt, in einer Gemeindeversammlung vor vielen vorgelesen zu werden, oft auch vor solchen, die dem Verfasser unbekannt sind, und so beschaffen, daß sie sich auch zur Zirkulation bei andern Gemeinden eignen. Und wenn auch ganz gewiß Paulus nicht vorausgesehen hat, daß sie noch nach Jahrtausenden als Erbauungsbuch der Christenheit dienen werden, so ist es doch nicht lediglich dem Zufall zu verdanken, daß die Briefe aufbewahrt, abgeschrieben und weit über den eigentlichen Kreis der Adressaten hinaus gelesen wurden. Schon allein die Tatsache, daß sie ohne Ausnahme nicht an einen einzelnen, sondern an eine ganze Gemeinde, ja zuweilen auch an mehrere Gemeinden gerichtet sind, unterscheidet sie von einem gewöhnlichen Briefe. Selbst der nach Philemon genannte ist nicht bloß an diesen Bruder, sondern zugleich auch an Appia und Archippus und die Hausgemeinde gerichtet. Immerhin trägt er einen intimern Charakter als die übrigen. Sehen wir aber von diesem einen kleinen Billette ab, so haben wir lauter Sendschreiben eines Missionars an seine Gemeinden vor uns, eine Art von Hirtenbriefen oder bischöflichen Erlassen, wenn es erlaubt ist, Späteres, das unter dem Einflusse des Frühern entstanden ist, zum Vergleiche heranzuziehen. Das gibt aber allen diesen Schreiben einen besondern, halböffentlichen Charakter.

Es hängt ferner mit der Art, wie nicht bloß die paulinischen, sondern sehr viele Briefe im Altertume entstanden sind, zusammen, daß sie eine Sprache reden, die uns bei Briefen befremdet. Selbst wenn es nicht an mehreren Stellen gesagt oder angedeutet wäre (Gal. 6, 11; 2. Thess. 3, 17; 1. Kor. 16, 21; Röm. 16, 22), könnten wir vermuten, daß Paulus seine Briefe diktiert hat. Er folgte dabei der Sitte seiner Zeit. Da das Schreiben auf Papyrusrollen eine umständliche Sache war, pflegte, wer es konnte, einen andern, gewöhnlich einen Sklaven damit zu betrauen. Es ist deshalb unnötig, nach Gründen zu fragen, warum Paulus meist nur ein paar Worte eigenhändig beizufügen pflegte, und sie in irgendeinem körper-

lichen Leiden oder in der des Schreibens nicht gewohnten Handwerkerhand zu suchen. Die paulinischen Briefe sind ferner alle zum Vorlesen bestimmt. Auch darin unterschied sich die antike Sitte von der unsrigen, daß man das stille Lesen kaum kannte (Apostelgesch. 8, 30). In der Regel pflegte man auch nicht selber zu lesen, sondern sich vorlesen zu lassen. Und zwar zum Teil aus denselben Gründen, warum man nicht selber schrieb, nämlich weil das Halten der Rolle eine umständliche Sache war, besonders dann, wenn man sich etwa Notizen machen wollte. Ganz selbstverständlich aber war es natürlich, daß ein Brief, der wie die paulinischen an einen ganzen Kreis von Leuten gerichtet war, nun auch vor diesem Kreise vorgelesen wurde. Zum Überfluß hören wir Paulus am Schlusse des 1. Thessalonicherbriefes die dringende Bitte aussprechen, daß sein Brief allen Brüdern vorgelesen werde. Diese Tatsache, daß man in der Regel nicht selber schrieb, sondern diktierte und nicht leise, sondern laut las oder sich vorlesen ließ, war ein Schutz gegen das, was wir heute den papierenen Stil nennen, konnte aber umgekehrt manchen dazu verführen, allzu rhetorisch zu werden und die Wahrheit des Inhaltes der Schönheit und dem Wohlklange des Ausdruckes zu opfern. In jedem Falle beeinflußte sie den Stil. Ganz besonders aber mußte Paulus, wenn er seine Briefe diktierte und sich dabei die Gemeindeversammlung vorstellte, in der sie gelesen wurden, unwillkürlich zum Redner werden. Gleich einem Prediger, der seine Zuhörer zu gewinnen sucht, sehen wir ihn auch sich bald an die Gemeinde als Gesamtheit, bald an einzelne Gruppen wenden, ja auch etwa einen einzelnen herausgreifen, ihn sich gegenüberstellen und nun apostrophieren: „Meinst du, o Mensch, der du richtest, die solches tun, und tust es doch selber, daß du dem Gerichte Gottes entgehen werdest? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut und denkst nicht daran, daß Gottes Güte dich zur Buße drängt?" Und etwas später in demselben Briefe (Röm. 2, 17ff.): „Wenn du aber den Judennamen in Anspruch nimmst und auf dem Gesetze ruhst und dich Gottes rühmst und seinen Willen kennst und zu unterscheiden verstehst kraft deiner Belehrung durch das Gesetz und glaubst nun ein Führer für Blinde zu sein usw." Dann gibt er selber die Antwort und hält dem, der richtet, die Strafe vor, die er für seine Unbußfertigkeit zu erwarten hat, und beweist dem Juden, daß er, der sich des Gesetzes rühmt, es in Wirklichkeit übertritt und damit dem Namen seines Gottes Schande bereitet. An solchen Stellen der Briefe kommt der Prediger zu Worte,

der in mancher Synagoge und vor mancher Gemeindeversammlung das Evangelium verkündigt hat. Wer aber immer wieder in ähnlichen Lagen und über ähnliche Themata zu sprechen hat, dem reihen sich ganz von selbst die Gedanken in einer bestimmten Ordnung. Wir treffen deshalb auch in den paulinischen Briefen, so klein ihre Zahl ist, und so sehr Paulus in originaler Kraft sein Thema immer wieder von einer neuen Seite anzufassen versteht, doch zum Teil dieselben Gedankenkreise, so daß man den Eindruck erhält, feste Bestandteile seiner Missionspredigt vor sich zu haben. Der erste Teil des Römerbriefes, dem die vorher zitierten Verse entnommen sind, trägt einen besonders rhetorischen Charakter. Aber auch in den andern Schreiben klingt mancher Abschnitt für unser Ohr mehr wie eine Rede oder eine Predigt, zuweilen auch mehr wie ein Psalm oder ein liturgisches Gebet als ein Stück eines Briefes.

2. Die Bildung des Verfassers.

Gerade das Rhetorische in den paulinischen Briefen hat freilich für den Kenner antiken Schrifttums nichts Auffallendes. Es legt ihm im Gegenteil die Frage nahe, ob sich nicht hier ein direkter Einfluß bestimmter Vorbilder erkennen lasse. Hätte Paulus wirklich diese Briefe schreiben können, wenn er nicht mit der damaligen griechischen Rhetorik vertraut gewesen wäre, ja sie in regelrechtem Unterrichte erlernt hätte?

Daß ihm nicht jede Bildung gefehlt hat, ist zweifellos. In der Verteidigungsrede, die Paulus nach seiner Verhaftung von der zur Burg Antonia emporführenden Treppe hält, läßt ihn der Verfasser der Apostelgeschichte (K. 22) sagen: „Ich bin ein Jude, geboren in Tarsus in Cilicien, auferzogen hier in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels geschult im väterlichen Gesetz nach aller Strenge." Damit steht im Einklang das Zeugnis des Galaterbriefes, daß er im Eifer für die Überlieferungen seiner Väter alle seine Altersgenossen übertroffen habe. In der Rabbinenschule hat er die Schriftauslegung gelernt, mit der er als Christ allerdings zu andern Schlüssen kommt als seine jüdischen Lehrer. Aber nach ihrer Methode verfährt er, wenn er betont, daß die Verheißungen dem und nicht den Samen Abrahams gegeben worden seien (Gal. 3, 16), wenn er ausruft: „Kümmert sich Gott etwa um die Ochsen?" (1. Kor. 9, 9), oder wenn er die Geschichte Abrahams und seiner zwei Frauen allegorisiert (Gal. 4, 21 ff.). Jüdischer Schultradition folgt er, wenn er das Gesetz auf Engel zurückführt (Gal. 3, 19), von der Verfolgung

Isaaks durch Ismael spricht (Gal. 4, 29) oder von einem „geistigen" Felsen, der Israel in der Wüste nachfolgte, und diesen Felsen auf Christus deutet (1. Kor. 10, 4). An die jüdische Schulung erinnert aber auch manches in seiner Art, die Probleme zu behandeln, erinnern die Schlüsse aus dem, was geschehen ist, auf die ihm zugrunde liegenden Absichten Gottes, die Spekulationen über den Ursprung der Sünde, das Heranziehen von Bildern aus dem Rechtsleben zur Verdeutlichung des Verhältnisses, in dem der Mensch zu Gott und zu dem Gesetze steht. Waren doch die Rabbinen halb Theologen und halb Juristen. Manches weist auf eine hellenistisch-jüdische Schultradition hin. In den Schriften des Alexandriners Philo tritt uns eine allegorisierende Schriftauslegung entgegen, die der des Apostels ähnlich ist. Da Tarsus mit Alexandrien in enger Verbindung stand, und Paulus das Griechische als Muttersprache beherrschte, so ist es immerhin trotz Apostelgesch. 22, 3 möglich, daß er sich manches von seiner Bildung schon in seiner Vaterstadt angeeignet hatte, bevor er sich zu den Füßen Gamaliels setzte. Die Judenschaft von Tarsus, die in einer hellenisierten Stadt lebte, war aber so wenig als die übrigen Glaubensgenossen in der Diaspora imstande, sich gänzlich gegen jeden Einfluß der Umgebung abzuschließen. Deshalb konnte und mußte Paulus mit dem Unterricht, den er in der jüdischen Schule zu Tarsus erhielt, auch manches zufließen, was griechischen Ursprunges war. Daß er aber griechische Kunst und Weisheit direkt an den Quellen studiert habe, geht weder aus der Form noch dem Inhalt seiner Briefe hervor. Wohl ist es richtig, daß verschiedenes an die Art des griechischen Rhetors erinnert, besonders an die stoisch-kynische Diatribe. Z. B. die vielen Fragen, auf die dann Paulus selber die Antwort gibt. Dann auch die zahlreichen Wortspiele. Auf genaue Bekanntschaft mit den Regeln der Schule müßte man schließen, wenn sich wirklich ein bewußter Gebrauch der rhetorischen Figuren und rhythmische Versschlüsse nachweisen ließen. Aber die Entdeckungen, die man bis jetzt in dieser Richtung glaubt gemacht zu haben, erweisen sich als Täuschungen. Wohl wogt die Sprache an manchen Stellen in rhythmischem Schwunge dahin. Ich erinnere nur an den Lobpreis der Liebe im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes, diesen Hymnus, der schon rein sprachlich betrachtet, zum Allergrößten gehört, was geschrieben worden ist. Oder an den Schluß des 8. Kapitels des Römerbriefes, wo Paulus die Zuversicht auf Gottes Liebe in Worten ausspricht, die durch die ganze christliche Liederwelt hindurchklingen und einem

der schönsten Lieder Paul Gerhardts zugrunde liegen. Aber ich kann mich nicht davon überzeugen, daß hinreißende Begeisterung, angeborene Beherrschung der Sprache, Sinn für Wohllaut und Kenntnis der prophetischen und Psalmenliteratur Paulus nicht ausreichend in den Stand setzen konnten, solche Stellen zu schreiben. Vor allem der Einfluß des Alten Testamentes kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Geschichte zeigt an manchem Beispiele, welche Kraft und welchen Schwung auch die Sprache einfacher Leute ohne jede gelehrte Bildung durch intensive Beschäftigung mit der Heiligen Schrift gewonnen hat. Auch an solchen Stellen der Briefe, die durch ihren kunstvollen Aufbau überraschen, begegnen uns Härten und Verstöße, vor denen sich ein wirklich literarisch gebildeter Grieche gehütet hätte. So denkt z. B. Paulus nicht daran, den Hiatus zu vermeiden. Wir stoßen ferner auf Anakoluthe d. h. Sätze, deren Schluß nicht zum Anfang paßt. Oder Hauptwörter werden an Hauptwörter gereiht und geben dem Stile etwas Schwerfälliges. Die Fülle der Gedanken, die ihm zuströmt, verleitet Paulus nicht selten dazu, seine Sätze zu überladen und durch eingeschobene Zwischenglieder und angehängte Nebensätze schwerverständlich zu machen. Auch die Untersuchung des Wortschatzes endlich ergibt nichts, was als sicherer Beweis rhetorischer Schulung angesehen werden dürfte. Die Sprache des Apostels verdankt ihren Reiz und ihre Kraft nicht einer überlieferten Kunst, sondern dem Manne, der sie handhabt. Paulus ist ein großer Stilist, weil er etwas Großes zu sagen hat, und weil er in jedes Wort seine ganze Seele legt. Freilich hilft ihm auch eine natürliche Begabung, für das, was in ihm lebt, den treffenden Ausdruck zu finden. Gleich einem Meister, der seinem Instrumente bald das zarteste Pianissimo, bald mächtige Akkorde zu entlocken weiß, versteht er, den Leser in die verschiedenste Stimmung zu versetzen und den richtigen Ton zu finden, je nachdem er rühren oder schrecken, bitten oder befehlen oder beweisen will. Man studiere z. B. einmal den Galaterbrief darauf hin mit seinen überraschenden Übergängen, dieses Schreiben, in dem Paulus wie in keinem andern mit immer neuen Anläufen um das Vertrauen seiner Leser ringt.

Ebensowenig wie die äußere Form weist der Inhalt der Briefe darauf hin, daß Paulus in eine griechische Schule gegangen und sich dort in regelrechtem Unterrichte griechische Bildung erworben habe. Zwar enthalten sie manche Bilder und Vorstellungen aus dem griechischen Gedankenkreise, doch keine, die sich nicht im Verkehr



mit dem Volke und durch die Lektüre bekannter jüdischer Schriften erwerben ließen. Daß sich ein nicht einmal ganz genaues Zitat aus einer Schrift Menanders in einem Briefe nachweisen läßt (1. Kor. 15, 33), wird man nicht als Gegenbeweis anführen können. Aber auch nicht Vergleiche wie die zwischen dem christlichen Leben und dem Wettkampf oder zwischen der Gemeinde und dem menschlichen Leibe. Der zweite findet sich nicht nur bei Livius in der Rede des Menenius Agrippa an die ausgezogenen Plebejer, sondern auch bei Epiktet und Marc Aurel. Daraus könnte man den Schluß ziehen, daß Paulus unter stoischem Einflusse stehe. Und in der Tat lassen sich manche Parallelen zwischen paulinischen und stoischen Gedanken nachweisen. Es ist auch möglich, daß Paulus zwar nicht den Unterricht stoischer Lehrer genossen, wohl aber auf seinen Reisen, die ihn mit allen möglichen Leuten in Berührung brachten, mit Popularphilosophen zusammengetroffen und ins Gespräch geraten ist. Die Apostelgeschichte erzählt nicht nur von einer solchen Begegnung in Athen, sondern hat uns auch die schon früher erwähnte interessante Tatsache aufbehalten, daß er in Ephesus den Hörsaal eines Mannes namens Tyrannus benützte. Wie leicht war auch an diesem Orte ein Zusammentreffen mit Vertretern verschiedener philosophischer Schulen möglich, die für ihre Lehren Propaganda machten! Immerhin ist, bevor man bestimmte Begriffe und Gedanken auf den direkten Einfluß griechischer Philosophen zurückführt, zu bedenken, daß schon Jahrhunderte vor Paulus ein Austausch zwischen den einzelnen Völkern und ihrem geistigen Besitze begonnen hatte, an dem auch die Juden beteiligt waren. Stoische Einflüsse lassen sich schon in jüdischen Schriften wie dem Weisheitsbuche nachweisen, das Paulus höchstwahrscheinlich gelesen hat. So nötigt auch die zweifellos vorhandene Berührung mit stoischen Ideen und Begriffen nicht, einen starken unmittelbaren Einfluß von dieser Seite her anzunehmen. Es gab ein weitverbreitetes geistiges Gemeingut, an das Paulus anknüpfen, aus dem er schöpfen konnte, indem er nach einem Ausdrucke suchte für das Neue, das er zu verkündigen kam. Unbefangen entnahm er ihm, was ihm für seine Zwecke dienlich schien nach dem Grundsatze: „Alles ist euer", und: „Allen bin ich alles geworden, um auf jede Weise einige zu retten."

VI. Das Evangelium.

Wenn wir zum Schlusse versuchen, das, was man gewöhnlich die Theologie oder das System des Paulus nennt, im Zusammenhange darzustellen, so droht uns die Gefahr, daß wir trennen, was in Wirklichkeit unauflöslich verbunden war. Daß wir die Gedanken ablösen von dem Manne, der sie in sich gehegt hat, die Worte von dem bestimmten Anlasse, der sie formuliert hat. Wie man die Briefe nur richtig versteht als Gelegenheitsschriften, so sind auch die darin ausgesprochenen Gedanken Gelegenheitsgedanken. Das soll nicht sagen, daß sie für Paulus nur augenblickliche Bedeutung hatten und im nächsten Momente von ihm wieder preisgegeben wurden. Aber daß er sie überhaupt, und daß er sie gerade so ausspricht, ist durch die besondere Lage gegeben, in der er sich befindet, während er schreibt. Wir haben nirgends eine zusammenfassende Darstellung einer Lehre, die dem entsprechen würde, was man heutzutage in einem Katechismus oder einem Grundriß der Dogmatik sucht und findet. Auch nicht im Römerbriefe, in dem man besonders früher etwas Derartiges zu besitzen geglaubt hat. Das ergibt sich, wenn wir ihn mit anderen Schreiben vergleichen. Wohl enthält er manche charakteristischen Gedanken, die wir bereits aus den älteren Briefen kennen. Doch keineswegs alle. Und es ist sehr wohl möglich, daß solche, die Paulus darum nicht weniger wichtig gewesen sind, zufällig in der erhalten gebliebenen Korrespondenz nicht zum Ausdruck gekommen sind, weil der Anlaß dazu gefehlt hat. Es liegt auch nicht bloß an äußeren Gründen, daß der Apostel seine Gedanken nirgends in systematischer Geschlossenheit entwickelt. Man wird zwar angesichts eines Denkers wie Spinoza nicht sagen dürfen, daß Paulus schon wegen seiner jüdischen Abstammung die Fähigkeit dazu versagt geblieben sei. Eher könnte geltend gemacht werden, daß ihn die rabbinische Schulung nicht dazu angeleitet habe. Aber der Hauptgrund ist der, daß er vor allem ein Mann der Tat war.

Ich habe mich deshalb auch gefragt, welche Überschrift ich diesem letzten Kapitel meiner Darstellung geben solle. Das Wort Theologie, das nahe liegt, leistet allzusehr der falschen Auffassung Vorschub, daß Paulus im Lösen von Gedankenproblemen seine Hauptaufgabe gesehen habe, und daß bei ihm ein geschlossenes System zu finden sei. Am besten ist es, wir bleiben bei der Bezeichnung, die er selber braucht. Er nennt ein Evangelium, was er zu verkündigen hat. Und er spricht von *seinem* Evangelium, freilich in der Überzeugung,

daß es das einzige wahre Evangelium ist, mögen auch andere eine andere Botschaft unter diesem Namen verbreiten. Er hat ein Evangelium, eine frohe Kunde zu bringen. Das gibt seinem Leben den Inhalt, seiner Person die Sicherheit und das Hochgefühl. Alles, was er redet und tut, denkt und hofft, ist Ausfluß dieser Gewißheit. Was ist der Inhalt dieser Botschaft?

1. Christus.

„Als ich zu euch kam," — schreibt Paulus den Korinthern (I 2, 1 f.) — „kam ich nicht als ein Meister der Rede oder der Weisheit, um das Zeugnis Gottes zu verkündigen; denn ich entschied mich, nichts unter euch zu wissen außer Jesus Christus, und zwar dem gekreuzigten." Auch von diesem Worte gilt, daß es nicht ohne weiteres aus dem Zusammenhang gerissen werden darf. Um es nicht unrichtig aufzufassen, muß man die Lage und Stimmung kennen, in der es gesprochen worden ist. Und doch läßt sich in dieser Kürze der Inhalt des paulinischen Evangeliums nicht treffender bezeichnen, als es hier geschieht. Was den Apostel zum Träger einer frohen Botschaft macht, das ist, daß er aller Welt eine wunderbare Kunde zu erzählen hat: die Geschichte von Christus Jesus. Wie in dem 4. Evangelium so fängt auch bei Paulus diese Geschichte, der Inhalt seiner Verkündigung, nicht etwa erst in dem Augenblicke an, wo Jesus als Kind geboren wurde, oder bei der Taufe durch Johannes. Die Menschwerdung ist ihm vielmehr nur eine Episode in der Wirksamkeit dessen, der schon vor der Schöpfung des Himmels und der Erde da war. Ja sie ist die freiwillige Liebestat dessen, der von Anfang an göttliche Gestalt hatte, aber die göttliche Würde nicht wie einen Raub an sich reißen wollte, vielmehr das, was er besaß, ablegte und Knechtsgestalt annahm, indem er Mensch wurde, der Reiche arm, um die Armen reich zu machen (Phil. 2, 6 f.; 2. Kor. 8, 9). Der Christus, von dem er erzählt, ist das Ebenbild Gottes, durch das alles geschaffen wurde, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare wie das Unsichtbare, vor allem auch die Scharen der Engel (1. Kor. 8, 6; Kol. 1, 15 ff.). Er ist speziell das Urbild, nach dem der Mann gebildet wurde, während das Weib wieder aus dem Manne hervorging, so daß Paulus Christus als des Mannes Haupt bezeichnet, als des Weibes Haupt aber den Mann nennt (1. Kor. 11, 3). Und nicht nur in der Urzeit, bei der Schöpfung, weiß Paulus Christus mitbeteiligt. Auch in der Geschichte seines Volkes findet er seine Spuren. Er war der Fels, der die Israeliten auf ihrem Zuge durch

die Wüste begleitete, und aus dem sie tranken. Ihn hatten die versucht, die durch die Schlangen umkamen (1. Kor. 10, 9 nach einer Lesart). Und wie diese, so deutet Paulus noch manche andere Stellen im Alten Testamente, wo von dem Herrn die Rede ist, auf Christus.

Aber mit dem, was er über die frühere Existenz und Wirkungsweise des Christus gelegentlich sagt, ist er sich nicht bewußt, etwas Neues zu verkündigen, wenigstens nichts, was nicht auch schon in der Linie jüdischer Schrift- und Geschichtsbetrachtung gelegen hätte. Das Neue an seiner Botschaft, das, was sie zur frohen Botschaft macht, das ist die wunderbare Kunde, daß dieser Christus, der bei Gott in göttlicher Gestalt geweilt hat, auf die Erde herniedergestiegen ist, sich so weit erniedrigt hat, daß er nicht nur menschliche Gestalt angenommen, sondern im Gehorsam gegen den himmlischen Vater und aus Liebe zu den Menschen den Tod am Kreuz erlitten hat. Dies ist das unermeßliche Wunder, das im Mittelpunkt aller seiner Gedanken steht. Und deshalb kann er sagen, daß er nichts wisse außer Jesus Christus, und zwar dem gekreuzigten.

Freilich die Geschichte von Christus ist damit nicht zu Ende. Und die Botschaft wäre auch für Paulus keine wahre Freudenbotschaft, wenn sie nur von dem Kreuzestode erzählen könnte. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist meine Verkündigung eitel und eitel euer Glaube, dann seid ihr noch in eueren Sünden, und die, welche in dem Herrn entschlafen sind, sind verloren." Der Tod war für Christus nur der Durchgang zu noch viel höherer Ehre, als er sie vorher besessen hatte. „Weil er gehorsam war und sich erniedrigt hatte, bis zum Tode am Kreuze, hat ihn Gott erhöht und ihm den Namen verliehen, der über alle anderen Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Herr sei Jesus Christus." Er, der die Gottgleichheit nicht wie einen Raub an sich zu reißen versuchte, trägt nun den allerhöchsten Namen, den Namen Kyrios, der in der griechischen Bibel Gott bezeichnet. Aber trotzdem daß ihm nun nach dem Willen des Vaters göttliche Ehre erwiesen werden muß, und zwar nicht bloß von den Menschen, sondern auch von den Engeln und denen in der Unterwelt, so wäre es doch nicht richtig, dies so zu verstehen, daß Christus nach der Meinung des Paulus Gott vollständig gleich geworden sei. Die Anerkennung Christi als des Herrn soll geschehen zur Ehre Gottes des Vaters. Und wie Christus den Namen des Herrn und die Stellung, die er einnimmt, von Gott empfangen hat, so wird er sie einst wieder in die Hände dessen, der

sie ihm verliehen hat, zurückgeben. Im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes schildert Paulus, in welcher Reihenfolge die Toten auferstehen werden, und fährt dann fort: „Alsdann das Ende, wenn er Gott und dem Vater das Reich übergibt, nachdem er alle Herrschaft und Gewalt und Macht" — das sind die Engel und Dämonen, die bis dahin noch ihren unheilvollen Einfluß ausüben werden — „vernichtet hat." Denn wohl werde sich Christus alles unterwerfen, aber natürlich Gott ausgenommen, der ihm alles übergeben hat, vielmehr werde er sich ihm zum Schlusse wieder unterordnen, damit Gott sei alles in allem.

Man pflegt gewöhnlich von dem erhöhten Christus des Paulus zu sprechen. Und in der Tat sagt er an der bekannten Stelle des Philipperbriefes (2, 9), daß Gott Christus Jesus erhöht habe. Aber die Tat, um deren willen ihm diese Erhöhung zuteil wird, hat er unmittelbar vorher als Erniedrigung bezeichnet. Deshalb darf man diesen Worten nicht, wie uns nahe liegt, den Sinn entnehmen, daß Gott dem Menschen Jesus um seines im Gehorsam gegen Gott vollbrachten Lebens willen diese hohe Stellung verliehen habe. Dies könnte man aus dem Anfange des Römerbriefes lesen, wo Christus als der Nachkomme Davids bezeichnet wird, der zum Gottessohne, „in Kraft" eingesetzt worden ist. Aber im Philipperbriefe sagt Paulus ausdrücklich, daß Christus Jesus, der von Gott erhöht und mit dem Namen des Herrn beschenkt worden ist, in göttlicher Gestalt war, schon bevor er auf die Erde herabkam. Deshalb darf die Stelle im Römerbriefe nur so verstanden werden, daß der, welcher schon vorher ein Wesen mit göttlicher Gestalt war, nun zum wirklichen Herrn gemacht worden ist. Sohn Gottes war er schon vorher. So kann Paulus sagen: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn (Gal. 4, 4)." Aber nun übt er auch die volle Wirksamkeit des Gottessohnes aus. Freilich auch so verstanden bereiten diese Stellen, die von der Erhöhung und Einsetzung des Sohnes „in die Macht" reden, eine gewisse Schwierigkeit, insofern ja — wie wir sahen — Christus nach Paulus schon bei der Weltschöpfung beteiligt war, und von ihm gilt, daß alles durch ihn und auf ihn hin geschaffen worden ist (Kol. 1, 16; 1. Kor. 8, 6). Das scheint nicht durch eine höhere Würde und Tätigkeit überboten werden zu können. Das Neue, das die Folge seiner Erniedrigung und seines Kreuzestodes ist, besteht jedoch darin, daß er jetzt auch das Haupt der Gemeinde der durch ihn Erlösten ist und damit der Anfänger einer neuen Menschheit, die nicht mehr zur Erde, sondern zum Himmel gehört. Deshalb

kann Paulus die Menschwerdung des Christus als eine Erniedrigung und Entäußerung des Gottessohnes bezeichnen und doch von der Erhöhung des wieder in die göttliche Sphäre Zurückgekehrten reden. Wie sehr aber für ihn Christus seinem Wesen nach göttlicher Art ist und sein menschliches Leben nur ein flüchtiges Verweilen in einem ihm fremden Elemente, zeigt die merkwürdige, im Deutschen nur unvollkommen wiederzugebende Umschreibung, die Paulus an zwei Stellen (Phil. 2, 7 und Röm. 8, 3) braucht, wo er von der Menschheit des Christus spricht. Sie könnte die Meinung erwecken, daß Paulus die Ansicht der Gnostiker teile, nach der Christus nur einen Scheinleib getragen hatte. Und doch war Christus, als er auf der Erde lebte, auch nach Paulus ein wirklicher Mensch, geboren vom Weibe und Nachkomme Davids. Aber was seinem Leben den unendlichen Wert verleiht, ist, daß es die freiwillige Liebestat dessen ist, der nicht aus der Erde, sondern aus dem Himmel stammt.

Es ist für uns nicht leicht, Paulus auf diesen Gedankengängen zu folgen. Und dem, der von unseren heutigen Anschauungen direkt zu Paulus kommt, mag zunächst vollständig unerklärlich erscheinen, wie der Apostel wenige Jahre nach dem Tode Jesu so über ihn denken und lehren konnte. Sobald wir jedoch Paulus im Rahmen seiner Zeit betrachten und zugleich erwägen, auf welchem Wege er selber Christ geworden ist, verlieren seine Vorstellungen sehr viel von dem, was sie für uns zuerst zu einem unlösbaren Rätsel macht. Ein Blick auf die nun beinahe zwei Jahrtausende lange Geschichte des Christentums zeigt uns, in welch verschiedener Weise die Menschen immer wieder zum Ausdruck gebracht haben, was Christus ihnen bedeutet hat. Sie zeigt uns aber auch, wenn wir sie aufmerksam studieren, wie sehr diese Mannigfaltigkeit dadurch bedingt ist, daß jede Generation die Sprache der eigenen Zeit reden muß, will sie wirklich verständlich aussprechen, was sie empfindet. Die Mannigfaltigkeit würde auch noch viel deutlicher zutage treten, wenn nicht gerade auf dem religiösen Gebiete das Alte nicht bloß als ehrwürdig, sondern leicht auch als unantastbar gälte, und so die übernommenen Titel und Formeln von einer Generation zur anderen in der christlichen Kirche als Heiligtum überliefert worden wären, freilich nicht ohne vielfache Umdeutungen und Veränderungen. Wollten die jüdischen Zeitgenossen Jesu den Eindruck, den sie von seiner Person und seinem Wirken empfingen, die Hoffnungen, die sie auf ihn setzten, in Worte fassen, so bot sich ihnen die Vorstellung des Messias dar. Und es mußte ihnen selbst dann nahe liegen, in Jesus den erwarteten Messias oder Christus

zu erkennen, wenn die Überlieferung, wonach sich schon Jesus selbst als Messias bezeichnet hat, nicht richtig sein sollte. Sie haben es jedenfalls, das steht zweifellos fest, sehr bald getan. Und schon für Paulus ist der Satz: Jesus ist der Christus, etwas so Selbstverständliches, daß „Jesus Christus“ schon bei ihm fast zu einem Worte und Eigennamen geworden ist. In dem Worte Messias lag aber für den Juden eine ganze Fülle von Vorstellungen und Erwartungen eingeschlossen. Und so sehr auch Jesu Wort und Leben gegen eine weitverbreitete Messiasvorstellung protestierten, so war es doch ganz unmöglich, daß nicht mit dem Worte Messias auch eine Menge von Prädikaten und Erwartungen auf Jesus übertragen wurde, die an diesem Namen fast unablöslich hafteten. Wir können dies nirgends anschaulicher beobachten als an der Offenbarung Johannis, einem Buche, in dem jüdisches Gut nur mit kleinen Änderungen übernommen und für den christlichen Gebrauch zurecht gemacht worden ist. Freilich zeigt uns gerade dieses Buch auch besonders deutlich, in welchem Maße bei dieser Übertragung das Bild des wirklichen Jesus verwischt und mit fremden, widersprechenden Zügen ausgestattet wird, in welchem Maße dabei seine schlichten, ernsten Worte, die einfachen, großen Wahrheiten, die er ausgesprochen hat, hinter phantastischen Erwartungen und grotesken Vorstellungen zurücktreten. Wir sehen, wie unter deren Einflusse der wirkliche Jesus, der uns noch in den synoptischen Evangelien entgegentritt, zu einem mythologischen Wunderwesen wird.

Aber was sich an der Offenbarung Johannis besonders deutlich nachweisen läßt, weil hier das jüdische Gut von den christlichen Zusätzen noch mit ziemlicher Sicherheit geschieden werden kann, hat sich auch sonst vollzogen und läßt sich für den, der sehen will, auch da noch nachweisen. Auch die prüfende Vergleichung der Evangelien zeigt uns, wie sich unter dem Einflusse der Vorstellungen und Erwartungen, die an dem Begriffe Messias hafteten, das Bild Jesu und die Überlieferung seiner Worte umgestalteten. Und so umschloß auch für Paulus der Christusname, schon bevor er an Jesus glaubte, einen bestimmten Inhalt. Und wenn er sich dann vor Jesus von Nazareth als seinem Herrn beugte und in ihm den von Gott verheißenen Christus sah, so wurde freilich dadurch seinem Christusbild ein neuer Inhalt gegeben. Aber das konnte doch nicht so geschehen, daß nun an die Stelle der früheren Vorstellungen an jedem Punkte etwas vollständig Neues trat. Wohl ist sich Paulus dessen bewußt, daß mit seiner Bekehrung zu Jesus in ihm alles neu geworden ist,

wohl versichert er, auch wenn er früher eine fleischliche Christus-erkenntnis besessen habe, so besitze er doch jetzt nur noch eine durch den Geist vermittelte. Sollte aber das Neue, was er erlebt hatte, wirklich sein Eigentum werden, so konnte er es sich nur so aneignen, daß es mit dem, was bereits in ihm vorhanden war, zur Einheit verschmolz. Und so verbanden sich die früher gehegten messianischen Vorstellungen und Erwartungen mit dem, was ihm aus dem Jüngerkreise überliefert wurde, sowie den Eindrücken, die er von der Person Jesu erhielt, und seinen Erlebnissen und Erfahrungen zu dem, was uns als sein Christusbild in seinen Briefen entgegentritt.

Es ist unmöglich für uns, von jedem einzelnen Zuge zu sagen, aus welcher Quelle er stammt, inwieweit er das Resultat eigener Erlebnisse und Schlüsse oder Tradition aus dem Jüngerkreise ist oder schon seinem jüdischen Messiasbilde angehört hat. Man ist gewohnt, alles, was man an Vorstellungen und Erwartungen in seinen Briefen findet, als paulinisch zu bezeichnen, und geneigt, damit das Urteil zu verbinden, daß es das Sondergut des Apostels sei. Aber es ist nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, daß Paulus mehr, als man in der Regel annimmt, bereits in der Gemeinde vorgefunden und übernommen hat. Jedenfalls ist ihm Jesus schon bei denen, die er verfolgt hat, als Christus entgegengetreten. Und auch der Christusglaube der ältesten Jünger ruhte schon auf der Gewißheit, daß Jesus nicht im Tode geblieben, vielmehr von Gott in seine Herrlichkeit erhoben worden sei. Mit dieser Gewißheit und der daraus entspringenden oder sich doch befestigenden eschatologischen Erwartung mußte aber schon der ersten Jünger Jesusbild eine Wandlung und Erhöhung ins Transzendente erfahren haben. Ebenso ist es schwierig festzustellen, welche Vorstellungen Paulus schon als Jude vom Messias gehegt hat, und zwar um so schwieriger, als die Schriften, aus denen wir die jüdischen messianischen Erwartungen kennen lernen, wie ich schon früher betont habe, sehr voneinander abweichen. Das kann uns nicht wundernehmen. Ist doch der Messias ein eschatologischer Begriff und muß wie alle Schilderung dessen, was wir erst von der Zukunft erhoffen, fließende Umrisse behalten. Es muß deshalb von vornherein als unmöglich bezeichnet werden, daß wir irgendwo ein Christusbild finden, von dem wir behaupten dürften, es decke sich ungefähr mit dem, das Paulus vor seiner Bekehrung besessen habe. Wir können nicht mehr erwarten, als daß wir zu einzelnen Zügen Parallelen in jüdischen Schriften begegnen. Solche lassen sich aber in der Tat nachweisen und geben

uns die Erklärung für manches, was uns zunächst vollständig rätselhaft erscheinen mag. Aufs allerengste schließt sich, wie wir sehen, Paulus der Erwartung weiter Kreise innerhalb seines Volkes an, wenn er schildert, daß Christus auf den Wolken des Himmels zum Weltgerichte kommen wird, begleitet von Engelscharen, angekündigt durch den Schall der Posaune, der die Toten aus ihren Gräbern ruft, wenn er erwartet, daß er die gottfeindlichen Gewalten mit dem Satan an der Spitze besiegen und dann schließlich die Herrschaft in Gottes Hände zurückgeben werde. Aber auch die Vorstellung, daß Christus, bevor er auf der Erde erscheint und sein Reich aufrichtet, schon bei Gott weilt in himmlischer Glorie, ist in jüdischen Schriften, vor allem im Henochbuche nachzuweisen. Im 46. Kap. dieses Buches sieht der Patriarch im Himmel bei Gott noch eine zweite Gestalt sitzen, deren Antlitz wie das eines Menschen ist, aber voll Anmut wie das der heiligen Engel. Und auf seine Frage erhält er von dem Engel, der ihn geleitet, die Antwort, daß dies der Menschensohn sei, der die Gerechtigkeit besitze, und den der Herr der Geister auserwählt habe. Und er werde die Könige von ihren Thronen stoßen, weil sie ihn nicht erheben, noch preisen, oder dankbar anerkennen, woher sie ihre Macht empfangen haben. Und wie wir hier in einer jüdischen Schrift bereits der Gestalt des transzendenten, präexistenten messianischen Richters begegnen, so zeigen uns die Gedankengänge anderer, auf welche Weise Paulus dazu gelangen konnte, zu sagen, die ganze Welt sei durch Christi Vermittlung geschaffen worden, und er stehe am Anfang aller Dinge, und alles bestehe durch ihn (Kol. 1, 17). Sowohl in den kanonischen Sprüchen Salomonis als dem apokryphen Weisheitsbuche, den Sprüchen Jesus Sirach und anderen Büchern finden wir die Vorstellung, daß zwischen Gott und der Welt die Weisheit steht und die Wirksamkeit Gottes auf die Welt vermittelt. Es ist für uns schwer, uns einen rechten Begriff davon zu machen, wie man sich diese Weisheit vorgestellt hat. Jedenfalls aber handelt es sich nicht lediglich um eine Abstraktion, die nur bildlich als Person dargestellt wird, wie auch wir etwa die Liebe oder die Hoffnung in der Dichtung oder der bildenden Kunst als Frauengestalt auftreten lassen. Die Weisheit ist ein wirkliches göttliches Wesen, von Gott geschieden und doch wieder nicht eigentlich von ihm getrennt, vielmehr ein Teil seiner selbst. Von dieser Weisheit heißt es nun aber in den Sprüchen Salomonis ganz wie von Christus bei Paulus (8, 22ff.):

Jahwe schuf mich als den Anfang seiner Wege, als erstes seiner Werke, vorlängst.
Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt, zu Anbeginn seit dem Ursprung der Erde.

Und dann wird geschildert, wie sie bei der Schöpfung anwesend war, und zwar als seine Gehilfin und sein Werkzeug.

Als er den Himmel herstellte, war ich dabei, als er die Wölbung über dem Ozean festsetzte,
Als er die Wolken droben befestigte, als die Quellen des Ozeans mächtig wurden,
Als er dem Meer seine Schranke setzte, daß die Wasser seinen Befehl nicht überschreiten durften, als er die Grundfesten der Erde feststellte:
Da war ich ihm als Werkmeisterin zur Seite.

Besonders eingehend schildert die Weisheit und ihr Walten das Buch, das ihren Namen trägt, die Sapientia Salomonis. Hier wird sie wie Christus im Hebräerbriefe Abglanz ewigen Lichtes und wie im Kolosserbriefe Bild seiner Güte genannt. Hier wird sie uns geschildert, wie sie ihrer Natur nach Geist ist und durch alle Geister, die denkenden, reinen und feinen, hindurchgeht, daß sie bei der Weltschöpfung zugegen, aber auch in der Geschichte Israels überall tätig war. „Sie litten an Durst," so hören wir z. B. von den Israeliten in der Wüste, „da riefen sie dich an, und es ward ihnen aus schroffem Felsen Wasser gegeben und Linderung des Durstes aus hartem Gestein."

Aber auch noch andere Seiten des göttlichen Wesens werden in der spätjüdischen Literatur von Gott losgelöst und wie selbständige Wesen dargestellt. Das allerbekannteste und in der Geschichte des Christentums einflußreichste Beispiel ist der Begriff des Logos, des göttlichen Wortes. Es war vor allem die Scheu, Gott in zu enge Berührung mit der Welt zu bringen und ihn dadurch in das Irdische hineinzuziehen, die derartigen Spekulationen und Hypostasen zugrunde lag. Dabei machte sich freilich auch in starkem Maße der Einfluß philosophischer, vor allem platonischer und stoischer Gedanken geltend.

Der Ursprung mancher Züge des paulinischen Christusbildes aus diesem Gedankenkreise ist besonders angesichts der zitierten Stellen aus dem Weisheitsbuche unverkennbar. Und wenn wir bei Paulus lediglich die Vorstellung fänden, daß ein Wesen göttlicher Art schon vor der Weltschöpfung da und an der Weltschöpfung mitbeteiligt gewesen sei und sich dann später in der Geschichte des von Gott erwählten

Volkes geoffenbart habe, oder den Gedanken, daß dieses Wesen als Geist die Welt durchdringe und in den Guten mächtig sei, so hätte das für den, der ihn im Rahmen seiner Zeit betrachtet, nichts Auffallendes. Das Neue und Überraschende an dem paulinischen Christusbilde ist, daß Paulus diese Vorstellungen auf Jesus überträgt. Und daß wir nun so von einem Christus hören, der aus dem Geschlechte Davids stammt, vom Weibe geboren ist und am Kreuze leidet und stirbt, und der zugleich vor der Schöpfung des Himmels und der Erde bei Gott geweilt, sich in der Geschichte des Volkes Israel geoffenbart hat, als Geist in den Seinen mächtig ist und schließlich auf den Wolken des Himmels kommen wird, um alle überirdischen, irdischen und unterirdischen Mächte sich zu unterwerfen und als König zu triumphieren.

Und doch hilft uns der Blick auf die Vorstellungswelt der damaligen Zeit und den Weg, auf dem Paulus Glied der Gemeinde geworden war, dazu, daß uns auch diese Gedankenverbindung verständlicher wird. Wenn es uns Heutigen vollständig unerklärlich erscheint, wie Paulus von Jesus, der noch vor wenigen Jahren in Palästina gelebt und gelehrt hatte, als von einem von Anbeginn der Welt an bei Gott thronenden Himmelswesen, das für kurze Zeit auf die Erde herniedergestiegen ist, hat sprechen können, so ist zunächst daran zu erinnern, daß Paulus nicht zu den Jüngern Jesu gehört hat. Was er von ihm vernommen hat, ist ihm durch anderer Mund, vor allem den seiner Anhänger zugekommen, die ihn bereits als den kommenden Messias zu betrachten gewohnt waren. Und seine eigene Begegnung mit Jesus, die ihn zu seinem Jünger gemacht hat, war die vor Damaskus. Dort aber hat er sich von einem himmlischen Licht umstrahlt gesehen und war überzeugt, Jesus im Glanze göttlicher Herrlichkeit geschaut zu haben. In dem Christusbilde derer, die mit Jesus gewandert waren, die mit ihm zusammen gewohnt und gegessen und täglich seinen Worten gelauscht hatten, mußte sich die Erinnerung an das, was sie gesehen und gehört hatten, geltend machen. Das Erlebnis des Paulus aber war das Ärgernis, das er an der Kunde von einem gekreuzigten Christus genommen, und die Erscheinung des von himmlischer Herrlichkeit Umstrahlten, die er gehabt hatte. So mußte es ihm leichter fallen, Christus als das göttliche Wesen zu schildern, das aus dem Himmel gekommen und wieder in den Himmel zurückgekehrt ist, sich aber für kurze Zeit aufs tiefste erniedrigt hat, um der Menschheit den größten Beweis der göttlichen Liebe zu geben.

Auch ihm wäre freilich diese Identifikation Jesu mit dem Worte Gottes, durch das die Welt geschaffen worden ist, und dem Weltenrichter, der einst auf den Wolken vom Himmel kommen wird, nicht möglich gewesen, es wäre ihm vor allem nicht gelungen, für dieses Christusbild sofort bei vielen Glauben zu finden, wenn seinen Vorstellungen nicht im Denken der Zeit manches entgegengekommen wäre. Um die paulinische und überhaupt die Christologie der alten Kirche zu verstehen, muß man sich die geistige Atmosphäre vergegenwärtigen, in der sie entstanden ist. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß für die Griechen die Grenze zwischen Gott und Mensch eine fließende war. Wie man von den Göttern glaubte, daß sie zuweilen zu den Menschen herunterstiegen und unter ihnen in menschlicher Gestalt wandelten, so fand man auch nichts Anstößiges darin, daß manchen Menschen nach ihrem Tode, ja schon zu Lebzeiten göttliche Ehren erwiesen wurden. Die Apostelgeschichte erzählt uns, daß Paulus und Barnabas in Lystra von der Menge für Hermes und Zeus gehalten wurden, und daß man im Begriffe war, ihnen zu opfern. Als die Bewohner Maltas sahen, daß Paulus keine üblen Folgen von dem Bisse der Schlange davontrug, sagten sie: er ist ein Gott. Besonders bezeichnend für die Leichtigkeit, mit der man göttliche Prädikate auf Menschen übertrug, ist der Cäsarenkultus. Damit aber wurde eine orientalische Sitte im Abendlande heimisch, die durch griechische Vermittlung dorthin gekommen war. Und Inschriften halb orientalischer, halb hellenischer Diadochenfürsten zeigen, mit welcher Überzeugung mancher dieser Herrscher sich selber noch bei Lebzeiten als Gott betrachtet und seines göttlichen Ursprunges gerühmt hat. Das alles erklärt freilich zunächst nur die Empfänglichkeit, die manche heidnische Hörer dem paulinischen Evangelium von dem auf die Erde herniedergestiegenen Gottessohne entgegenbrachten. Aber die bereits früher erwähnten Spekulationen über göttliche Mittelwesen, den Messias, die Engel usw. zeigen, daß auch vom Judentum aus, von dem Paulus herkam, der Schritt zum Glauben an den paulinischen Gottessohn nicht unmöglich oder auch nur sehr groß war. Daß freilich nun Paulus gerade in Jesus den kommenden Weltenrichter erwartet und ihn als das menschgewordene Wort betrachtet und mit dem in der Geschichte seines Volkes wirkenden Christus identifiziert hat, daß er ihm das Urbild gewesen ist, nach dem Gott den Mann geschaffen hat, und zugleich der „geistige" Mensch, mit dem die neue Menschheit beginnt, kurz, daß er in ihm alles verwirklicht gesehen hat,

was er sich von den Hoffnungen und Spekulationen seines Volkes angeeignet hatte, das beweist, welch gewaltigen Eindruck er von Jesus erhalten hatte. Alle diese Titel, die er auf Jesus häuft, alle die Erwartungen, die er auf ihn setzt, beweisen, daß er in ihm die höchste Offenbarung Gottes gefunden hat. Und das ist es, was ihnen ihre Bedeutung gibt. Sie drücken in der Sprache, die ihm zu Gebote stand, die Gewißheit aus, daß Jesus uns in ein Verhältnis zu Gott gesetzt hat, das durch keine künftige Offenbarung überboten werden kann, und daß sich uns in ihm der tiefste Sinn des Gotteswillens aufschließt, der auch der Schöpfung und der gesamten Geschichte zugrunde liegt. Wer die paulinische Christologie im Lichte der folgenden Geschichte betrachtet, der mag es als ein Verhängnis beklagen, daß Paulus gerade in diesen Formen seinen Glauben an die Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Jesus zum Ausdruck gebracht hat. Denn hinter den Spekulationen über das Verhältnis des ewigen Gottessohnes zum Vater ist später das Bild Jesu, die Erinnerung an seine Worte und Taten oft gänzlich zurückgetreten. Aber gerade der Kolosserbrief, in dem sich diese Spekulationen am deutlichsten ankündigen, zeigt, mit welcher Notwendigkeit sie sich dem aufdrängen mußten, der der damaligen Welt Jesus als den allen andern Herren und Mächten überlegenen Heiland zu verkündigen unternahm. Eine Welt, die voll war von Göttern, Halbgöttern und Engeln, konnte nur dann in Jesus den Herrn erkennen, wenn er allen diesen Mittelwesen auch in seinem Ursprung überlegen war. Ja, wie ich schon früher andeutete, war es auch für die weitere Entwicklung des Christentums doch nicht bloß von Nachteil, daß Paulus nicht den Menschen Jesus, sondern den ewigen Christus, der freilich auch nach seiner Überzeugung in Jesus gewohnt hat, in den Mittelpunkt seines Evangeliums stellte. Er hat vielleicht gerade dadurch das Christentum vor dem Schicksale des Islams bewahrt, Gesetzesreligion zu werden und an eine bestimmte Form auf ewig gebunden zu bleiben. Denen gegenüber, die ihn mit der Autorität und den Erinnerungen der Gefährten Jesu in die Enge treiben wollten, hat er den Christus verkündigt, der Geist ist. Er hat in Jesu Leben und Tod den Beweis der göttlichen Liebe gesehen, der ihn mit unendlicher Seligkeit erfüllte. Aber er hat sich im Bewußtsein der Gotteskindschaft nun nicht ängstlich an seine Worte gebunden gefühlt, vielmehr alles, was sich ihm als Gottes Werk und des Geistes zu erkennen gab, auch auf Christus zurückgeführt. Deshalb war ihm Christus des Gesetzes

Ende, trotzdem daß sich Jesus selber den Verordnungen des Gesetzes unterzogen hatte, und er fand in ihm nicht ein neues Gesetz, sondern einen neuen Geist, die Quelle und die Kraft eines neuen Lebens. Nicht wer sich an den Buchstaben der Worte Jesu bindet, gehört zu denen, denen sein Werk zugute kommt. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Dieser Geist ist aber zugleich der Gottesgeist, der Geist alles Guten, Edeln und Wahren. So ist Paulus nicht bloß der Vater des christologischen Dogmas geworden. Er hat auch das Christentum immer aufs neue davor bewahrt, zur Gesetzes- und Formelreligion zu werden. Und immer wieder, wenn diese Gefahr der Christenheit drohte, ist er aufs neue in den Vordergrund getreten, von einzelnen wieder neu entdeckt worden und hat sie und durch sie eine große Gefolgschaft zu einer geistigeren und freieren Auffassung des religiösen Verhältnisses geführt. Gerade daß er Christus so nahe zu Gott rückte, hat ihn und damit das gesamte Christentum auch davor bewahrt, in Jesus Gott einen Halbgott zur Seite zu stellen. So hoch ihm Jesus steht, so hat doch sein Monotheismus keinen Schaden gelitten. Er kennt nur den einen Gott, von dem alles ist, und in dem alles sein Ziel hat. Von Gott hat Christus seine Macht erhalten, in Gottes Auftrag übt er sie aus. Zu Gottes Ehre verrichtet er sein Werk. Und in Gottes Hände legt er schließlich seine Macht wieder zurück, damit Gott sei alles in allem.

2. Die Menschheit.

Was Paulus zum Evangelisten macht, ist die Kunde von der Menschwerdung und dem Kreuzestode des Gottessohnes. Doch um die Bedeutung zu verstehen, die diesem Ereignisse für ihn zukommt, müssen wir zuerst betrachten, in welchem Lichte ihm die Welt und die Menschheit erscheint. Freilich, nicht weil auch für Paulus selber die Vorstellung von dem Zustande der Menschheit, die wir aus den Briefen kennen, das erste gewesen, und weil er von dieser Vorstellung aus zu der für ihn charakteristischen Würdigung der Menschwerdung und des Kreuzestodes gekommen wäre. Das Dunkel, in dem er die Welt und die Menschheit sieht, ist nur der Schatten, in dem alles liegt, was nicht von dem Glanz des Lichtes bestrahlt wird. Der Schatten wird aber erst dann bemerkt, wenn das Licht zu leuchten begonnen hat, und er erscheint uns desto dunkler, je heller das Licht unser Auge trifft. So sieht auch Paulus, nachdem ihm vor Damaskus das Antlitz des Gekreuzigten und von ihm Verfolgten

in himmlischer Herrlichkeit entgegengeleuchtet hat, die Welt und die Menschheit, die Christus noch nicht besitzt, in tiefer Finsternis. Und wenn der Heidelberger Katechismus von des Menschen Elend spricht, aus welchem ihn Christus als der Erlöser heraushebt, so ist das durchaus im Sinne des Paulus gedacht.

Sowohl Matthäus als auch Lukas haben das bekannte Jesajawort, daß denen, die im Lande des Todesschattens wohnen, das Licht aufgehen wird, durch Jesu Erscheinen erfüllt gesehen. Auch für Paulus ist das Todesverhängnis, dem die Menschen ohne Ausnahme verfallen sind, das deutlichste Zeichen von dem grenzenlosen Elende der Menschheit. Unter den Mächten, aus deren Gewalt der Christus die Menschheit befreien, und die er besiegen wird, führt der Apostel als den letzten Feind, einer auch sonst uns entgegentretenden Erwartung folgend, den Tod an. Und sein Triumphlied über den Siegesgang Christi am Ende der Tage schließt mit dem Jubelruf: „Tod wo ist dein Sieg? Tod wo ist dein Stachel?" Der Tod, der ohne Wahl die lebenden Wesen niedermäht und sie mit einem Male in leere Hüllen verwandelt, ist für die Menschen aller Zeiten und Länder ein schweres Rätsel gewesen, das sie zum Nachdenken veranlaßt und ihre Gedanken über die sichtbare Welt emporgelenkt hat. Paulus aber empfindet ihn besonders schmerzlich als das Zeichen des tiefen Elendes, in dem sich die Menschheit befindet, weil er in ihm die selbstverschuldete Strafe sieht. Der Tod ist der Sünde Sold. Mit der Sünde des Stammvaters Adam ist er in die Welt gekommen, ist ihm die Menschheit verfallen, und von nun an beherrscht das grause Geschwisterpaar Sünde und Tod alle nachgeborenen Adamskinder. Und sie sind nicht imstande, sich selber von der vernichtenden Umschlingung frei zu machen. Weil nicht nur Adam, das Haupt der ganzen Menschheit, sondern auch alle seine Nachkommen nach ihm, gleich wie er als erster, gesündigt haben, erstreckt sich das Todesverhängnis nach dem gerechten Urteile Gottes über alle. Und so herrscht die Sünde im Tod, d. h. indem sie den Tod wirkt.

Daß alle Menschen Sünder sind und den Tod verdient haben, ist für Paulus so gewiß wie die Tatsache, daß alle Menschen sterben müssen. Es ist ihm gewiß, weil er im Tode die Strafe für die Sünde sieht, und Gott ungerecht handeln würde, wenn er einen Schuldlosen mit dem Tode bestraft werden ließe. Aber eingehend bemüht er sich auch zu beweisen, daß tatsächlich alle Menschen Sünder sind und nichts haben, dessen sie sich vor Gott rühmen könnten. Als Juden zerfällt ihm die Menschheit in zwei große Klassen, in solche

mit dem Gesetz und solche ohne dasselbe. Aber beide sind in gleicher Weise von Gottes Willen abgewichen. Der Heiden Gottlosigkeit und Gottverlassenheit tritt für alle Welt deutlich zutage in der Verblendung, die sie Bildern vergänglicher Menschen, ja Tieren göttliche Ehren erweisen läßt, sowie in den sittlichen Verirrungen, den überall verbreiteten widernatürlichen Lastern. Aber auch den Juden, der das Gesetz besitzt, hat es nicht vor schweren Sünden bewahrt. Paulus sieht zwar wie jeder Jude im Gesetze etwas Göttliches, Heiliges. Und doch hat es nur bewirkt, daß die Sünde desto mächtiger wurde, indem das Verbot zur Übertretung reizte. Zu den beiden Geschwistern, Sünde und Tod, tritt als dritte Macht das Gesetz hinzu und hält den Menschen in harter Knechtschaft, so daß er sehnsüchtig dem Befreier entgegenblickt. Manchem dieser Gedanken zu folgen, fällt uns heutigen Menschen schwer. Indem aber Paulus von den Wirkungen des Gesetzes redet und dessen Unfähigkeit schildert, den Menschen besser zu machen, solange nicht eine neue Kraft den Willen hebt, hat er Worte gefunden, die immer wieder durch die Erfahrung bestätigt werden.

Das Gesetz übt nach Paulus diese verhängnisvolle Wirkung aus, weil ihm im Menschen etwas entgegentritt, das, wiederum wie Tod, Sünde und Gesetz fast als Person, jedenfalls als etwas Einheitliches erscheint, trotzdem es sich über zahlreiche Individuen erstreckt, nämlich das Fleisch. Das Fleisch, aus dem des Menschen Leib besteht, zieht ihn zur Sünde hin. Oft drückt sich Paulus so aus, als ob das Fleisch den Menschen mit absoluter Notwendigkeit zur Sünde führe, als ob die Sünde dem Fleische angeboren sei. Und doch kann dies nicht wohl seine Meinung gewesen sein. Denn auch Christus ist im Fleische erschienen und war trotzdem ohne Sünde. Freilich drängt das Fleisch mit den ihm innewohnenden Trieben so sehr zur Sünde, daß man es Sündenfleisch nennen kann, und deshalb Paulus von Jesus mit der uns bereits bekannten Wendung sagt, er sei im Bild des Sündenfleisches erschienen, oder wie wir den unübersetzbaren griechischen Ausdruck im Deutschen wiedergeben wollen.

Diese Knechtschaft wird vom Menschen schmerzlich empfunden. Denn in dem menschlichen Leibe, der aus Fleisch besteht, wohnt die Seele, und in dieser Seele regt sich ein Verlangen, das Gute zu tun, ertönt freudige Zustimmung zu dem göttlichen Gesetz. Aber die Sünde, die in den Gliedern wohnt, verhindert, daß es auch zum Tun des Guten gelange. So erscheint der Fleischesleib als ein

Gefängnis, aus dem befreit zu werden der innere Mensch sich sehnt. Freilich kann sich Paulus keine wahre, befriedigende Existenz denken ohne einen Leib, der die Seele umgibt. Er stellt sich deshalb auch das ewige Leben der Seligen als ein leibliches Dasein vor und polemisiert aufs heftigste gegen die, welche nichts von einer Auferstehung der Toten wissen wollen, sondern nur an eine Fortdauer der Seele glauben. Aber der Leib, den die Seligen tragen werden, ist verschieden von dem irdischen, vergänglichen Leib. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, sie sind der Vernichtung geweiht. Was verwest, kann nicht Unverweslichkeit erlangen. Aber gleichwie aus dem Korn, das wir in die Erde legen, eine neue Pflanze emporsprießt, so tritt an die Stelle des irdischen ein himmlischer Körper, an die Stelle des seelischen ein geistlicher Leib. Alles Irdische und damit auch der menschliche Körper ist der Vergänglichkeit unterworfen. Und wenn sich auch Paulus nirgends bestimmt darüber ausspricht, woher das Fleisch seine verhängnisvollen Eigenschaften besitzt, so ist doch Andeutungen zu entnehmen, daß nicht nur der Tod, von dem er es klar sagt, sondern auch der sündige Hang eine Folge der Übertretung Adams ist. Seither besteht die enge Freundschaft zwischen Fleisch und Sünde, die es dem nicht vom Fleische erlösten Menschen unmöglich macht, der Sünde zu widerstehen. Und wie die Seele nun in das Sündenfleisch wie in einen Kerker eingeschlossen ist, so ist überhaupt die ganze Welt ein Gefängnis, in dem unheimliche Mächte, vor allem der Tod und die Sünde, regieren. Unheimliche Mächte üben die Herrschaft über die Welt aus, so daß man von ihnen als den Herrschern dieser Welt sprechen kann. Selbst das Gesetz, das er göttlich und heilig nennt, wird von Paulus in Beziehung zu diesen Mächten gebracht, wenn er einmal sagt, es sei durch Engel gegeben worden. Deshalb erlöst Christus die Seinen nicht bloß von dem Fleische und der Sünde und dem Gesetze und dem Tode, sondern von dieser Welt schlechthin. „Gnade sei euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus," — schreibt Paulus den Galatern — „der sich selbst dahingegeben hat um unserer Sünden willen, um uns zu befreien aus dieser gegenwärtigen bösen Welt nach dem Willen Gottes unseres Vaters."

Hier ist der Punkt in Paulus Gedankenwelt, wo später immer wieder der Dualismus eingesetzt hat, und zwar nicht bloß der häretische Dualismus der Gnostiker, Manichäer und Katharer, sondern auch der der kirchlichen Asketen, die in der Welt ein Jammertal

und im Fleisch und seinen Trieben nur etwas sahen, das es zu unterdrücken gilt. Und wenn auch alle diejenigen Paulus mißverstanden haben, die im absoluten Verzicht auf jede Tätigkeit innerhalb der Welt den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu ersteigen meinten, so spricht sich doch in seinen Worten eine solche pessimistische Betrachtung der Welt und des natürlichen Menschen, eine solche Sehnsucht nach einer bessern Welt als der bestehenden aus, daß Weltflucht und Himmelssehnsucht sich gerade auf Paulus immer besonders gerne berufen haben.

Wollen auch wir deswegen mit ihm rechten?

Nun, die Geschichte zeigt uns, daß jedem, der die Sünde wirklich ernst nimmt, mit einem gewissen Rechte Dualismus vorgeworfen werden kann. Ja schon jede wirklich theistische Weltbetrachtung hat etwas Dualistisches an sich. Je mehr wir Gott von der Welt trennen, desto mehr tritt ihm die Welt gegenüber. Lassen wir aber Gott und die Welt zusammenfließen, so wahren wir wohl die bedrohte Einheit, geraten aber in andere Schwierigkeiten. Wohl bleibt uns freilich Paulus die Antwort schuldig, woher schließlich die Sünde stammt, und wie ihr Adam überhaupt unterliegen konnte. Aber haben andere das Problem der Sünde befriedigend zu lösen vermocht? Oder sind vielleicht wir dazu imstande? Man kann sich ja damit helfen, daß man die Sünde negiert oder sie als etwas erklärt, das nur wir als Sünde beurteilen müssen, das aber an sich etwas anderes, etwa das noch nicht zur Entwicklung gelangte Gute ist. Ist dies nun aber eine Erklärung, die der Wirklichkeit, zu der auch unser Gewissen gehört, vollständig gerecht wird? Es ist ja zweifellos, daß die paulinische Betrachtung der Sünde, wonach sie mit Adam in die Welt gekommen ist und seither wie etwas Objektives weiter wirkt und alle Menschen in ihren Klauen hat, bevor sie überhaupt nur geboren sind, in der Folgezeit zuweilen einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt hat. Bei Paulus selber entspringt sie einem tiefen Sündenbewußtsein. Muß sie aber nicht bei solchen, die sie sich aneignen, ohne daß sie seine Erfahrungen gemacht haben, das Gewissen einschläfern? Wenn jeder Mensch von vornherein der Sünde verfallen ist und des ewigen Todes schuldig, was wiegt dann noch die einzelne Sünde? Kommt dann eine Sünde mehr oder weniger überhaupt noch in Betracht? Man könnte denken, daß sich ein solcher Schluß manchem Leser des Paulus aufdrängen müßte, und es liegt mir ferne zu leugnen, daß er auch wirklich manchmal gezogen worden ist. Und doch hat Paulus auf die, welche sich wirk-

lich bemüht haben, ihn zu verstehen, die in seine Schriften und seinen Geist eingedrungen sind, nicht diese Wirkung gehabt. Wir sehen im Gegenteil, daß gerade die, welche die Welt am tiefsten und das Leben am ernstesten aufgefaßt haben, sich von Paulus am stärksten angezogen fühlten und in ihm lebten und webten. Echte Frömmigkeit hat immer wieder in Paulus ein Doppeltes gefunden, um dessen willen sie ihn hoch gehalten hat: die Kraft, mit der er das Soli deo gloria durchführt, alles von Gott erwartet und alles ihm darbringt, und dann — was übrigens enge damit zusammenhängt — die Sehnsucht, die in allem Irdischen keine volle Genüge findet, sondern sich ausstreckt nach einer Welt, wo das Vergängliche und Unzulängliche für immer überwunden ist.

Nun kommt ja freilich sowohl das tiefe Abhängigkeitsgefühl als auch die heiße Sehnsucht nach ungehemmter Vereinigung mit Gott in Formen zum Ausdruck, die uns fremdartig berühren. Und wenn wir uns fragen, wie Paulus zu dieser düstern Vorstellung von der Welt und dem menschlichen Zustande gekommen ist, so erklärt sie der Hinweis auf die von ihm zur Begründung angeführten alttestamentlichen Stellen nur teilweise. Wohl hat Paulus schon im Psalter gelesen: „Es ist kein Gerechter da, nicht einer. Es ist kein Verständiger da, keiner, der nach Gott fragt. Alle sind abgewichen, alle miteinander untüchtig geworden. Keiner ist da, der Güte beweist, nicht einer.“ Ebenso finden wir in einem andern Erzeugnisse des spätern Judentums, das allerdings erst nach Paulus entstanden ist, dem 4. Esrabuche, ähnliche Anschauungen über die Welt, die Menschen und die Sünde. Auch nach diesem Buche ist die Welt infolge des Falles Adams gerichtet worden und ist nun voll Mühsal und Schmerzen und Gefahren (7, 11ff.). Wir lesen hier auch den Satz: „Niemand ist unter den vom Weibe geborenen, der nicht gesündigt hat, niemand unter den Lebenden, der nicht gefehlt.“ Aber andere Stellen zeigen, daß es doch sowohl für den Psalmisten als für den Verfasser des Esrabuches unter der großen Zahl von Gottlosen wenigstens einige Gerechte gibt. Man kann ferner daran erinnern, daß auch Jesus seine Jünger täglich um Vergebung der Sünden bitten heißt und in dem bekannten Worte: „Wenn denn ihr, die ihr arg seid, versteht, euern Kindern gute Gaben zu geben,“ die allgemeine Sündhaftigkeit voraussetzt. Aber Jesus hat doch auch zugleich in einer Weise im Menschen die Fähigkeit und den Willen, das Gute zu tun, angenommen, wie es Paulus unmöglich gewesen wäre. Augustin, der mit kongenialem Verständnisse in

Paulus eingedrungen ist, führt die Predigt des Apostels von der allein gut und selig machenden Gnade auf seine Lebenserfahrung zurück. Und zweifellos hat die plötzliche Bekehrung, durch die sein Leben in zwei scharf geschiedene Hälften geteilt worden ist, seine Auffassung der Welt und der Menschheit mitbestimmt, so daß er nun überall schroffe Gegensätze sieht zwischen hellem Lichte und tiefer Finsternis, Fleisch und Geist, Tod und Leben, Verdienst und Gnade, Werken und Glauben. Wie er seine eigene Umwandlung als ein reines Wunder der göttlichen Liebe erkennt, so schaut er überall nur absolute Unfähigkeit zum Guten und grenzenloses Elend, so lange nicht Gottes Gnade zu Hilfe kommt. Die Freude an dem, was ihm in Christus geschenkt ist, macht, daß er die Welt ohne Christus nicht schwarz genug malen kann. In der Selbstverständlichkeit, mit der Paulus die Christenschar der übrigen Welt als das auserwählte Gottesvolk gegenüberstellt und ihr allein das Heil zuerkennt, steckt allerdings vielleicht auch ein Stück jüdischer Partikularismus. Jedenfalls zeigt ein Blick auf die Literatur des Judentums deutlich, welche Verwandtschaft zwischen der jüdischen Auffassung von dem auserwählten Gottesvolke und der späteren Lehre von der Kirche besteht. Man beachte z. B., wie sich zum Teil dieselben Bilder im 4. Esrabuche (5, 23ff.) und in Cyprians klassischer Schrift „Von der Einheit der Kirche" finden. Ja der ganze Passus von dem einen auserwählten Gottesvolke könnte Wort für Wort in der christlichen Schrift stehen. Die spätere Lehre von der christlichen Kirche baut sich jedoch zugleich auch auf der paulinischen Vorstellung auf. Wenn man nun aber den Cyprianischen Satz Salus extra ecclesiam non est (Außerhalb der Kirche gibt es keine Rettung) zitiert, um Paulus' Meinung wiederzugeben, so erweckt man trotzdem eine falsche Vorstellung von dem, was Paulus zum Ausdruck bringen will. In jedem Falle spricht, indem Paulus alles Heil an Christus bindet und außer ihm gar keinen Weg zur Seligkeit gelten läßt, nicht der engherzige Fanatiker, der nur seine eigene Sekte anerkennt, sondern der Fromme, der Gott allein die Ehre gibt. Nicht Salus extra ecclesiam non est ist das Leitmotiv, das alle seine Ausführungen durchzieht, sondern Soli deo gloria.

3. Der Heilsplan Gottes.

Mit Christus beginnt für Paulus eine neue Menschheit. Deshalb stellt er ihn Adam, dem ersten Menschen, gegenüber. Mit dem ersten Adam kam die Sünde und dadurch der Tod in die Welt. Der zweite

Adam bringt die Gnadengabe der „Gerechtigkeit" und das ewige Leben. Die Gerechtigkeit, d. h. durch ihn wird der Mensch instandgesetzt, vor dem göttlichen Richter zu bestehen.

Die Vorstellung, die uns hier entgegentritt, von einem Adamspaare oder, was dasselbe ist, von zwei Urmenschen, treffen wir schon im Judentume. Philo hat in den zwei Berichten (Genesis 1 und 2) über die Erschaffung des ersten Menschen zwei verschiedene Vorgänge gefunden und Genesis 1 auf einen himmlischen, vollkommenen Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde, bezogen, Genesis 2 auf einen aus Staub gebildeten, irdischen Menschen, den Stammvater des lebenden Menschengeschlechtes. Paulus unterscheidet sich von Philo dadurch, daß ihm der himmlische Mensch nicht der erste, sondern der zweite ist. Und ausdrücklich hebt er hervor, daß nicht das Geistige (der himmlische Mensch), sondern das Seelische (der irdische) das erste sei. Aber damit kann er nur den Eintritt in diese irdische Welt im Auge haben. Denn wenn Christus schon vor der Erschaffung des Himmels und der Erde da war, und alles durch ihn geschaffen wurde, so war auch für Paulus der himmlische Mensch der erste und nicht der irdische.

Der erste und der zweite Mensch sind ihrer Natur nach verschieden. Während der erste Adam zur lebenden Seele geschaffen wurde, wurde der zweite lebenschaffender Geist. Der erste trägt einen seelischen, der andere einen geistigen Leib. Daß hier Geist und Seele und nicht, wie man erwartet, Geist und Fleisch einander gegenübergestellt werden, kommt daher, daß Paulus von Gen. 2, 7 ausgeht. Was aber dort einfach ausdrücken soll, daß Gott Adam zu einem lebendigen, beseelten Wesen geschaffen habe, ist für Paulus bei seiner Voraussetzung von der menschlichen Beschaffenheit ein Beweis für die niedere Natur des ersten Menschen. Noch deutlicher spricht sich Paulus aus, wenn er fortfährt: „Der erste Mensch war von der Erde, irdisch, der zweite vom Himmel" (1. Kor. 15, 47). Aber nicht lediglich auf Grund seiner Wesensbeschaffenheit ist Christus der Anfänger einer neuen Menschheit geworden. Vielmehr ist auch er ins Fleisch gekommen, aus dem alle Nachkommen des ersten Adams bestehen. Aber das Fleisch hat ihn nicht in die Herrschaft der Sünde gebracht. Trotzdem hat er den Tod, der Sünde Sold, erlitten. Dadurch ist er nun aber der Herr geworden über alle die feindlichen Mächte, in deren Gewalt sich die Menschen befinden, und kann sie davon erlösen.

Der unverdiente Tod Christi ist für Paulus die Quelle alles Heils. Und immer aufs neue sucht er seine Bedeutung auszuschöpfen. Im Kreuzestod faßt sich für ihn so sehr das ganze Erlösungswerk zusammen, daß ihm das Evangelium die Botschaft vom Kreuze ist, und er von nichts wissen will als von dem gekreuzigten Christus. Daß ihm der Tod Jesu am Kreuze ein Rätsel war, um dessen Lösung er sich immer wieder bemühte, hat nichts Verwunderliches. Und es ist nicht bloß dem Einfluß, den die paulinische Betrachtungsweise auf die späteren Geschlechter ausgeübt hat, zuzuschreiben, daß das Bild des Gekreuzigten besonders eindringlich zu unsern Herzen spricht. Der unschuldige Tod bildet den siegreichen Abschluß des Lebens, den man nicht wegzudenken vermag. Und für den, welcher an den Gekreuzigten glaubt, ist der jüdische Vergeltungsglaube überwunden, wonach der Verkehr zwischen Gott und dem Menschen ein Rechtsverhältnis ist. Paulus' bleibende Bedeutung besteht vor allem darin, daß er das klar erkannt und mit siegreicher Kraft gegenüber dieser gesetzlichen Auffassung der Religion die Gewißheit der freien Gnade und der Gotteskindschaft verfochten hat. Dieses Verdienst bleibt bestehen, auch wenn die Formen, in die er diese Erkenntnis gegossen hat, als vergänglich erkannt werden. Auch hier hat übrigens Paulus nicht einen gänzlich unbetretenen Weg eingeschlagen. Schon vor ihm war der Tod Jesu von den Jüngern als schweres Rätsel empfunden worden, dessen Lösung man versucht hatte. Schon vor ihm hatte man dieser Tatsache, die den Glauben aufs stärkste erschüttert hatte, einen tröstlichen Sinn abgewonnen. Man hatte in der Heiligen Schrift Stellen gefunden, aus denen man die Gewißheit schöpfte, daß dieses scheinbare Ärgernis von Gott gewollt sei und zum Heile der Seinen gedient habe. Infolge seines Lebensganges gewann dann freilich für Paulus der Tod Jesu eine ganz besondere Bedeutung, so daß für ihn alles andere daneben in den Hintergrund trat. Daß die Jünger einen Gekreuzigten als Messias verehrten, war ihm zuerst als Unsinn und Gotteslästerung erschienen und hatte ihn zum Verfolger dieser Leute gemacht. Als ihm dann aber vor Damaskus Jesus in göttlicher Herrlichkeit erschienen war, trat auch der Kreuzestod in das neue Licht, das ihm damit aufgegangen. Und indem er auch jetzt in seiner Würdigung Christi von dieser Tatsache ausging, wurde ihm nun, da er in Jesus den Christus gefunden hatte, sein Kreuzestod, an dem er einst den größten Anstoß genommen hatte, zu einer Heilstat von unerschöpflicher

Bedeutung. Der Kampf gegen die Christen hatte ihn genötigt, den ganzen Gegensatz durchzudenken, der zwischen Jesu Leben und Sterben und der pharisäischen Auffassung der Religion bestand. Nach dieser Auffassung war der schmähliche Tod am Kreuz ein sicheres Zeichen dafür, daß Jesus unter dem Fluche Gottes gestanden hatte, und damit auch der Beweis, daß nur wahnsinnige Verblendung in ihm den kommenden Messias sehen konnte. Denn wenn Gott seinen Boten diesen Tod hatte sterben lassen, dann war das ganze System widerlegt, nach dem er jedem Menschen gemäß seinen Taten vergilt. Deshalb war sich Paulus schon vor seiner Bekehrung dessen bewußt, daß der Glaube an Jesus und das Vertrauen auf die genaue Beobachtung des Gesetzes unvereinbar seien, daß entweder der Glaube an Jesus ein Wahn oder das Gesetz aufgehoben sei, daß entweder durch Erfüllung des Gesetzes die Seligkeit erlangt werde oder durch den Glauben an Jesus, daß es aber unmöglich sei, beides zu vereinigen. Und als ihm durch das Erlebnis vor Damaskus die Gewißheit geworden war, in Jesus Gott selber verfolgt zu haben, war ihm nun der Tod die Bürgschaft dafür, daß eine neue Gottesordnung an die Stelle der alten getreten war. Es gehört zum Jüdischen in seiner Denkungsart, daß er nicht einfach sagt: die gesetzliche Auffassung der Religion war unvollkommen, und daß er nicht von einer Wandlung und Reinigung der menschlichen Vorstellungen über Gott spricht, sondern Gott selber sein Verfahren mit den Menschen ändern und an die Stelle der früheren Ordnung eine neue Ordnung treten läßt. Aber das ist überhaupt für seine Theologie charakteristisch, daß er mit jüdischen Gedanken die jüdische Auffassung der Religion überwindet. In seinen Deutungen des Todes Jesu, die schließlich stets in einen Lobpreis der göttlichen Gnade und Liebe auslaufen, ist er von Vorstellungen abhängig, die er doch gerade widerlegen will. Der Tod ist ihm der Preis, der gezahlt werden mußte, damit Gottes Vergebung dem Menschen zuteil werden konnte, und zwar ist es speziell sein Blut, dem sühnende Wirkung zukommt. So sagt er von Jesus an der bekannten Stelle (Röm. 3, 25), er sei in seinem Blute von Gott als Sühnmittel hingestellt worden, und 2. Kor. 5, 21, Gott habe den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Und Gal. 3, 13 lesen wir, Christus habe uns vom Fluche des Gesetzes losgekauft, indem er für uns zum Fluche geworden sei. So sind manche Gedanken über den Kreuzestod, die uns später in der Geschichte der christlichen Lehre begegnen, bei Paulus wenigstens im Keime

schon vorhanden: die Satisfaktionstheorie, nach der Christus stellvertretend unsere Strafe trägt; die Vorstellung, daß er das Lösegeld zahlt, um uns aus der Gewalt böser Mächte zu befreien; ja auch der Gedanke, daß diese Mächte durch den Tod Jesu überlistet worden sind. „Hätten die Herrscher dieser Welt Gottes verborgene Weisheit erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt“ (1. Kor. 2, 8).

Mag manches unserem Ohre merkwürdig klingen. Es hat doch etwas Großartiges, wie tief Paulus die Paradoxie des schmählichen Todes Jesu empfindet und sich nicht mit einer raschen Lösung zufrieden gibt, sondern ihn in immer erneutem Ringen als Tat Gottes zu verstehen sucht. Denn — das ist aufs stärkste zu betonen — auf welche Weise er auch den Tod und seine Notwendigkeit erklären mag, das eine steht ihm allzeit unerschütterlich fest, daß der Tod eine Liebestat Gottes ist. „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich selber versöhnte, indem er ihnen ihre Sünden nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufrichtete“ (2. Kor. 5, 19). Deshalb entspringt für ihn aus dem Kreuzestod die feste Gewißheit, daß Gott voll unendlicher Liebe auch gegen den Sünder ist. „Gott bewies seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren“ (Röm. 5, 8). Was dürfen wir nun erst von ihm erwarten? Das Beseligende des Kreuzestodes liegt für Paulus darin, daß er ihm die Vaterliebe Gottes verbürgt, die Jesus im Gleichnis vom verlorenen Sohne geschildert hat. Man mag darauf hinweisen, wie schlicht und sicher Jesus den Glauben an Gottes Sünderliebe zum Ausdruck gebracht hat, wie etwas Selbstverständliches. Man kann ferner geltend machen, daß heute so gut wie zu der Zeit des Apostels das Leiden und der Tod des Unschuldigen viel eher geeignet seien, die Zweifel an der Liebe Gottes hervorzurufen oder zu verstärken statt zu widerlegen. Wer wollte es leugnen? Und doch, wie vielen hat, wenn sie angesichts ihrer Schuld und ihrer Unzulänglichkeit die einfache Versicherung der göttlichen Liebe nicht auf sich selber zu beziehen vermochten, der Blick auf den Kreuzestod dessen, der Gottes Liebe verkündigt hat und im Glauben an Gottes Liebe gestorben ist, dazu geholfen, und sie haben sich mit Paulus immer wieder zum Troste gesagt: „Ist Gott für uns, wer ist wider uns? Der seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm. 8, 31 f.).

4. Das neue Leben.

Christus ist ein eschatologischer Begriff. Und auch für Paulus wird Jesus als Christus der Erfüller von Hoffnungen, die schon der Jude auf die Erscheinung des Messias gesetzt hat. Wo er die Endereignisse ausmalt, begegnen uns bekannte Züge des jüdischen Zukunftsbildes. Auch er wartet auf die Parusia, die Ankunft Christi. Das Heil liegt in der Zukunft. Deshalb die sehnsüchtige Erwartung, mit der er vorwärts blickt, das heiße Verlangen nach Vereinigung mit dem Herrn, das sich auch seinen Gemeinden mitteilt. Wie gerne wäre er befreit von dem irdischen Leibe, daheim bei dem Herrn. Christen sind Bürger der oberen, himmlischen Welt. Von dorther erwarten sie ihren Heiland, der ihren Leib seinem Leibe ähnlich gestalten wird. Und etwas von der Sehnsucht, die sie erfüllt, geht durch die ganze Schöpfung hindurch. So sehr aber auch Paulus die volle Verwirklichung der göttlichen Verheißungen erst von der Zukunft erwartet, so sehr ist er sich doch bewußt, schon jetzt unendlich Großes empfangen zu haben. Und diese Gewißheit erfüllt ihn mit einer Freude und einem Mut, den auch die traurigsten Erfahrungen nicht zu dämpfen vermögen. Mag auch erst das Gericht am Ende der Tage das Urteil über jeden einzelnen Menschen fällen: der Jünger Jesu Christi braucht diesen Spruch nicht mehr zu fürchten. „Wer will klagen wider die Auserwählten Gottes? Gott ist da, der sie für gerecht erklärt. Wer will sie verdammen? Christus, der gestorben und auferstanden ist, tritt für sie ein“ (Röm. 8, 33ff.). Keine Macht der Welt kann sie mehr scheiden von der Liebe Gottes, die ihnen in Christus Jesus verbürgt ist.

Paulus spricht vom Glauben, um zu bezeichnen, wie der Mensch in Empfang nimmt und festhält, was ihm Gott aus Gnaden darreicht. Es ist nicht leicht, erschöpfend zu definieren, was das Wort bei Paulus umfaßt. So gewiß das Wesen des Glaubens Vertrauen ist, so schließt doch jedes Vertrauen notwendig auch ein Urteil ein. Und die Art, wie schon Paulus zuweilen den Inhalt dieses Glaubensurteils beschreibt (z. B. Röm. 10, 9), macht verständlich, daß man später an die Stelle von Glauben oft einfach Fürwahrhalten gesetzt hat. Aber wenn man aus dem Glauben etwas gemacht hat, das man sich mühsam abringen muß, und sogar gemeint hat, ihn mit Feuer und Schwert erzwingen zu können, so trägt Paulus an dieser Verirrung keine Schuld. Wollen wir ihn nicht mißverstehen, so müssen wir vom Glauben alles fernhalten, was ihn als menschliche Leistung

erscheinen lassen könnte. Gott ist es, der sich des Menschen in unendlicher Güte erbarmt, und des Menschen Glaube besteht darin, daß er Gottes Gnadengeschenk dankbar in Empfang nimmt und dem Wirken des Gottesgeistes nicht widerstrebt. Wie ferne es Paulus gelegen hat, im Glauben irgend etwas zu erblicken, was als menschliche Leistung angesehen werden könnte, zeigt die Entschiedenheit, mit der er die göttliche Erwählung vertreten hat. Im Prädestinationsglauben ist der Gedanke von der Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade und der absoluten Unfähigkeit des Menschen bis zu seinen äußersten Konsequenzen durchgeführt. Damit sind freilich auch die Grenzen erreicht, die das menschliche Denken nicht zu überschreiten vermag. Für Paulus ist jedoch die Überzeugung, daß Gott die Menschen schon längst vor ihrer Geburt erwählt hat, nicht nur der Grund, in dem die christliche Heilsgewißheit verankert ist, sondern auch ein starker Trost in trüben Erfahrungen. Vielleicht die schwerste ist für ihn die, daß sein eigenes, heiß geliebtes Volk sich in seiner großen Mehrzahl ablehnend gegen seine Predigt verhält. Aber auch diesem verstockten Unglauben gegenüber verzagt er nicht. Er tröstet sich damit, daß auch dieser Ungehorsam eine Strafe Gottes ist, die schließlich dazu führen wird, daß er sich aller erbarmen kann. Und so legt er auch diese Sorge getrost in die Hände dessen, von dem alles kommt, durch den alles besteht und zu dem alles hinführt.

Die Überzeugung, daß der Mensch nicht durch eigene Kraft, sondern im Vertrauen auf Gottes in Christus offenbar gewordene Gnade selig wird, drückt Paulus zuweilen so aus, daß er von einer „Rechtfertigung" durch Glauben spricht. Das griechische Wort, das gewöhnlich so übersetzt wird, könnte an sich gerecht machen bedeuten. Es wird jedoch von Paulus nicht in diesem Sinne verwendet, sondern in dem von „durch einen Spruch gerecht machen", d. h. für gerecht erklären (vgl. z. B. Röm. 2, 13). Und auch sonst wird das Wort vorwiegend von der Tätigkeit des Richters gebraucht. Bei Paulus findet es sich mit Ausnahme von zwei Stellen des 1. Korintherbriefes nur in den an die Galater und an die Römer gerichteten Schreiben. Schon das weist darauf hin, daß er diesen später in der christlichen Kirche viel umstrittenen Begriff der Sprache seiner Gegner entnommen hat. Er paßt auch besser in den Gedankengang der Judaisten, mit denen er sich in den beiden Briefen auseinandersetzt, als in seinen eigenen. Dem Ausdrucke liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Menschen vor Gottes Richterstuhl treten müssen und je nach dem Urteile, das sie empfangen, an dem messia-

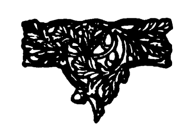
nischen Reiche teilnehmen dürfen oder nicht. Als notwendige Bedingung des für gerecht erklärenden Spruches wurde von den judaistischen Gegnern des Apostels, auf deren Tätigkeit in den paulinischen Gemeinden besonders der Galaterbrief ein helles Licht wirft, Beobachtung des jüdischen Gesetzes bezeichnet. War doch die Überzeugung, durch genaue Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften den Anbruch der messianischen Zeit beschleunigen zu können, die Grundlage der pharisäischen Bewegung und überhaupt die Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen als eines Rechtsverhältnisses charakteristisch für weite Kreise des damaligen Judentums. Indem nun Paulus diesen Leuten und ihren Argumenten, mit denen sie auch auf paulinische Christen Eindruck machten, entgegentrat, behielt er den Ausdruck, den sie brauchten, bei. Aber er bestritt, daß der Akt Gottes, der dem Menschen die Teilnahme am messianischen Reiche verbürgt, auf Grund der vom Menschen vollbrachten und vom Gesetze vorgeschriebenen Werke erfolge. Nicht auf Grund gesetzlicher Werke, sondern auf Grund des Glaubens wird der Mensch gerecht gesprochen. Diese Formulierung brachte für die, an die sich Paulus damit wandte, am deutlichsten den Gegensatz zwischen ihm und den von ihm bekämpften Gegnern zum Ausdruck. Daß jedoch das aus einer bestimmten Situation herausgewachsene Wort da, wo die in Galatien und Rom vorhandenen Voraussetzungen fehlen, leicht mißverstanden sein kann, zeigt die Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag. Allerdings kehrt der Kampf, in dem die Formel gebildet worden ist, das Problem, das dahinter steht, stets wieder. Es ist der alte Kampf zwischen den wirklich frommen Naturen, die nach Gott verlangen, in ihm leben und alles aus dem Wege räumen, was ihm entgegensteht, und denen, die aus der Religion ein System zur Selbstversicherung machen und dabei so weit kommen, daß sie schließlich Gott gar nicht mehr nötig haben. So ist es begreiflich, daß Luther den Satz von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben freudig aufgenommen und in ihm den besten Ausdruck für das neu entdeckte Evangelium gefunden hat.

So entschieden Paulus dafür eintritt, daß durch Glauben und nicht durch Werke das Heil erlangt wird, so unbegreiflich wäre ihm doch der spätere Streit über das Verhältnis von Glauben und Werken gewesen oder gar die törichte Behauptung, daß gute Werke nicht nur zur Seligkeit unnötig, sondern sogar schädlich seien. Daß der Gerechtgesprochene nichts mehr mit der Sünde zu schaffen hat, ist ihm selbstverständlich (Röm. 6, 7), und ebenso, daß sich der Glaube in

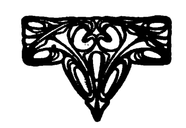
Liebe wirksam erzeigt (Gal. 5, 6). Mit dem Glauben ist der Besitz des Geistes aufs engste verbunden (Gal. 3, 2. 5). Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein (Röm. 8, 9). Der Geist ist aber nicht nur das Pfand der Liebe Gottes, ein Geist der Kindschaft, der vertrauensvoll Gott als Vater anruft, sondern er bringt auch naturgemäß als Früchte Liebe, Freude, Friede, Geduld usw. hervor, kurz alle die Tugenden, die Gott und den Menschen wohlgefallen. Das ist, wie wir gesehen haben, der große Unterschied zwischen dem zweiten und dem ersten Adam, daß, während der erste ein irdisches, animalisches Wesen war, der zweite lebenschaffender Geist ist. Und wenn auch die völlige Verwandlung der Christen in das Ebenbild ihres Herrn, des Anfängers der neuen Menschheit, erst am Ende der Tage erfolgen wird, so besteht doch nach Paulus schon jetzt eine innige, geheimnisvolle Verbindung zwischen Christus und den Seinen, so daß schon jetzt ihr Fleisch mit ihm gekreuzigt und vernichtet ist und sie mit ihm in einem neuen Leben wandeln. Es ist für uns schwer, zu sagen, wieweit dies für Paulus Realität ist, und wo das Bild beginnt. Wäre wirklich auch das Fleisch derer vollständig vernichtet, die mit Christus im Geiste verbunden sind, so könnte Paulus nicht auch die Christen zum Kampfe gegen das Fleisch und seine Triebe auffordern. Und doch darf man aus derartigen Ermahnungen nicht zu rasch schließen, daß alles, was der Apostel über die Übertragung des an Christus Geschehenen auf seine Jünger sagt, lediglich bildlich gemeint sei. Immer aufs neue stellt Paulus bald im Indikativ, bald im Imperativ seinen Gemeinden die Christen als Leute vor Augen, die ihr Fleisch mit seinen Begierden gekreuzigt haben, in denen das Alte tot und alles neu geworden ist, von denen keiner sich selber lebt, sondern jeder dem Herrn, der gekreuzigt worden und auferstanden ist. Dabei findet er oftmals einen schlechthin unübertrefflichen Ausdruck für das, was der christliche Glaube aus dem Menschen zu machen vermag. Vielleicht gibt es kaum eine zweite Stelle, wo die neue Religion, deren Apostel Paulus ist, so klar und schlagend in ihrem Gegensatz zu den übrigen charakterisiert wird wie die bereits zitierte des Galaterbriefes: „In Christus Jesus vermag weder Beschneidung noch Vorhaut irgend etwas, sondern Glaube, der sich in Liebe auswirkt." Nichts Äußerliches hat mehr eine Bedeutung. Der Verkehr mit Gott ist weder an bestimmte Handlungen und Zeremonien, noch an bestimmte Orte oder Personen gebunden: er ist Vertrauen und Liebe. Welch eine gewaltige Umstürzung aller bisherigen Auffassungen liegt in diesem kurzen Worte,

das an die Stelle der mannigfachen Mittel, mit denen man sich bisher der Gottheit zu bemächtigen gesucht hatte, der Opfer, die man ihr gebracht, der wunderbaren Erscheinungen, in denen man ihre Wirkungen gesucht hatte, etwas rein Innerliches, eine bestimmte Herzensverfassung setzt! Dürfen wir uns wundern, daß sich diese neue Erkenntnis nicht mit einem Male durchgesetzt hat? Daß sie auch in den Kreisen derer, die sich nach Christus nannten, immer wieder mit den früheren Anschauungen zu kämpfen hatte, ja daß selbst Paulus sich nicht immer auf dieser Höhe zu halten vermochte? Aber eben weil diese neue Auffassung der Religion von Paulus an manchen Stellen seiner Briefe zum klaren Ausdruck gebracht worden ist, konnte sie in der Kirche, die ihn als ihren Apostel verehrte, nicht wieder gänzlich untergehen, mußte sie immer wieder zur Geltung kommen.

Solche Stellen zeigen uns aber auch, wie verkehrt es ist, Paulus mit Jesus zu vergleichen und auf diese Weise seine Größe und seine Bedeutung abmessen zu wollen. Er selber hat nie etwas anderes sein wollen als ein Apostel und Knecht dessen, den er den Herrn nennt. Nicht er erst hat Christus in den Mittelpunkt des Evangeliums gestellt. Aber er selber gibt sich mit Recht das Zeugnis, daß er unter allen, die sich um die Ausbreitung dieses Evangeliums bemühten, am meisten gearbeitet habe. Es ist eine eigentümliche Fügung, daß gerade dieser Apostel auf außerordentliche Weise, durch eine Vision, dem Kreise derer zugeführt worden ist, die er zuerst verfolgt hat. Und es hing damit zusammen, daß er einen heißen Kampf um sein Apostolat führen mußte. Aber wie dieser Kampf mit einem Siege geendet hat, so wird es auch keiner späteren Zeit und ihren Zweifeln gelingen, ihm das Recht auf diesen Namen streitig zu machen, den erst er in seiner vollen Bedeutung erfaßt hat.



Stellenregister.



Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Jesus im Urteil der Jahrhunderte

Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart

Von Lic. theol. **Gustav Pfannmüller**

Mit Buchschmuck und 15 Kunstbeilagen. [VI u. 578 S.] gr. 8. 1908.
In Leinwand gebunden M. 5.–

„... Die drückenden Widerstände der Christologie so in tragende zu verwandeln — wer hilft uns dazu? Ich schreibe diese Zeilen, um die Aufmerksamkeit auf ein Buch zu lenken, dessen Studium den Gebildeten des deutschen Volkes diesen Dienst zu leisten vermag: auf Gustav Pfannmüllers 'Jesus im Urteil der Jahrhunderte'. Das Werk ist nicht nur ein Buch für jene Gebildeten geworden, die sich durch die Wissenschaft zu neugewonnener Naivität durchringen wollen, sondern in weiten Partien ein Buch für jedermann im ganzen Volke, der es mit unserem Wahlspruch aus Goethes Reimen halten will und kann, den wir uns zum Schlusse noch einmal wiederholen: Ich wandle auf weiter bunter Flur ursprünglicher Natur, ein holder Born, in welchem ich bade, ist Überlieferung, ist Gnade." (Der Säemann.)

„Das Buch ist für den Theologen und Nichttheologen wertvoll. Dem Theologen vermittelt es manch lebendiges Bild aus der Geschichte der Gedanken von Jesus und am Schlusse eine zusammenfassende Darstellung der Gedanken unserer Zeit, die für keinen wertlos ist. Dem Nichttheologen mutet es freilich in manchen Partien eine anstrengende Arbeit zu. Aber sie ist nicht vergeblich. Hier wird ihm ermöglicht, von der Entwicklung des Dogmas und seiner langsamen Zerstörung, dem Verschwinden einer klaren Auffassung der Persönlichkeit Jesu und ihrem Wiederauftauchen aus den Quellen ein lebendiges Bild zu bekommen." (Christliche Welt.)

„Es ist ein ganz eigenartiger Genuß, dieses Buch zu durchblättern und die mannigfachen Formen und Farben zu bewundern, in denen sich die Person Jesu bis heute dargestellt hat, von denen an, die es wagen, Jesu religiösen und sittlichen Charakter zu verdächtigen, bis zu denen, die ihn im Überschwang der Begeisterung an Gottes Stelle setzen. Ich empfehle Theologen wie Laien das Buch warm zu fleißigem Gebrauch."
(Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.)

Jesus der Christus

Bericht und Botschaft in erster Gestalt

Von Dr. **Fritz Resa,**
Oberlehrer am Realgymnasium zu Grunewald.

[IV u. 111 S.] 8. 1907. Kart. M. –.80.

Geschenkausgabe in zweifarb. Druck mit Buchschmuck, geschmackvoll geb. M. 2.60.
Zum Schulgebrauch erschien als Sonderdruck der zweite Teil „Die Botschaft" unter dem Titel: **Das Reich Gottes.** [IV u. 47 S.] 8. 1907. Geh. M. –.40.

„Man kann das Büchlein warm empfehlen; es ist auch für Schule und Jugend recht geeignet. Ein glücklicher Versuch, das Leben Jesu und seine Lehre in der Form eines wissenschaftlichen Bibelauszugs darzubieten. Auf Grund der historischen Forschung werden im ersten Teile die Umrisse einer Geschichte Jesu skizziert und im zweiten die von ihm überlieferten Worte und Gleichnisse gegeben. Ein Vorzug dieser Broschüre scheint mir in der übersichtlichen Anordnung des Stoffes zu liegen. Alles Wissenschaftliche ist in einem Anhang zusammengestellt und stört daher die Lektüre nicht. Es empfiehlt sich aber, diese Anmerkungen beim zweiten Lesen recht zu benützen. Sie ersetzen einen Kommentar und führen in Einzelheiten der theologischen Wissenschaft gut ein." (Die Hilfe.)

Ausführliche Prospekte auf Wunsch umsonst u. postfrei vom Verlag.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)

Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)

Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)

Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)

Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Moderne Erziehung in Haus u. Schule. Von Johannes Tews. (Bd. 159.)

Zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)

Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)

Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)

Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)

Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)

Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)

Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:

Gaupp, Psychologie des Kindes S. 6. Hensel, Rousseau S. 5. Zander, Die Leibesübungen S. 18.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von Prof. Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Gibt eine wissenschaftlich begründete, durchaus objektive Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise und Lehre sowie der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)

Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)

Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Auflage. (Bd. 46.)

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)
Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)
Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten" Text beantworten.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände. (Bd. 297. 298.)
Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)
Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)
Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)
Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Hierzu siehe ferner:

von Negelein, Germanische Mythologie S. 10.
Wachtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage S. 8.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Raoul Richter. 2. Aufl. (Bd. 155.)

Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)

Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)

Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Bd. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180)

Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)

Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihre unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)

Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit Bildnis. (Bd. 245.)

Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, iologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)

Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)

Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)

Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)

Behandelt die wichtigsten Kapitel aus der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)

Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)

Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?"

Hierzu siehe ferner:

Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. **Pischel,** Leben und Lehre des Buddha S. 3. **Flügel,** Herbarts Lehre und Leben S. 3. **Pfannkuche,** Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 4. **Volbehr,** Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 14.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)

Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)

Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)

Verfolgt Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken von den Bibliotheken der Babylonier und den Zeitungen im alten Rom bis zu der großartigen Entwicklung des Schrift- und Buchwesens seit Erfindung der Buchdruckerkunst.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)

Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)

Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)

Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 3. Auflage. (Bd. 7.)

Eine von warmem Empfinden getragene, durch reiche Proben belebte Einführung in das Verständnis des Werdens und Wesens des deutschen Volksgesanges.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)

Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)

Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 238.)

Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. (Bd. 283.)

Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)
Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:

Gerber, Die Stimme S. 19. Das Buchgewerbe und die Kultur S. 11.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)
Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)
Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)
Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)
Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)
Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)
Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das moderne Orchester. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Mal einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Sucht an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur

Germanische Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mittelalterliche Kulturideale. Band I. Heldenleben. Von Prof. Dr. V. Vedel. (Bd. 292.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus“, das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)
Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.
Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)
Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Bd. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutsch-nationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Napoleon I. Von Privatdozent Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)

Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen,** Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. S. 3. **Neurath,** Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 15. **Geffcken,** Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell,** Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise,** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 17. **Matthaei,** Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 8. **Bähnisch,** Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel,** Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier,** Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen,** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe,** Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Bruchmüller,** Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur,** Johann Calvin. S. 4. **Boehmer,** Die Jesuiten. S. 4. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 14. **Pohle,** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 14. **Laughlin,** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 14. **Schmidt,** Geschichte des Welthandels. S. 14. **Fried,** Internationales Leben der Gegenwart. S. 14. **Wislicenus,** Der Kalender. S. 24. **Weise,** Schrift- und Buchwesen. S. 7. **Ranck,** Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Finanzwissenschaft. Von Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)

Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)

Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)
Band I: Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Gibt eine feine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)
Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Bd. 118.)
Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)
Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)
Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)
Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)
Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)
Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)
Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. Franz Staudinger. (Bd. 222.)
Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)
Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge des Versicherungswesens. Von Prof. Dr. Alfred Manes. (Bd. 105.)
Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage, fortgeführt bis 1909. (Bd. 15.)
Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)
Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)
Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Josef Kohler. (Bd. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das dtsch. Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom S. 10. Barth, Uns. Schutzgebiete nach ihren wirtschaftl. Verhältnissen. Im Lichte d. Erdkunde dargestellt S. 17. Pollitz, Psychologie des Verbrechers S. 6.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen wie Deutschland und China u. a. m.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der arische Orient. (Bd. 279.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 62.)
Bringt streng sachlich und doch durchaus volkstümlich das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten und den Tertiärmenschen zur Darstellung.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 263.)

In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)

Erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen machen.

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Bd. 103. 104. 145.)
Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)
Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichste Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele. Von Prof. Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)
Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)
Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)
Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. (Bd. 312.)
Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)
Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und der allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Bd. 17.)

Behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)

Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Physik der Kälte. Von Dr. Heinrich Alt. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, dies Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Der Luftstickstoff u. seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. (Bd. 313.)

Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)
Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Geh. Regierungsrat Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)
Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)
Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, legt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211.)
In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Gebirgsbau, Erdbebenlehre und Vulkanismus. (Bd. 207.)
Band II: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 208.)
Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Bd. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)

Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Gletscher und Eiszeit. (Bd. 211.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)

Ein kurzweiliger und doch zuverlässiger Führer für jeden, dem das tiefere Verständnis der täglich von ihm geübten Unterhaltungsspiele Freude macht.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:

Janson, Meeresforschung und Meeresleben S. 17.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ing. Wilhelm Launhardt. 2. Aufl. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Bd. I. **Die Mechanik der festen Körper.** Von Geh. Regierungsrat Albrecht von Ihering. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungsrat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 47 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)
Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)
Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Fig. (Bd. 286.)
Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abb. (Bd. 126.)
Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)
Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Unger, Wie ein Buch entsteht. S. 7. **Bruns,** Die Telegraphie. S. 15. **Graetz,** Das Licht und die Farben. S. 20. **Alt,** Die Physik der Kälte. S. 21. **Bavink,** Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 21. **Kaiser,** Der Luftstickstoff. S. 21.

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I. 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 16.—, in Leinwand geb. ℳ 18.—.

Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner. Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. Die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbe-Museen: L. Pallat. Naturwissenschaftlich-technische Museen: K. Kraepelin. C. Ausstellungen. Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen: J. Lessing. Naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenther. F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Die Organisation der Wissenschaft: H. Diels.

Die orientalischen Religionen mit Einleitung „Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker". (I. III. 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 7.—, in Leinwand geb. ℳ 9.—.

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Edv. Lehmann. — I. Die ägyptische Religion: Adolf Erman. — II. Die asiatischen Religionen. Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. Die indische Religion: H. Oldenberg. Die iranische Religion: H. Oldenberg. Die Religion des Islams: J. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz. b) Der Buddhismus: H. Haas.

Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion. (I. 4.) [X u. 752 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 16.—, in Leinwand geb. ℳ 18.—. Auch in zwei Hälften:

I. Geschichte der christlichen Religion. Geh. ℳ 9.60, geb. ℳ 11.—.

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: F. X. Funk. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

II. Systematische christliche Theologie. Geh. ℳ 6.60, geb. ℳ 8.—

Inhalt: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I. 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 12.—, in Leinwand geb. ℳ 14.—.

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: Wilhelm Wundt. I. Die indische Philosophie: Hermann Oldenberg. II. Die islamische und die jüdische Philosophie: Ignaz Goldziher. III. Die chinesische Philosophie: Wilhelm Grube. IV. Die japanische Philosophie: Tetsujiro Inouye. V. Die europäische Philosophie des Altertums: Hans von Arnim. VI. Die europäische Philosophie des Mittelalters: Clemens Bäumker. VII. Die neuere Philosophie: Wilh. Windelband.

Systematische Philosophie. (I. 6.) 2., durchgesehene Aufl. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: Wilhelm Dilthey. Die einzelnen Teilgebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: Alois Riehl. II. Metaphysik: Wilhelm Wundt. III. Naturphilosophie: Wilhelm Ostwald. IV. Psychologie: Hermann Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: Rudolf Eucken. VI. Ethik: Friedrich Paulsen. VII. Pädagogik: Wilhelm Münch. VIII. Ästhetik: Theodor Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Friedrich Paulsen.

Die orientalischen Literaturen mit Einleitung „Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker". (I. 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 10.–, in Leinwand geb. *M* 12.–.

Inhalt: Die Anfänge der Literatur und die Lit. der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Lit.: A. Erman. Die babylonisch-assyrische Lit.: C. Bezold. Die israelitische Lit.: H. Gunkel. Die aramäische Lit.: Th. Nöldeke. Die äthiopische Lit.: Th. Nöldeke. Die arabische Lit.: M. J. de Goeje. Die indische Lit.: R. Pischel. Die altpersische Lit.: K. Geldner. Die mittelpersische Lit.: P. Horn. Die neupersische Lit.: P. Horn. Die türkische Lit.: P. Horn. Die armenische Lit.: F. N. Finck. Die georgische Lit.: F. N. Finck. Die chinesische Lit.: W. Grube. Die japanische Lit.: K. Florenz.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I. 8.) 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—.

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Die griechische Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. Die griechische Sprache: J. Wackernagel. II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I. 9.) [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—.

Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. — Die russische Literatur: A. Wesselovsky. Die polnische Literatur: A. Brückner. Die böhmische Literatur: J. Máchal. Die südslawischen Literaturen: M. Murko. Die neugriechische Literatur: O. Thumb. Die ungarische Literatur: Fr. Riedl. Die finnische Literatur: E. N. Setälä. Die estnische Literatur: G. Suits. Die litauische Literatur: A. Bezzenberger. Die lettische Literatur: E. Wolter.

Die romanischen Literaturen und Sprachen mit Einschluß des Keltischen. (I. XI. 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.–, in Leinwand geb. *M* 14.–.

Inhalt: I. Die keltischen Literaturen. 1. Sprache und Literatur der Kelten im allgemeinen: Heinrich Zimmer. 2. Die einzelnen keltischen Literaturen. a) Die irisch-gälische Literatur: Kuno Meyer. b) Die schottisch-gälische und die Manx-Literatur. c) Die kymrische (walisische) Literatur. d) Die kornische und die bretonische Literatur: Ludwig Christian Stern. — II. Die romanischen Literaturen. 1. Frankreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. 2. Italien bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 3. Die kastilische und portugiesische Literatur bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Frankreich bis zur Romantik. 5. Die übrige Romania bis zur Romantik. 6. Das 19. Jahrhundert: Heinrich Morf. — III. Die romanischen Sprachen: Wilhelm Meyer-Lübke.

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französ. Revolution). (II. V. 1.) Bearb. v. F. v. Bezold, E. Gothein und R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 9.–, in Lwd. geb. *M* 11.–.

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters. a) Staatensystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Revolution. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: Friedrich von Bezold. II. Staat und Gesellschaft des Zeitalters der Gegenreformation: Eberh. Gothein. III. Staat und Gesellschaft zur Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlagen des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatensystems: Reinh. Koser.

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II. 2.)

Inhalt: I. Anfänge der Verfassung und der Verwaltung; Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. II. Orientalische Verfassung und Verwaltung des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter und Neuzeit. a) Nordafrikanische und westafrikanische (islamische) Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. b) Ostasiatische Verfassung und Verwaltung: O. Franke. III. Europäische Verfassung und Verwaltung. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter: A. Luschin v. Ebengreuth. 3. Neuzeit: O. Hintze.

Staat und Gesellschaft des Orients. (II. 3.)

Inhalt: I. Anfänge des Staates und der Gesellschaft. Staat und Gesellschaft d primitiven Völker: A. Vierkandt. — II. Staat und Gesellschaft des Orients im Altertu Mittelalter und der Neuzeit. A. Altertum. G. Maspero. B. Mittelalter und Neuze 1. Staat und Gesellschaft Nordafrikas und Westasiens. (Die islamischen Völke M. Hartmann. 2. Staat und Gesellschaft Ostasiens. a) Staat und Gesellschaft China O. Franke. b) Staat und Gesellschaft Japans: K. Rathgen.

Systematische Rechtswissenschaft. (II. 8.) [X, LX u. 526 S Lex.-8. 1906. Geh. M 14.—, in Leinwand geb. M 16.—.

Inhalt: Allgemeines Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammle Die einzelnen Teilgebiete: Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. Handels- und Wechse recht: G. Gareis. Versicherungsrecht: V. Ehrenberg. Internationales Privatrecht: L. Bar. Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. Strafrecht und Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. Kirche recht: W. Kahl. Staatsrecht: P. Laband. Verwaltungsrecht. Justiz und Verwaltung: Anschütz. Polizei und Kulturpflege: E. Bernatzik. Völkerrecht: F. v. Martitz. Die Z kunftsaufgaben des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II. X. 1.) Von W. Lexi Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—.

Inhalt. Einleitung. — Der Kreislauf der Volkswirtschaft. I. Der Wert. II. Die Nac frage. III. Die Produktion. IV. Kapitalvermögen und Unternehmung. V. Das Angeb VI. Die Preisbildung. VII. Handel und Preise. VIII. Das Geld. IX. Kredit- und Bankwese X. Der Wert der Geldeinheit. XI. Das Einkommen. XII. Näheres über Arbeitseinkomm und Kapitalgewinn. XIII. Die Grundrente. XIV. Produktion und Einkommen. XV. Krise XVI. Die Konsumtion. XVII. Produktion und Verteilung. XVIII. Zukunftsaussichten.

In Vorbereitung befinden sich:

Aufgaben und Methoden der Geisteswissenschaften. (I. 2.) — Europäisch Religion des Altertums. (I. III. 2.) — Deutsche Literatur und Sprache. (I. 10 — Englische Literatur und Sprache, skandinavische Literatur und allg meine Literaturwissenschaft. (I. XI. 2.) — Die Musik. (I. 12.) — Orient lische Kunst. Europäische Kunst des Altertums. (I. 13.) — Europäisch Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenscha (I. 14.) — Völker-, Länder- und Staatenkunde. (II. 1.) — Staat und Gese schaft Europas im Altertum und Mittelalter. (II. 4.) — Staat und Gese schaft der neuesten Zeit. (II. V. 2.) — System der Staats- und Gese schafts-Wissenschaft. (II. 6.) — Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschich der Rechtswissenschaft. (II. 7.) — Allgemeine Wirtschaftsgeschichte m Geschichte der Volkswirtschaftslehre. (II. 9.)



... gen

... Jahr-
... er Holz-
... rstich im
... ichnung
... eugnisse
... n. Hier
... für di...

... arl
... Otto
... morgen,
... ebermann,
... or, Sascha
... eland u. a.
... en nicht nur
... Sie eignen
... sten Schmuck
... Räumen eben-
... en. Auch in
... gogen haben
... Unternehmen

Illustrierter Katalog ... bildungen und beschreibendem Text gegen Einsendung von 30 Pfennig vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„.... Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfesten und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige große Lithographie in den dazu vorrätigen Rahmungen ist **ein Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack** befriedigt. An den kleinen Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, **ein dauernd wertvolles Geschenk.**“ **(Türmer-Jahrbuch.)**



R. Sieck: Herbst am Chiemsee. 75×55 cm. M. 5.–

Verkleinerte farbige Wiedergabe der Original-Lithographie.

„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen ‘ästhetischen Bewegung’ entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den ‘künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus’, den die Firma B. G. Teubner in Leipzig herausgibt.... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!“ **(Kunstwart.)**

„Alt und jung war begeistert, geradezu glücklich über die Kraft malerischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Preis dargeboten wird. Endlich einmal etwas, was dem öden Öldruckbilde gewöhnlicher Art mit Erfolg gegenübertreten kann.“ **(Die Hilfe.)**

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Ruhme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes allen Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden, wie von jenen, denen es längst ein vergeblicher Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal des Volkes Lust am Beschauen und des Kenners Freude an [illegible]nwelt.“ **(Kunst für Alle.)**

... Es ist unse[illegible]nalen Kunst sehen zu lernen, als an vielen hunde[illegible]Auge zu verbilden und totes Wissen zu lernen, sta[illegible] **(Illustrierte Zeitung.)**

